

ALBANIEN

LAND ZWISCHEN GESTERN UND MORGEN

WORT UND BILD

VON

GESANDTEN ERICH VON LUCKWALD

Mit 88 Abbildungen und Darstellungen



F. BRUCKMANN VERLAG / MÜNCHEN

Eigenartig mutet es an, daß sich in Europa auf uraltem Kulturboden und hart am Kreuzungspunkt wichtigster politischer und wirtschaftlicher Interessengebiete ein Land von der Größe Belgiens (27 538 qkm) bis vor kurzem nahezu abgeschlossen von der Umwelt hat halten können.

An der Ostküste der Adria liegt zwischen Ragusa und Corfu, gegenüber Brindisi und Bari, das Königreich Albanien. Obwohl durch regelmäßigen Dampferverkehr mit diesen beliebten Zielen des internationalen Touristenverkehrs verbunden und obendrein von Rom in vier Stunden mit dem Flugzeug erreichbar, ist dieses landschaftlich wunderschöne, kulturell höchst eigenartige Land bis heute fast unbekannt geblieben. Man scheute sich, ein Land zu besuchen, das bislang kaum Propaganda für sich gemacht hatte und irrtümlich für die Fremden als unsicher galt. Manche fürchteten wohl auch die Unbequemlichkeiten einer Albanienreise in dem Glauben, daß die Strapazen durch ein vom Touristenverkehr kaum aufgeschlossenes Land in keinem Verhältnis zu dessen Schönheiten stehen würden. Diese Unkenntnis ist vor allem die Folge jahrhundertelanger Absperrung Albaniens während der Türkenherrschaft.

Früher war dies anders. Im Altertum stand das fruchtbare Schwemmland der vielbefahrenen adriatischen Ostküste in hoher Blüte. Hier von zeugen Namen wie Epidamnus, das spätere Dyrrhachium, heute Durazzo genannt, das zur Zeit des alten Rom einer der wichtigsten Hafenplätze der reichen Provinz Illyrien und Ausgangspunkt der Via Egnatia war. Die Trümmer von Epidamnus liegen unterhalb Durazzo (albanisch Durrës) begraben; nur einige Wälle und Gemäuer aus römischen Ziegeln erinnern noch an den alten Glanz. – Unweit des heutigen Valona lag die bedeutende Universitätsstadt Apollonia, einst Lehrstätte des Kaisers Augustus, im letzten Jahrzehnt von dem französischen Gelehrten Léon Rey durchforscht. – Die bedeutendsten Funde an der Küste Albaniens sind gegenüber der Phäakeninsel Corfu in Butrinto gemacht worden, wo der leider unlängst verstorbene italienische Professor Ugolini, genau nach den Schilderungen im dritten Buch der „Aeneis“ und in Cäsars „de bello civile“, das antike Buthrotum wieder entdeckt und dem malariaverseuchten, von giftigen Vipern bevölkerten Sumpfwald entrissen hat. Von den hier gemachten Funden ist bekannt geworden der Marmorkopf der sogenannten Göttin von Butrinto, einer Arbeit aus der Blütezeit griechischer Antike, welche – dem Duce als Geschenk überwiesen – jetzt in einem der Museen Roms aufbewahrt wird. (Abb. S. 54) Außer sehenswerten Baudenkmälern aus prähistorischer Zeit hat Prof. Ugolini in Butrinto zahlreiche weitere Funde aus der besten Periode Griechenlands, Roms und Venedigs gemacht, die nun, vom Urwald halb überdeckt, eindrucksvolle Zeugen der Entwicklungsgeschichte der albanischen Küste darstellen. Das Erbe von Rom, Byzanz und Venedig trat die Türkei an. Diese

benutzte die zerklüfteten, von kriegerischen Stämmen bewohnten Gebirgsketten Albaniens als Bollwerk des Islam und sperrte das Land fast fünfhundert Jahre von dem übrigen Europa ab. Erst kurz vor dem Weltkrieg ist Albanien, dank seiner geographischen Lage an der Straße von Otranto – dem Zugang zur Adria – erneut in den Brennpunkt des allgemeinen Interesses gerückt und zum selbständigen Staatswesen geformt worden. Unter der Führung des Königs Zog begann das albanische Volk, seine durch Jahrhunderte fast unverfälscht überkommenen Sitten und Gebräuche europäischer Lebensart anzupassen und mit finanzieller Hilfe Italiens das wirtschaftlich vernachlässigte und verarmte Land aufzuschließen. Heute, durch Personalunion dem italienischen Imperium verbunden, hat das Land die Möglichkeit gewonnen, in planvollem Aufbau durch die technischen und finanziellen Mittel einer Großmacht den Vorsprung der modernen Entwicklung des übrigen Europa einzuholen.

Daß Albanien für die europäische Umwelt abgesperrt und unbekannt hat bleiben können, ist nicht nur eine Folge der geschichtlichen Vergangenheit, sondern ebenso die Folge seiner geographischen Lage und Gestaltung. Im Norden, Osten und Süden erhebt sich bis zur Höhe von 2600 m, schützend, aber auch hemmend, ein schwer zugänglicher Gebirgswall, der Albanien von den Nachbarländern getrennt hat. Insbesondere die von einem wilden Gewirr zerrissener Klüfte und Schluchten durchpflügten nordalbanischen Alpen sind erst in neuester Zeit durch Straßen aufgeschlossen worden.

Militärisch und politisch von aktuellstem Interesse ist ferner die Steilküste von Karaburun an der Bucht von Valona, die in dem süd-

lich angeschlossenen Logara-Gebirge auf 2000 m ansteigt. Mit der vorgelagerten Insel Saseno beherrscht diese Steilküste – das acro-ceraunische Vorgebirge des Altertums – die Meerenge von Otranto und ist als Schlüsselstellung, zur Sperrung der Adria, gerade für Italien von ausschlaggebender Bedeutung.

So wurden die Gebirge Albaniens wiederholt dem Lande zum Schicksal. Außerdem schenken sie dem von ihnen umschlossenen Flachlande das Lebenselement: Wasser. Alle Ströme Albaniens entspringen den östlichen Grenzbergen und fließen durch die westwärts sich öffnende Ebene der Adria zu. Schiffbar ist die Bojana, der südwestliche Abfluß des Skutarisees; die anderen Flußläufe sind nur für Floß und Fähren passierbar. Für die nächste Zeit plant Italien ihre Regulierung, die dazu helfen wird, das Ackerland insbesondere um Drinassa, Kiri und Drin zu kultivieren. Die Zadrime, die heute durch die genannten drei Flüsse fast in jedem Jahr mehr oder weniger verheerend überschwemmt wird, war einst eine der Kornkammern Roms, ein Gebiet köstlichen Weinbaues, das aber in den späteren Jahrhunderten durch Vernachlässigung zu einem Gebiet der Katastrophen und des Fiebers geworden ist.

Die von den Flüssen geführten Wassermengen steigen und fallen je nach der Jahreszeit. Es ist erstaunlich, wie sich während der Schneeschmelze winzige Rinnsale in nur Minutenfrist zu reißenden Strömen verwandeln und donnernd die weiten Geröllbetten bis zum Rande füllen. Die Niederschläge setzen unregelmäßig ein, eine Folge des unausgeglichene albanischen Klimas. Dem meist regenreichen Winter folgen lichtdurchflutete, trockene Sommermonate mit hohen Temperaturen, die allerdings nachts durch erfrischende

Berg- und Meerwinde erheblich abzukühlen pflegen. Bis in den April hinein liegt auf den Bergen Schnee, während in den Ebenen schon die Saaten smaragdgrün zwischen Olivenhainen heranreifen. Sommers wird die strahlende Bläue des klaren südlichen Himmels fast alltäglich am späten Nachmittag durch kurze, gewitterähnliche Entladungen unterbrochen, die aber nur selten und nur strichweise von Regengüssen begleitet sind. Dabei hängt von der Menge der Niederschläge der Reichtum der Ernten ab, die daher besonders in den wasserführenden Flußtälern und an den Ufern der großen Süßwasserseen zur Entfaltung kommen. Da aber die Flüsse bislang nicht reguliert sind, geht durch die regelmäßige Frühjahrssüberschwemmung, durch Versumpfung und Geröllablagerung viel fruchtbares Schwemmland verloren. Neben der Zadrima ist hierfür ein Beispiel das Gebiet der Musacchia (albanisch Myzeqeja) südlich der Scumbimündung. Auch dieser Landstrich stand im Zeitalter Roms in hoher Kultur. Heute warten hier 400–500 qkm, längs der gesamten albanischen Küste sogar annähernd 2000 qkm besten Bodens auf planmäßige Entsumpfung. Wo früher blühendes Land im Jahre zwei Ernten trug, dehnen sich heute malariaverseuchte Lagunen, Sumpfwälder oder Ödland aus, die teilweise nur von ziegenverbissenem Krüppelwald bestanden sind. Sofort nach der Vereinigung mit Italien hat die faschistische Regierung – zugleich mit einigen albanischen Großgrundbesitzern – auch in der Musacchia tatkräftig zugegriffen und Sanierungsarbeiten mit Erfolg in Angriff genommen.

Dieser Arbeitseinsatz wird für das Land von entscheidender Bedeutung werden, denn durch die wirtschaftliche Rückständigkeit wäh-

rend der Türkenzeit war der Ernteertrag mehr und mehr gesunken. Albanien konnte bisher eine Bevölkerung von einer Million Einwohnern (etwa 38 auf den Quadratkilometer) nur notdürftig ernähren. Die Betriebsverhältnisse waren äußerst primitiv und die wirtschaftliche Schulung der Bauern nur gering. Zu Zeiten Königs Zog begannen die ersten Ansätze zur landwirtschaftlichen Erziehung des Bauern. Heute richtet Italien überall Wanderschulungskurse ein, so daß auf baldige Besserung auch der bäuerlichen Verhältnisse gerechnet werden kann. Bei mittlerer Ernte konnte kaum der eigene Bedarf gedeckt, bei Mißernten mußten sogar Mais und Weizen eingeführt werden. Auch der im Lande weitverbreitete Anbau von Tabak, für dessen Kultivierung sich Boden und Klima hervorragend eignen, ergab nur erst die Mengen, die im Lande selbst verbraucht werden. Eher bildeten, auch schon in der Vergangenheit, die ausgedehnten Olivenhaine eine Quelle bescheidenen Wohlstandes; ebenso die Viehhaltung (Schafe, Ziegen, Pferde, Geflügel) und deren Produkte (Häute, Felle, Därme und Eier), welche bisher den Hauptbestandteil der Ausfuhr Albaniens ausmachten. Der einstmals wertvolle Wald hingegen unterlag in den letzten Jahrzehnten bedauerlichem Raubbau, so daß erst eine längere pflegliche Schonung die bedrohlichen Schädigungen wird ausgleichen können. An natürlichen Bodenschätzen besitzt Albanien noch Zement (in Scutari), Asphalt (in Selenizza) und Erdöl (bei Berat). Nennenswert ist die aufblühende Erdölindustrie, die von Italien besonders seit dem Abessinienfeldzug gefördert wird. Der auf allen Gebieten eingeleitete wirtschaftliche Aufbau wird seinen verdienten Lohn finden, da er von den Italienern nicht nur mit Tatkraft, sondern auch in

enger Gemeinschaft mit den Albanern durchgeführt wird, eine Vorbedingung für jede Wirkungsmöglichkeit in Anbetracht des nationalen Ehrgefühls der Albaner.

Parallel mit der wirtschaftlichen Erschließung geht der Ausbau des Verkehrsnetzes. Wo noch vor wenigen Jahren Handel und Wandel auf Tragtiere angewiesen war, verbinden heute Flugzeug und Automobil die wichtigsten Plätze mit der Küste und den Nachbarstaaten. Charakteristisch für Albanien ist es, daß dieses Land die sonst übliche Entwicklungsperiode der Eisenbahn übersprungen hat. Die ersten fahrbaren Straßen entstanden im Weltkrieg durch die Besatzungstruppen. Gleichzeitig wurde das Land durch Österreicher zum ersten Male kartographisch aufgenommen. Die beigefügte Wegekarte zeigt, daß Albanien schon heute von einer Grenze bis zur anderen von einem wohldurchdachten Straßennetze überzogen ist, dessen Planung von italienischen Ingenieuren geschaffen wurde. Nur schwer kann der Fremde einschätzen, welche Unsumme tüchtiger Leistung in dem jetzt Vollendeten liegt. Wo es vor kurzem noch Saumpfade gab und das Überqueren der Flüsse nur auf Fähren oder durch Furten möglich war, besteht heute – über nahezu tausend moderne Brücken hinweg – regelmäßiger Verkehr mit Personen- und Lastkraftwagen. Die große Brücke über den Mathi, ein Teil der Straße Tirana–Elbasan, und die Chaussee von Lushnja nach Fieri wurden von Deutschen und Albanern erbaut. Der Reisende kann sich in der guten, klimatisch gemäßigten Jahreszeit von April bis Juli und von Anfang September bis Ende Oktober in wenigen Tagen, abseits des großen Touristenstroms, an den man in Italien und Dalmatien gewöhnt ist, leicht einen Überblick über eines

der landschaftlich schönsten, kulturell reizvollsten Gebiete Europas verschaffen. Er findet in den größeren Städten saubere einfache Gasthöfe vor; in Tirana, Valona, Scutari und Durazzo neuerdings sogar moderne italienische Hotelneubauten.

Noch spürt man in Albanien den unberührten Zauber des Orients und kann sich in den Bergen an der unvergleichlichen Urwüchsigkeit wahrhaft bodenständiger Bauernkultur erfreuen. Das Leben der Bauern und Hirten spielt sich wie einst in der Vorväter Sitte ab, dem Brauchtum einer stolzen, tapferen und vielfach begabten Nation. Von Berghof zu Berghof zieht noch immer der Balladensänger, und das Wort des Bauern gilt unverbrüchlicher als ein Vertrag. Dem Fremden kommt der Albaner hilfsbereit und vollendet gastfrei, wenn auch zurückhaltend, entgegen. Wohl ist das Volk seit dem Weltkrieg sehr arm geworden, doch tut die Armut dem Stolz und der Gastfreiheit keinen Abbruch. Nirgends wird der Bauer vom Besucher Bezahlung erwarten, höchstens ein Geschenk für seine Kinder, das aber den Wert natürlicher Freundesgabe nicht übersteigen darf. In den uralten Überlieferungen Albaniens findet der Forscher einen Schatz tiefer Weisheit. Fast möchte man wünschen, daß unsere westlichen Gebräuche im albanischen Volk nicht allzu rasch Fuß fassen mögen, und daß ihm die Eigenart noch lange erhalten bleibe.

Im Laufe der Jahrhunderte überflutete manche fremde Blut- und Kulturwelle das Flachland an der Küste, aber in der einsamen Gebirgswelt und abseits der Städte erkennt man an völkischen und sprachlichen Eigenheiten noch jetzt, warum die ursprüngliche Besiedlung illyrischen Indogermanen zugeschrieben wird, die vor den Hellenen im Südosten Europas ansässig waren.

Obwohl römischer und griechischer, venezianischer, slawischer und türkischer Einfluß völkisch und sprachlich Spuren hinterlassen hat, sind dank der abgeschlossenen Lage des Landes die illyrischen Urformen der albanischen Sprache im wesentlichen erhalten geblieben. Sie ist geschieden in das Ghegische des Nordens und das Toskische südlich von Elbasan und weist keine Verwandtschaft mit irgendeiner anderen Mundart auf. Österreich hat an der Durchforschung der albanischen Sprache führend Anteil genommen; seiner wissenschaftlichen Vorarbeit ist die erste albanische Grammatik, seiner Aktivität auf dem Gebiete der Schulpflege während der Okkupationszeit die Einbürgerung der heutigen Einheitssprache zu danken, die aus der Verschmelzung des Ghegischen und Toskischen entstanden ist. Übrigens sind die Wörter „Albanien“ und „Albaner“ in der Volkssprache unbekannt; Albanien heißt: Shqipnia (Adlerland), Albaner: Shqiptar.

Auch völkisch läßt sich die Abstammung der Urbewohner erkennen. In dem äußerlich noch völlig orientalischen Lande, dem die Türkei sichtbar ihren Stempel aufgedrückt hat, begegnet man neben den dunklen, lebhafteren Typen des Flachlandes häufig denen des hochgewachsenen, verschlossenen Nordländers, mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen, blondem oder bräunlichem Haar und oft blauen Augen. Diesen nordischen Typus findet man vor allem bei den Bergbewohnern der albanischen Nordalpen, die – durch Felschluchten von der Umwelt getrennt – mit ihrem kärglichen Vieh sich in fast völliger Abgeschlossenheit durchs Leben schlagen und selbst zur Türkenzeit frei und unberührt geblieben sind. Auch bei den Stämmen der Mathja, im Flußtal des Mathi, ist der hochge-

wachsene blonde und blauäugige Typus zu Hause; ebenso in der süd-albanischen Landschaft Kurvelesh. Die wissenschaftliche Erklärung deutet auf Vermischung der indogermanischen Urbevölkerung mit versprengten germanischen, wohl gotischen Volksteilen hin. Diese Deutung wird bestärkt durch Funde aus alten, unzweifelhaft gotischen Gräbern, die in den Kupferminen von Puka gemacht worden sind; vor allem aber durch den germanisch beeinflussten Charakter des bekannten nordalbanischen Sittengesetzes, des Kanun Lekë Dukagjini. Mittels dieses noch nicht endgültig erforschten uralten Gewohnheitsrechtes haben die freien und kriegerischen Bergbewohner – während der Türkenzeit auf sich selbst angewiesen – nach genau festgelegten Regeln Zucht und Sitte aufrechtzuerhalten gewußt. Dies noch jetzt im Volk lebende Gewohnheitsrecht, das auf der Sippenzusammengehörigkeit und Sippenverantwortung fußt, hat zu jenem Brauchtum geführt, das mißverständlich als „Blutrache“ bezeichnet wird. Dieser Brauch ist nicht etwa wie in Korsika oder Arabien Ausdruck persönlicher Empfindungen des Ehrgefühls oder Zorns, sondern bedeutet eine nach genauen Vorschriften verhängte Strafe, welcher ein vom Ältestenrat des Stammes gefälltes Urteil vorhergegangen ist. In dem zur Türkenzeit von staatlicher Gerichtsbarkeit nicht erfaßten nordalbanischen Gebirgsland galt der Spruch: Blut fordert Blut. Der „unter dem Blut Stehende“ ist nach albanischer Auffassung vogelfrei, aber keineswegs persönlichen Rachegefühlen preisgegeben. Wer einen Schuldigen richtet, bevor der Stamm diesen verurteilt hat, verfällt selbst der Strafe. Bei Totschlag, der noch heute nicht als ehrlos gilt, wird der nächste Sippenangehörige des Getöteten vom Stammesrat mit dem Vollzug des Urteils

beträut. Der Tod des Schuldigen bildet das Ende des Verfahrens und zieht nicht weitere Rache nach sich. Bei Verbrechen aber, die nach dem Kanun todeswürdig sind, etwa bei Bruch beschworener Freundschaft, bei Schändung oder Verrat, übernimmt der eigene Stamm des Verbrechers die Bestrafung. Jeder Stammesangehörige kann sie an dem Verurteilten vollziehen; mit dem Todesurteil ist stets die Niederbrennung seines Hauses verbunden. Der Sippenälteste des Schuldigen hat selbst die Flamme – im Beisein des ganzen Stammes – an das Haus zu legen. Hierdurch erst wird die Schmach von der eigenen Sippe getilgt.

Als die albanische Regierung von 1926 an versuchte, die Staatsgerichte einzuschalten, fand sie bei der Bevölkerung allgemeinen Widerstand. Seit dieser Zeit wurde die sogenannte Blutrache von Staats wegen streng verfolgt und bestraft; trotzdem verging doch kaum eine Woche, ohne daß nicht irgendwo im Lande ein Stammesverurteilter sein Ende durch die Kugel gefunden hätte. –

All dies darf man nicht vergessen, wenn man in Durazzo das Land betritt. Hier freilich hat das Leben schon westliche Formen angenommen. Durch die modernen, von Italien gebauten Hafenanlagen wird rein äußerlich der Übergang zur neuzeitlichen Entwicklung scharf betont. Die ganze Stadt ist im Umbau und daher für den westlichen Europäer nicht allzu reizvoll. An der asphaltierten Hauptstraße finden sich neben antikem Ziegelwerk, byzantinischen und venezianischen Bastionen Reihen moderner Steinhäuser. Der Markt ist zum Halteplatz der Autobusse und Taxi geworden; leider sind hier die Landestrachten, die selbst in Tirana noch jeden Fremden erfreuen, fast völlig verschwunden.

Nach dem Verlassen der Stadt ändert sich das Bild. Die Automobilstraße nach Tirana passiert hart hinter Durazzo die Sümpfe der Knetia Durs, einst berüchtigt als Brutstätte der Malaria-Mücke (*Anopheles*), heute im Umbruch begriffen durch den faschistischen Arbeitsplan zur Entwässerung und Urbarmachung der Sumpfgebiete Albaniens. Im Vorbeifahren sieht man an kleinen Tümpeln zierliche weiße Edeldreiher, graugefiederte Kraniche oder Fischreiher stehen. Durch immergrünes, welliges Hüggelland, in dem sich kleine Dörfer und Einzelhöfe verstecken, führt die Straße an schwerbeladenen Autos und Tragtieren oder an seltsamen Reitern vorbei, die in der Landestracht, den weißen Albanerfez auf dem Kopf, den Fremdling nur wenig beachten. Nach kurzer Stunde tauchen am Fuße des Dajti (1600 m), ganz im Grünen gelegen, die zahlreichen Minaretts und der Uhrturm der Hauptstadt Tirana auf. Die Stadt hat sich seit 1926 zum Sitz der Zentralbehörden Albaniens entwickelt; sie wurde ihrer zentralen Lage und des gesunden, milden Klimas wegen als Hauptstadt ausersehen.

In Tirana ist manches Altherwürdige geblieben, doch mit viel Modernem vereint worden. Abgesehen von dem neuerbauten Regierungsviertel ist Tirana eine reizende albanische Gartenstadt geblieben. Das neue Schloß auf der Höhe, von weitläufigen, sorgsam angelegten Parks umgeben, wird nach seiner Vollendung dem Stellvertreter des italienischen Königs zur Residenz dienen. An die breiten asphaltierten Hauptstraßen schließen sich die seit 1926 erbauten Ministerien, Kasernen und Hotels an. Die Villen der Staatsbeamten und Ausländer liegen zumeist etwas außerhalb der Stadt. In einem anderen Viertel erheben sich die Krankenhäuser. Im Zentrum, un-

weit der grauen Kuppel der Et'hem-Beg-Moschee, des venezianischen Uhrturms und der Grabmoschee Suleiman Paschas, des Gründers von Tirana, liegt mit Bazaren in winkligen Gassen der alte Markt. Hier strömt an jedem Mittwoch das Landvolk der Umgebung zusammen, um neben dem Notwendigen für Wirtschaft und Haushalt die Erzeugnisse der hochentwickelten Volkskunst anzubieten: eingelegte Waffen, Samtmäntel und Westen mit schwerer Goldstickerei, silberbestickte Tücher oder Webarbeiten in harmonischen Farbmustern, alte Scutariner Kopftücher aus Seide oder hauchfeiner Gaze, Holzschnitzereien und Filigranarbeiten. Meist muß man selber unter den sauber geordneten Schätzen Umschau halten, denn es liegt dem noch an Treu und Glauben gewöhnten Landvolk fern, die Ware anzupreisen. Immer wieder verlohnt es sich, mit dem einfachen Volk in Fühlung zu treten, das dem Fremden überall freundlich und würdig entgegenkommt.

An Markttagen bietet die alte malerische Bergfestung Cruja ein besonders reizvolles Bild. Zu dieser Stadt, die an steiler Gebirgswand inmitten grüner Olivenhaine liegt, führt eine Abzweigung der Autostraße Tirana–Scutari empor. Cruja war Geburtsstätte, Residenz und Hauptfestung des Nationalhelden Georg Castriota, genannt Skanderbeg, dessen Vater von den vordringenden Türken aus Cruja vertrieben worden war, wo er als Fürst über weite Gebiete geherrscht hatte. Nur der jüngste von vier Söhnen blieb am Leben und wuchs in Konstantinopel auf. Bereits in jungen Jahren war er ein erfolgreicher türkischer Heerführer, vergaß aber die Heimat nicht. Er entwich, erschien überraschend in Cruja und machte sich nach und nach zum Herren Albaniens. Er führte die katholische

Religion wieder ein, obwohl er im Exil zum Islam hatte übertreten und den mohammedanischen Namen „Iskender Bey“ hatte annehmen müssen. Unter dem hiervon abgeleiteten Namen „Skanderbeg“ ist er eine geschichtliche Persönlichkeit geworden. Sein Bild mit dem charakteristischen Ziegenhelm ist überall im Lande zu sehen; der in Wien noch jetzt aufbewahrte Helm ist 1912 in das albanische Staatswappen aufgenommen worden. Skanderbeg lebte von 1403–1468; in zähen, ununterbrochenen Kämpfen gelang es ihm, von dem Festungsdreieck Cruja–Prespa–Petrela aus die albanische Heimat bis zu seinem Tode gegen die andrängenden Türkenheere erfolgreich zu verteidigen und den Traum der Selbständigkeit Albaniens für kurze Zeit zu verwirklichen. Darum ist Cruja die Weihestätte des albanischen Volkes geworden.

Die schmale, gewundene, halb überdachte Bazarstraße führt an der Umfassungsmauer der Stadtbefestigung entlang, in welche Verkaufsstände eingebaut sind. Vorbei an den offenen Buden der Sattler und Pelzhändler, der Bäcker, Gerber, Kaffeewirte und Schreiner, denen man bei ihrer Arbeit zuschauen kann, gelangt man zu den Resten der Burg von Skanderbeg. Hier begegnen sich heroische Erinnerungen aus alter und neuester Zeit; noch stehen Teile der trotzigen Ringmauern um den in der Mitte des zweiten Burghofes gelegenen alten Wartturm. Zu seinen Füßen liegt ein österreichisch-ungarischer Soldatenfriedhof aus dem Weltkriege, dessen Umfassung aus Quadern der Burgmauer besteht. Das Andenken an den Helden Skanderbeg lebt in der Seele des albanischen Volkes fort. Die schwarze Tracht der Umgebung Crujas erinnert noch heute an die Trauer um seinen Tod, und eigenartig berühren uns die mit

Kopfstimme gesungenen schwermütigen Lieder, welche die Taten Skanderbegs preisen. Weithin erklingen diese seltsamen heldischen Lieder durch das einsame Land, wenn die Männer auf Pferden oder Eseln zu Tal reiten. Auch der Fremde kann sich der Stimmung nicht entziehen, wenn er – dem Gesang lauschend – vom Wartturm in die Ferne bis an das Meer über die fruchtbare grüne Küstenniederung blickt, durch die deutlich erkennbar die Straße nach Scutari sich hinzieht.

Bevor wir dieser jedoch weiter folgen, verlohnt ein Ausflug auf der von italienischen Ingenieuren erbauten kühnen Bergstraße nach Bureli. In scharfen Kehren und an Abgründen vorbei windet sich die an vielen Stellen aus dem Felsen gesprengte Straße die bewaldeten Berge hinauf, um dann, nach einem unvergeßlichen Rundblick über die gewaltigen, sich hintereinander auftürmenden Bergketten der Mirdita, in das Tal des Mathi hinabzusteigen. Sofort fällt hier die Bauart der verstreut liegenden Höfe auf, die im Gegensatz zu den fensterreichen, freundlichen Häusern von Cruja wie Festungen wirken. Man sieht den wenigen, winzigen Fensteröffnungen an, daß sie als Schießscharten gedacht sind und erinnert sich der vielen Erzählungen über die Blutrache, die im Umlauf sind. Ihrer festungsartigen Bauart wegen tragen diese Höfe den Namen Kule oder Burg. – Ärmlich ist das Leben des Bauern und seiner Familie, dem oft nicht einmal der Grund und Boden gehört, von dessen karger Ernte er noch den Pachtzins und die Steuern abzugeben hat. Auf den Feldern sehen wir Tabak und Mais angebaut, zwischendurch einige Kürbisse. Noch lagern von der vorjährigen Ernte goldgelbe Maiskolben in geflochtenen, luftdurchlässigen und

maisstrohgedeckten Schobern. Neben der schmalen Eingangstür trocknen Blätter des selbstgebauten Tabaks, ohne den ein albanischer Haushalt nicht zu denken ist.

Doch die Zeit fehlt, und wir fahren zurück auf die Straße nach Scutari, um in Shëna Ndu unweit Mamuras ein Kirchenfest mitzuerleben. Diese Feste vermitteln einen tiefen Einblick in Sitte und Charakter der Bevölkerung. Der Norden bekennt sich zum Katholizismus, die Landesmitte zum Islam, der Süden zur orthodoxen Kirche, d. h. etwa 10 Prozent der Gesamtbevölkerung sind katholisch, 70 Prozent mohammedanisch und 20 Prozent orthodox. Religionsstreitigkeiten sind so gut wie unbekannt. An den Kirchenfesten der einzelnen christlichen Bekenntnisse nehmen ungestört auch Andersgläubige teil, die sogar von weither ihre Kranken mitbringen in der Hoffnung auf wundertätige Heilung. Besonders eindrucksvoll sind die alljährlichen Feste der albanischen Franziskaner am Tage des Heiligen Antonius in der ihm geweihten Bergkapelle Shëna Ndu, nahe bei Mamuras. Ebenso rührend wie malerisch ist das Bild der von allen Seiten zu Fuß, zu Pferde oder auf dem Esel in Festkleidung zusammenströmenden Menge. Einen besonders schönen Anblick bieten die Frauen in ihren reichgestickten, oft golddurchwirkten Trachten, die sich vielfach unterscheiden je nach der Gegend, aus der sie stammen. Am eigenartigsten wirken die Malissorinnen, deren tiefschwarze, in wogenden Glocken steif fallende Röcke von breiten, metallbeschlagenen Gürteln zusammengehalten werden. In diesen schweren Gewändern haben sie bei glühender Hitze über beschwerliche Saumpfade oft Meilen und Meilen zurückgelegt, die größeren Kinder an der Hand,

die Kleinsten mitsamt der buntbemalten Holzwiege auf Kopf oder Rücken.

Von Shëna Ndu, das auf einer Berghöhe liegt, hat man den Überblick über die Eichen- und Eschenwälder von Mamuras, die sich zu beiden Seiten der Straße nach Scutari ausdehnen und in die Sumpfniederungen von Patok übergehen. Hier singen im Frühjahr unzählige Nachtigallen; Eidechsen und Schlangen rascheln im Unterholz; behäbig überqueren Schildkröten die sonnedurchglühten Pfade. In den Sümpfen baden wohligh Wasserbüffel, im Dickicht hausen noch Schakale; Edelreiher, Kraniche und Störche bevölkern die Sümpfe; mit schwerfälligem Flügelschlag kreisen Pelikane über schilfigen Wasserflächen, deren Ufer zierliche, rosagefiederte Tamarisken umstehen. Im blauen Dunst der Ferne heben sich schimmernd die nördlichen Gebirgsketten vom leuchtenden Himmel ab. Unweit des Dammes, der die Sumpfstrecke überquert, liegt einsam das Grab eines der Blutrache Verfallenen. Selten nur begegnet man Menschen. Alle sehen krank und elend aus; man sieht ihnen an, wie schwer sie und auch ihr Vieh unter Malaria zu leiden haben. Erst in unmittelbarer Nähe des Meeres trifft man wieder auf Siedlungen, die meist aus ärmlichen Fischerhütten bestehen.

Gepflegter und wohlhabender sind die Höfe einiger Kossowarenfamilien, die aus dem ehemals jugoslawischen Distrikt Kossowo (dem Amselfeld) vor den Anfeindungen der Serben weichend, heimkehrten und bei Mamuras Land zur Siedlung erhielten. Sie sind Abkömmlinge albanischer Auswanderer, die einst nach Serbien gezogen waren. Schon seit dem 15. Jahrhundert war es durch innere Uneinigkeit, Stammesfehden und Blutrache, vor allem durch Druck

der Türkenherrschaft immer wieder zu starken Abwanderungen von Albanern in die Nachbarländer nach Epirus und Thessalien, sogar nach Süditalien gekommen. In neuerer Zeit haben sich, auf der Arbeitssuche, zahlreiche Südalbaner auch in den Vereinigten Staaten niedergelassen. Vor diesem Kriege wurde die Zahl der ständig im Ausland lebenden Albaner insgesamt auf mehrere Hunderttausend geschätzt.

Nördlich von Mamuras überquert die Automobilstraße die von sechs mächtigen Doppelbögen getragene Mathibrücke. Späterhin, bei der alten Felsenfeste Alessio (albanisch Lesh) passieren wir den Drin und erreichen bald darauf unser Ziel: Scutari, die zweitgrößte Stadt Albaniens. Hier treffen sich die gebräuchlichsten Ausfallstraßen, nordwärts nach Montenegro und ostwärts nach Serbien. Eine derselben führt über das breite, eigenartig verzweigte Flußbett der Bojana, am Fuß des Tarabosch bei einer von Deutschen erbauten Zementfabrik vorüber, und folgt dann der adriatischen Küste über Antivari, Budua bis Cattaro. Die zweite Straße, mit demselben Ziel, schlängelt sich am Ostufer des Scutarisees entlang, um steil bergauf steigend über die montenegrinischen Gebirge nach Cetinje und dann die berühmten Serpentinaen des Lowcen hinab ebenfalls nach Cattaro zu gelangen. Eine dritte, erst kürzlich vollendete Route führt ostwärts quer durch die albanische Bergwelt über die Kupferminen von Puka und das Städtchen Kukes nach Prizren.

Wenn somit auch nach allen Seiten beste, unmittelbare Verbindung besteht, hat Scutari als Handelsplatz doch nicht mehr die Bedeutung von einst; die Entwicklung ist andere Wege gegangen. Die fleißige Stadt, einst im weiten Orient berühmt durch ihr Kunst-

handwerk – durch Tuche, Seidenstoffe und Silberarbeiten –, hat nach und nach ihr Hinterland eingebüßt. Die Wahl Tiranas zur Hauptstadt Albaniens hat die großen Wege des Handels endgültig verlagert. Trotzdem ist Scutari unbestritten der Mittelpunkt der nordalbanischen Bergwelt geblieben und hat seinen außerordentlichen Reiz behalten – schon durch die prächtige Lage am Scutari-see, hinter dem sich die starken Silhouetten der wuchtigen schneegekrönten albanischen Hochalpen erheben. Im Vordergrund überragen auf felsiger Höhe die blumenüberwucherten Trümmer der dreitausend Jahre alten, ursprünglich illyrischen Zwingburg Roza-fat den Eingang zur Stadt. Orient und Okzident berühren sich hier sichtbarer als anderswo. In hellen breiten und modernen Straßen mit Neubauten von Handelshäusern, Hotels und Kaffees promenieren wohlhabende, behäbige Bürgersfrauen, geschmückt mit zierlichen, hauchdünnen Spitzenschals, auf klappernden Samtpantöffelchen; in dem uralten Bazarviertel huschen verschleierte Muselmaninnen in hellgestreiften Gewändern durch die schattigen, engen Gassen. Hier drängen sich die zahllosen kleinen Läden eng nebeneinander mit ihrem vielerlei Tand, bunten Tüchern, Schals, Töpfen und Waffen, Schuhen, Antiquitäten und Silberschmieden. Kinder, Hunde und Katzen spielen um Fellsäcke, in denen Mehl, Fette oder andere Notwendigkeiten für Küche und Haushalt aufbewahrt werden. Fliegen schwirren während der Sommerhitze über den flachen Maisbrotten der offenen Backstuben, über den Hammeln der Fleischerläden und den appetitlich brodelnden Töpfen der Gar-küchen. Gerüche von Holzfeuer, Käse, Lauch und Hammelfett lagern über den winkligen, malerischen Gassen, durch die besonders

an Markttagen eine bunte Menschenmenge wogt. Von den Bergen steigen zu Fuß oder beritten die Bauern und Bäuerinnen herab, Bündel von Hühnern in den Händen schlenkernd, Körbe und Taschen voller Gemüse, Eier oder Webereien. Sie kommen von weiter aus der Malsia, der Zadrima oder den Tälern der Mirdita, angetan mit ihren kostbaren, althergebrachten Trachten.

Vor allem an den katholischen Feiertagen werden die festlichen Prachtgewänder aus der geschnitzten alten Truhe genommen und in den buntesten Farben und Formen mit vielem Schmuck getragen. Scutari ist noch heute der Mittelpunkt der römisch-katholischen Bergbewohner Nordalbaniens. Bis in die fernsten Täler und Höhen hat hier die römisch-katholische Kirche durch viele hundert Jahre zivilisatorischen Einfluß ausgeübt. Seit 1615 ist die Schutzherrschaft über die Katholiken Nordalbaniens von der Donaumonarchie ausgeübt worden; heute ist sie auf Rom übergegangen. Einsam und hart ist das Leben in Albaniens grandioser Gebirgswelt, die, von wilden Schluchten zerrissen, nur wenig Ackerboden und Wiesengrund bietet. Auf sich selbst angewiesen leben die Sippen, zu Stämmen zusammengeschlossen, in wehrhaften Kulen, deren Räume nur durch Schießscharten ihr Licht erhalten. Dem Stamme steht der Erbhäuptling vor, der Bajraktar. Ihm zur Seite bestimmt der Rat der Alten die Stammesangelegenheiten. Bis zum Aufstand des katholischen Dukagjin verließ den Malissoren im Wachen und Schlafen niemals die Waffe. Nach Niederschlagung des Aufstandes hat die Regierung alle Waffen einziehen lassen; nur wenige dürfen noch heute die Büchse tragen.

Wer in kurzer Zeit einen Einblick in die nordalbanische Bergwelt

und die Eigenart ihrer Bewohner gewinnen will, hat auf einer für Automobile fahrbaren, neu angelegten Straße hierfür beste Gelegenheit. Man fährt durch das Hochland von Castrati, vorbei an dem kleinen Ort Boga (jetzt Berzhel), über den 1600 m hohen „Paß der Schafe“ mit weitem Ausblick über das steinerne Meer der Hochgipfel des Dukagjin, in das einsame, von Wildbächen durchflossene Bergdorf Thethi. Hier unterhalten Franziskaner inmitten des kriegerischen Stammes von Shala einen „Gotteshof“, d. h. eine kleine, burgähnliche Kirche mit einfachem Gästehaus. Ausflüge nach dem Dukagjin oder in die Große Malsia nach Hoti, Castrati oder Gruda müssen sorgfältig vorbereitet werden. Sie sollten unter sprachkundiger Führung stattfinden, schon weil öffentliche Unterkünfte fehlen und die Gastfreundschaft der Bergbewohner nicht zu sehr in Anspruch genommen werden kann, da diese Gastfreundschaft trotz der Armut bis über die Grenze der Leistungsfähigkeit gewährt wird. Am besten ist es stets, sich mit den Scutariner Franziskanern ins Einvernehmen zu setzen. Zu befürchten hat der Fremde nichts. Vor einigen Jahren haben deutsche Hitlerjungen in faltbooten ohne jede Begleitung den Drin befahren und gefilmt. Einige der hierbei von Walter Frenz aufgenommenen Bilder sind in dieses Buch aufgenommen worden.

Kurz vor Beginn der winterlichen Regenzeit oder der sommerlichen Dürre begegnet man auch in den Niederungen langen Karawanen von Bergbewohnern in ihrer feierlichen schwarz-weißen Tracht, die mit allem Vieh, Zelten und Hausrat unterwegs sind, um die Sommerweiden der heimatlichen Dörfer mit den Winterweiden der Ebene zu vertauschen.

Ähnlich reizvoll ist das ganze immergrüne Land. Hier begegnet man einem einsamen Hirten mit Hund und Herde inmitten einer gewaltigen, an Urzeit gemahnenden Berglandschaft, dort einem Bauern in weißer Tirqe (langer Hose) und heller Jacke, der in brennender Sonnenglut mit seinem von Wasserbüffeln, Ochsen oder Pferden gezogenen Holzpflug durch den fruchtbaren Acker Furchen zieht. „Das Leben währe dir lang“ (Tu ngjat jeta) oder „Die Arbeit werde dir leicht“ (Pun e mbar), so lautet der Gruß, wenn ein Nachbar auf schnellem Paßgänger oder quer auf dem Esel sitzend, die nie fehlende Zigarette im Mund, vorübertrabt. Anheimelnd und vertraut und dennoch fremd ist das albanische Land, eigenartig besonders, wenn nachts unzählige Tierstimmen laut werden und unter dem unwahrscheinlichen Sterngefunkel aus irgendwelchen Sümpfen Scharen von Fröschen und Grillen ihr Konzert anstimmen. —

Auf dem Wege nach Südalbanien nähern wir uns dem Ufer des in allen Opalfarben schimmernden Ochridasees. In beinahe 700 m Höhe liegt die gewaltige Wasserfläche des durch seinen Fischreichtum, besonders durch die Ochrida-Forellen, bekannten Sees. An seiner Südspitze, unweit des kleinen Badeortes Pogradec, liegt das weitberühmte griechisch-orthodoxe Kloster Sweti Naum, als Wallfahrtsort von allen umliegenden Volksgruppen — Albanern, Macedoniern, Bulgaren, Griechen oder Serben — gleichermaßen verehrt. — Weiter führt die Straße am Maliksee entlang, der noch heute eine beliebte Brutstätte von Reihern, Pelikanen und Kormoranen ist, und endet in der wichtigsten Handelsstadt Südalbaniens, in Coriza (albanisch Korça). Die stark westeuropäisch anmutende Stadt

verdankt ihren Aufschwung dem Weinbau, der Tabakfabrikation, Webereien und Gerbereien, dann aber auch dem nahen Eisenbahnanschluß jenseits der alten Landesgrenze bei Monastir. Zum Wohlstand Corizas hat ferner beigetragen, daß die männliche Jugend in den Vereinigten Staaten von Amerika Arbeit zu suchen pflegt, die Ersparnisse aber in die Vaterstadt zurückschickt und im Alter dort auch verzehrt.

Von Coriza wird die Straße viele Meilen weit von den im Süden aufragenden Bergrücken des Epirus begleitet, vor diesem Kriege etwa gleichbedeutend mit der alten Landesgrenze gegen Griechenland. Ortschaften, die wir berühren, wie beispielsweise das Städtchen Leskovik, tragen noch die Spuren früherer Grenz- und Bandenkämpfe, obwohl die Häuser widerstandsfähig aus festgefügtem Steinwerk gebaut sind. Auf dem Wege zu dem Adriahafen Porto Edda (dem früheren Santi Quaranta oder albanisch Sarrande) holen wir nach Süden aus und benutzen die Nähe der epirotischen Hauptstadt Janina zu einem Besuch der Stätten, wo einer der geschichtlich bekanntgewordenen Albaner, Ali Pascha Tepelene, Wali von Janina, seine Residenz hatte. Von dort beherrschte er nahezu unbeschränkt seine albanische Heimat, Epirus, Thessalien und Süd-mazedonien, bis er, in offenem Gegensatz zur Pforte, im Auftrag des Sultan Mahmud II. erschlagen wurde (1741–1822). Fast gleichzeitig ist ein anderer Albaner, Muhammed Ali, als Wali von Ägypten und Stammvater des noch jetzt dort herrschenden Königshauses in die Geschichte eingegangen. Auch sonst haben sich albanische Beys (d. h. Herren, Landadel) im alten türkischen Reich einen geachteten Namen gemacht und sind vielfach als Feldherren, Groß-

veziere oder Statthalter von den Sultanen geschätzt und geehrt worden.

Porto Edda ist der Hafen Südalbaniens und dient, Korfu gegenüberliegend, hauptsächlich der Ausfuhr nach Griechenland. Von hier aus sollte man keineswegs unterlassen, im Fischerboot den überaus lohnenden Ausflug zu den Ausgrabungen von Butrinto zu machen. Es ist schon kurz gestreift worden, daß hier auf althistorischem Boden Baudokumente aller großen Epochen der geschichtlichen Vergangenheit ausgegraben worden sind. Wir passieren ein Tor aus archaischer Zeit, durch das, nach der Erzählung Vergils, Aeneas einst geschritten sein soll, als er im antiken Buthrotum Helena auf der Heimfahrt von Troja besuchte. Mit Bewunderung verfolgen wir die Arbeiten des italienischen Forschers Ugolini, der weiterhin ein beinahe vollständig erhaltenes griechisches Theater aus klassischer Bauperiode und, nicht weit davon, einen römischen Tempel mit prächtigem buntem Mosaikfußboden dem Sumpf und Urwald ent-rissen hat, bevor er selbst allzu jung dem Klima und der Malaria zum Opfer fiel. Während der kurzen Jahre seines Schaffens bot dem Forscher ein von ihm hergerichteter Wartturm aus der Glanzzeit Venedigs die nötigen Arbeitsräume. Durch eine Kette solcher Befestigungen hatte Heinrich Dandolo, der kluge und ehrgeizige Doge von Venedig, im Verlauf des vierten Kreuzzuges die Vormachtstellung der Republik Venedig im Küstengebiet der Adria so fest zu verankern gewußt, daß sie erst im Verlauf des 15. Jahrhunderts dem Ansturm der Osmanen weichen mußte. Auf albanischem Boden hielt die Türkei sich dann fast 500 Jahre, bis im November 1912 auch die albanische Unabhängigkeit in Valona erklärt wurde.

Nach Valona gibt es von Porto Edda eine direkte Verbindung, die durch den landschaftlich lieblichsten, wirtschaftlich fruchtbarsten Küstenstrich Albaniens nordwärts führt. In unzähligen Windungen folgt der Weg der tiefblauen Adria durch freundliche Ortschaften, Orangen- und Mandelhaine nach Chimara, an dessen Abhängen Zypressen, Feigen, Zitronen- und Maulbeerbäume wie in einem gepflegten Park gedeihen. Purpurrot leuchten am Wege die Blüten der Granaten, riesige Platanen, Maronen und Johanniskrotbäume spenden ihren Schatten, während der Wein üppig um die Häuser rankt. Reife, Duft und Fruchtbarkeit liegen über den Tälern, bis die Straße höher ansteigt und durch die rauher werdende Landschaft in steilen Kehren und an jähem Abgründen entlang den 2000 m hohen Paß von Logara hinaufklettert, um sich dann talabwärts nach Valona zu wenden.

Eine andere Straße führt von Porto Edda über Delvino und an einem bekannten Bektaschikloster vorbei nach Argirocastro (albanisch Gjinocaster), das sich zwischen Zypressen und Oliven an Hügeln hinaufzieht. Malerische Patrizierhäuser mit weitausladenden Dächern zeugen von Wohlstand und geben der Stadt ihr besonderes Gesicht.

Weiter über bedeutende Höhen geht es nach Tepelene, der durch Erdbeben heute in Trümmer gelegten gewaltigen Heimatfeste Ali Paschas Tepelene, Wali von Janina. Von Tepelene besteht direkte Verbindung nach Valona. Vorher besuchen wir jedoch die am Tomorgebirge gelegene alte Distriktsstadt Berat, einen der schönsten und eigenartigsten Orte Albaniens. In Berat wird noch der ganze Zauber des Orients lebendig. Tief verschleiert begegnen uns die

Frauen in weiten buntgeblühten Pluderhosen, während die Männer in dichte Fellumhänge gehüllt oder in weißen Faltenröcken – Fustanella –, der ursprünglich albanischen Tracht, einhergehen. Am Osumi gelegen, klettern beiderseits des Flusses helle Häuser die Hügel hinauf; zwischendurch stehen auf kleinen versteckten Plätzen Moscheen und mächtige Herrensitze der Beys, die sich nach verschwiegenen, mit Säulen und Zisternen geschmückten Innenhöfen öffnen und durch festungsartige Mauern geschützt sind. Ab und an wird der Blick frei auf den riesigen Gebirgszug des Tomor, der bis zu einer Höhe von 2500 m unvermittelt aus der Ebene emporwächst und in der Ferne wie ein zartes Traumbild wirkt. Weit hin beherrscht der Tomor die zu seinen Füßen ruhenden Hügel und Täler, und man kann wohl verstehen, daß die Bevölkerung diesen von lichten Wolken umsäumten Berg als Sitz der Götter bezeichnet. Auf dem Südgipfel liegt die Grabstelle – Mekam – des Abbas Ali, eines Enkels des Propheten, eine von Mohammedanern heiliggehaltene Erinnerungsstätte. Alljährlich versammeln sich hier Gläubige aller Bekenntnisse, um den Gedenktag unter Leitung der Bektaschimönche zu feiern.

Auf zähen kleinen Gebirgspferden kann man von Berat aus den Tomor besteigen und findet in den vielfach verstreuten, saubergehaltenen Klöstern der Bektaschi bis zur Paßhöhe des Tomor hinauf gastfreie Unterkunft. Der Einfluß dieser Mönche, die in der Einsamkeit weltferne Ruhe gelernt haben und voll zeitlosen Friedens sind, ist in weiter Umgebung der Klöster zu spüren. Sie sind die Kulturträger dieser weitabgelegenen Gegend und wirken ausgleichend und belehrend bei der Bevölkerung. – Steil, dann flacher

werdend ist der Abstieg nach Süden, bis man im Tal der Vojussa bei der kleinen Ortschaft Clisura die Autostraße trifft, die über Tepele nach Valona (albanisch Vlora) führt.

Valona hat als Hafenstadt von der Vergangenheit schon vieles abgestreift. Wohl zeigt hier und da eine altersgraue Türbe, eine Moschee, auf der Störche nisten, daß die alte Zeit noch nicht gestorben ist. Aber die Dampfer, die draußen vor den Molen Anker werfen, und die in nächster Nachbarschaft erstandene Asphalt- und Erdölindustrie haben neue Anschauungen gebracht und drücken sich in westeuropäischen Steinbauten und im Tragen moderner Kleidung aus. Großes Aufsehen erregten die ersten Funde von Petroleum, für dessen Erschließung vor allem von Italien viel getan worden ist. In der Bucht von Valona mündet die vor wenigen Jahren gelegte Rohrleitung, durch welche das Öl aus dem Tal des Devoli, unweit von Berat, bis zum Spezialhafen von Crionero zu den Tankdampfern geleitet wird. Hier wie auch in den Asphaltwerken von Selenizza und in den großen Salinen der Lagunen bei Valona finden viele Albaner guten Verdienst. Doch der eigentliche Reichtum der Einwohner von Valona besteht in den ausgedehnten Olivenwäldungen, welche die Hügel rings um die Stadt bedecken. Auf einer dieser Anhöhen liegt als Wahrzeichen des Hafens die byzantinische Festung Canina; am Abhang davor, im Hofe eines Derwischklosters, ist Ismael Kemal Bey Vlora begraben, der als Präsident der ersten Nationalversammlung am 28. November 1912 in Valona die Unabhängigkeit Albaniens erklärt hat.

Auf dem Rückweg nach Tirana führt die Straße nordwärts durch die sumpfigen Mündungsgebiete der Vojussa und des Semeni,

durch das Landstädtchen Fieri – in dessen Nähe die Trümmer der altberühmten Universitätsstadt Apollonia (heute Pojani) liegen – und weiter quer über die eintönigen Flächen der wiederholt erwähnten Musacchia. Aus der versumpften Einöde ragt auf einem Hügel nur das byzantinische Kloster Ardenitza hervor, dessen reiche Schnitzereien einen Umweg lohnen. Die Straße quer durch die Musacchia führt bis Lushnia auf einem Damm, der von deutschen Ingenieuren in hartem Kampf auf morastigem Untergrund gebaut worden ist.

Hart an der Küste liegen die Pinienwälder von Divjaka. Oft werden in Albanien Bäume gezeigt, die durch ihr Alter, die breite ausladende Krone, den gewaltigen Stamm und die unwahrscheinliche Höhe überraschen. In Divjaka fühlt man die eigene Kleinheit und Vergänglichkeit am Fuße von Urwaldriesen, von denen es heißt, daß sie die Zeiten Cäsars gesehen haben. Befinden wir uns doch hier auf historischem Boden, wo sich Cäsar und Pompejus nicht lange vor der Entscheidungsschlacht bei Pharsalus im Jahre 48 v. d. Ztr. gegenüberstanden.

Die Hauptstraße berührt auf dem Wege nach Norden bald darauf den wichtigen Umschlagplatz für Getreide, Cavaja, Sitz einer neuen Landwirtschaftsschule. Von dort wenden wir uns durch das Scumbital aufwärts nach Elbasan. Weit öffnet sich hier das Tal und zeigt sorgsam bewässerte und gepflegte Felder vor den Toren der Stadt. Zur Zeit der Orangenblüte liegt ein betäubend süßer Geruch über dem Häusergewirr, über der alten Stadtmauer, den Toren, Plätzen, Brunnen und Gärten. Schlanke Minarets im Bazarviertel und mohammedanische Gebetsplätze geben der Stadt wieder den Zauber des

Orients. Die Mehrzahl der Bevölkerung ist mohammedanisch; streng werden die Fastenstunden während des Ramasan eingehalten, selbst die heißbegehrten Zigaretten werden erst nach dem Kanonenschuß, der den Untergang der Sonne verkündet, angebrannt! Nach diesen Wochen der Entbehrung wird der Beiram doppelt gefeiert; rot bezeichnete Hammel werden geschlachtet und als Opfergabe verteilt. Auf dem Festplatz stehen Schaukeln und Karussells, die von Zigeunern gedreht werden, deren Töchter nach monotonen, von Zigeunern gespielten Weisen tanzen. Sie stammen nicht von den dunkelhäutigen Zigeunern ab, die als Nomaden rastlos wandernd das Land durchziehen, begleitet von bettelnden Kindern und streunenden Hunden – sondern von den seßhaften, hellhäutigen Zigeunern, die abseits der Albaner in kleinen Hütten der Vorstädte leben und fleißig ihrem Tagewerk nachgehen. Eine festliche Menge drängt sich an den Ständen, wo süßer Baklawa, Kadaïf, Halwa oder Lukum in rosa, weißen, grünen und roten Farben zum Verkauf stehen, und Wasserträger in schön geschwungenen Messinggeräten Limonade ausschenken. Nachts leuchten festlich die von Lichtern erhellten Minarets wie zarte Phantome in das Sternengefunkel des südlichen Himmels, Fingerzeige in die Unendlichkeit.

Obwohl Elbasan sich fast ganz zum Islam bekennt, versammeln sich doch auch viele Mohammedaner in dem nahen Kloster Shingjon zum orthodoxen Kirchenfest. Wieder überrascht die farbenprächtige Kleidung der Bauern und Bäuerinnen, mögen sie aus den Bergen und Schluchten des Scumbi stammen oder aus der Ebene um Elbasan. Sie kommen auch über die Scumbibrücke aus Llixha (sprich Llidja), wo radioaktive Quellen mit einer natürlichen Tem-

peratur bis zu 65 Grad Hitze aus dem Boden dringen und wegen ihrer Heilkraft viel besucht werden. Den letzten Nachzüglern begegnen wir auf dem Krabepaß, den wir aufwärts eilen – niemals müde des herrlichen Weitblicks über Täler und Gebirgsketten, die sich in der Ferne in zartem Duft aufzulösen scheinen.

Durch das Tal des Arzen geht es heimwärts nach Tirana. Ein letztes Mal grüßt Petrela, die Burg Skanderbegs, am Wege. Dann nehmen wir trauernd Abschied und lassen in Gedanken all die Stunden und Tage an uns vorbeiziehen, in denen wir das albanische Volk und sein schönes Heimatland liebgewannen.



Die vorhergehenden Seiten schildern Albanien in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, als das Land, nach 500 Jahren türkischer Herrschaft, zum erstenmal zur völkischen und wirtschaftlichen Freiheit erwachte und – halb noch verwoben mit der Romantik vergangener Jahrhunderte und unendlich reizvoll in der Treue zum uralten Brauchtum – tastend den Weg zu der Umwelt des 20. Jahrhunderts suchte. Es hat sich gezeigt, daß das Ziel zu weit gesteckt war und daß der Versuch, inmitten des Spieles politischer Kräfte selbständig den Abstand von Jahrhunderten zu überbrücken, sich nicht zum Segen der immer mehr verarmenden Bevölkerung ausgewirkt hat.

Es geschah also zum Besten des Landes, daß Albanien in den ersten Apriltagen des Jahres 1939 den festen Anschluß an eine moderne kultivierte Großmacht fand. Am 7. April 1939 landeten italienische Truppen in Durazzo. Am 12. April erfolgte der Beschluß einer verfassunggebenden albanischen Nationalversammlung, dem König von Italien – in Form einer Personalunion – die altehrwürdige Krone Skanderbegs anzubieten. Schon am 15. April fand dieser Beschluß die Billigung des Großen Faschistischen Rates. Am 23. Juli erfolgte sodann in Rom, in feierlicher Zeremonie, die Vereinigung der beiden Königreiche in der Person König Viktor Emanuels III., in dessen Vertretung das Königreich Albanien von einem in Tirana residierenden Statthalter verwaltet wird. Gleichzeitig etwa, am 23. April, fand in Tirana die Gründung der Faschistischen Partei Albaniens statt und am 29. Mai durch Beschluß des albanischen Ministerrats die Übernahme der albanischen Truppen als Bestandteil der italienischen Armee.

Seither ist vieles geschehen, um die schon vor 1939 weit vorgeschrittene Annäherung zu fördern und dem albanischen Volk das Verständnis für die Vorteile, welche Albanien im Rahmen einer Großmacht offen stehen, vor Augen zu führen. Die Faschistische Partei hat sich zuerst an die Jugend gewandt und hat 10000 Kinder aus allen Teilen Albaniens nach Italien geleitet, um gleich von Anbeginn das Gefühl für die beiderseitige Verbundenheit in die Herzen zu pflanzen.

Gleichzeitig sind die technischen und finanziellen Mittel einer Großmacht eingesetzt worden, um die allgemeinen Lebensbedingungen schnellstmöglich zu heben, der materiellen Not der großen Mehrzahl des albanischen Hirten- und Bauernvolkes zu steuern und Handel und Wandel zu fördern. Auf Grund langjähriger Erfahrungen und genauer Kenntnis des Landes standen für die Italiener bei der Übernahme der Verwaltung Albaniens folgende Aufgaben im Vordergrund: Ergänzung und Verbesserung des Straßennetzes, sowie Ausbau der Häfen zur Hebung des Warenumschlages und Verkehrs; Entwässerung und Urbarmachung eines ersten Abschnitts von Sumpf- und Ödland zur Gewinnung neuen Acker- und Weidebodens, sowie Hand in Hand damit Maßnahmen zur Hebung der sanitären Zustände. Um nicht durch Zahlen zu ermüden, ist im Rahmen dieses Buches nur beabsichtigt, an Hand von Übersichtsskizzen und Photographien einen Vergleich des Albanien von gestern und heute zu vermitteln, zugleich aber auch eine Vorahnung davon zu geben, welche Werte ein reiches Albanien von morgen für die wirtschaftliche Selbständigkeit Europas wird beisteuern können.

Zum Vergleich dessen, was war und was werden soll, wird auf die beigegebene Straßenkarte und die folgenden Übersichtsskizzen verwiesen:

1. Die Wirtschaft Albaniens bis 1938.
2. Albaniens Bodenschätze und Erdölproduktion bis 1939.
3. Albaniens Landwirtschaft 1937/38.
4. Faschistischer Arbeitsplan zur Entwässerung und Urbarmachung der Sumpfgebiete Albaniens seit 1939.

Bei der Auswahl dieses Materials ist auf verschiedene Quellen zurückgegriffen worden. Die Gegenüberstellungen erläutern, daß das Agrarland Albanien aus eigenen Mitteln nicht bestehen konnte; daß nicht einmal die Erzeugung der Nahrungsmittel für die eigene Einwohnerzahl von knapp 38 pro qkm gesichert war; daß es zu rationeller Erschließung fast nur auf dem Wege von Konzessionen an landfremde Unternehmer gekommen ist; und daß Italien schon lange vor der Besetzung Albaniens nicht nur als Hauptabnehmer und Hauptlieferant, sondern auch als Hauptinteressent bei der Erschließung durch Konzessionsgesellschaften die weitaus erste Rolle spielte. Schließlich zeigt die Übersichtsskizze zu 4. die Größe des neuen faschistischen Unternehmens zur Entwässerung und Urbarmachung der albanischen Sumpfgebiete.

Warten doch nahezu 200 000 ha – das Vierfache der Oberfläche der Pontinischen Sümpfe – längs der albanischen Küste auf Kultivierung. Zur Bewältigung dieses ungeheuren Aufbauwerkes ist – allerdings noch ohne Berücksichtigung des jetzigen Krieges – ein mehrjähriger Arbeitsplan aufgestellt worden, seinerzeit finanziert durch die Summe von 1 200 000 000 Lire. Auf dem Programm der

ersten Arbeitsjahre steht die Trockenlegung der Sumpf- und Fiebergegend bei Durazzo, welche eine Fläche von über 10 000 ha bedeckt. Allein zur Durchführung dieses ersten Arbeitsabschnittes sind notwendig: 30 km Kanäle, 31 km Abflußgräben, 3500 ha Abholzungen, 15 km Schmalspurbahn, 50 km Wegebauten.

Gleichzeitig ist die Entsumpfung auch in sanitärer Beziehung von größter Wichtigkeit, wenn man bedenkt, daß insgesamt 2000 qkm als ständige Brutstätte der Malariamücke (*Anopheles*) angesehen werden, und nach einer albanischen Statistik von 1927 von 50 000 ärztlich behandelten Personen 34 Prozent malariaverseucht waren. Dringenden Bedürfnissen entspricht ferner die beschleunigte Anlage von Wasserleitungen in allen größeren Städten mit Klär- und Filtrieranlagen unter staatlicher Aufsicht. Welche Erleichterung die energische Inangriffnahme dieses früher oft beschlossenen, aber nie durchgeführten Planes bedeutet, kann nur derjenige verstehen, der noch vor kurzem selbst in der Hauptstadt das Trinkwasser aus Blechkanistern beziehen mußte.

Langjährige Erfahrungen der Italiener auf großen Versuchsgütern halbwegs Durazzo–Tirana werden den Bauern zur weiteren Bearbeitung aller neu erschlossenen Gebiete die Wege weisen. Für die moderne Heranbildung junger albanischer Bauernsöhne aber dient vor allem die landwirtschaftliche Schule in Cavaja. So wird Albanien mit der Zeit als Agrarland wieder von großer Bedeutung werden. Viele Tausende fleißiger albanischer und italienischer Bauern werden mit ihren Familien dort Arbeit, Brot und Wohlstand finden, und der neugewonnene Boden wird, wie einst vor Jahrhunderten, durch den Reichtum seiner Ernten überraschen.

Auf Grund bisheriger Untersuchungen bestehen aber auch Erwartungen, daß die Erzvorkommen in Albanien für die Industrie Italiens von Interesse werden können. Die Übersichtsskizze zu 2. weist auf die Gegenden hin, wo Bohrungen fündig geworden sind und nennt an Hand italienischer Unterlagen die Schätzungen der eisen-, kupfer-, schwefel- und chromhaltigen Erzvorkommen sowie die ständig steigenden Ergebnisse der seit Jahren bereits arbeitenden italienischen Asphalt- und Erdölindustrie.

Wie die photographischen Aufnahmen im letzten Teil dieses Buches zeigen, ist Albanien ein großer Arbeitsplatz geworden, wenn auch durch die Kriegsergebnisse an vielen Stellen – ähnlich wie bei uns in Deutschland – vorübergehend ein Stillstand eintreten mußte. Die auf allen Gebieten einsetzende faschistische Arbeitsplanung, von der im Rahmen dieses Buches nur einige Abschnitte wiedergegeben werden können, vermittelt nicht nur italienischen Spezialarbeitern, sondern vor allem auch Tausenden von Albanern Verdienst und Brot. So dient zum eigenen Vorteil der Albaner jeder Teil des Bauprogramms, dessen erste Abschnitte nachfolgend wiedergegeben sind. Das Programm spricht selbst am besten für das Tempo des faschistischen Aufbauwillens und für die Größe der italienischen Investitionen:

Bauprogramm bis zum 20. April 1940

(d. h. während eines Jahres)

Bauten in Tirana:

Liktorenplatz / Palazzo Littorio, d. h. Parteigebäude

Gebäude der albanischen faschistischen Jugend

Gebäude der Organisation Dopolavoro / Stadion
Heim zur Pflege von Mutter und Kind
Gebäude des Statthalters und Gebäude für Gäste
Erster Häuserblock für Beamtenwohnungen.

Anlage von Wasserleitungen in
Tirana / Scutari / Valona / Coriza / Argirocastro / Berat / Elbasan.

Neubau und Erweiterung von Hauptverkehrsstraßen:
Neubau der Autostraße Durazzo–Tirana nebst Brücken
Erweiterung und Instandsetzung durch Asphaltbelag der bis-
herigen Straßen Durazzo–Vorra–Scutari bzw. Tirana.

Meliorationen:
Entwässerung der Sümpfe bei Durazzo.

Bauprogramm bis zum 28. Oktober 1940

Städtische Bauten:

Hotel in Tirana / Hotel in Durazzo / Hotel in Valona
Bürogebäude der Statthalterei
Zweiter Häuserblock für Angestelltenwohnungen

Verschiedene weitere Bauten in Tirana, u. a.:

Banca del Lavoro / Haus der Flieger und des Heeres
Umbau des Königlichen Palais zum Militärhospital
Filmtheater Savoja / Filmtheater Rex.

Straßenbauten:

400 km Neubauten seitens der „Azienda Strade Albania“.

Meliorationen:

Fortsetzung der Arbeiten im Sumpfgebiet von Durazzo
Beginn ähnlicher Arbeiten in der Musacchia.

Häfen: Ausbau der Kaianlagen und Schuppen in
Durazzo / Valona / San Giovanni di Medua / Porto Edda.

Ein Teil der Bauarbeiten ist im letzten Teil des Buches photographisch wiedergegeben worden.

Die vorstehenden kurzen Angaben ebenso wie die abschließenden photographischen Reproduktionen zeigen den festen Willen, die Interessen der beiden Königreiche miteinander zu verknüpfen. In diesem Rahmen wird die Entwicklung Albaniens zum modernen Mitglied der europäischen Völkerfamilie zu gegebener Zeit planmäßig vollendet werden.

Alsdann wird das schöne Land und mit ihm sein stolzes Volk in neuen, erweiterten Grenzen einer glücklichen und reichen Zukunft entgegengehen.

Liegt doch dadurch, daß sich Albanien rechtzeitig für das faschistische Italien entschieden hat, fortan gleichzeitig sein Weg auf der Linie der beiden großen Führer der Achsenmächte, welche berufen sind, die Neuordnung Europas zu formen.

*

Die vorstehend genannten Zahlen sind zumeist Schriften, die mit Unterstützung des Königl. Italien. Außenministeriums herausgegeben wurden, entnommen. Es handelt sich im einzelnen um folgende Werke:

„Albania“, Teste e Foto di Giuseppe Massani; Verlag il Rubicone, Roma. – „Albania Fascista“, anno XVIII; Verlag Marzocco, Firenze, anno XVIII. – „L'Economia Albanese“, Agosto 1940, anno XVIII. – „L'Albania nell' Impero Fascista“.

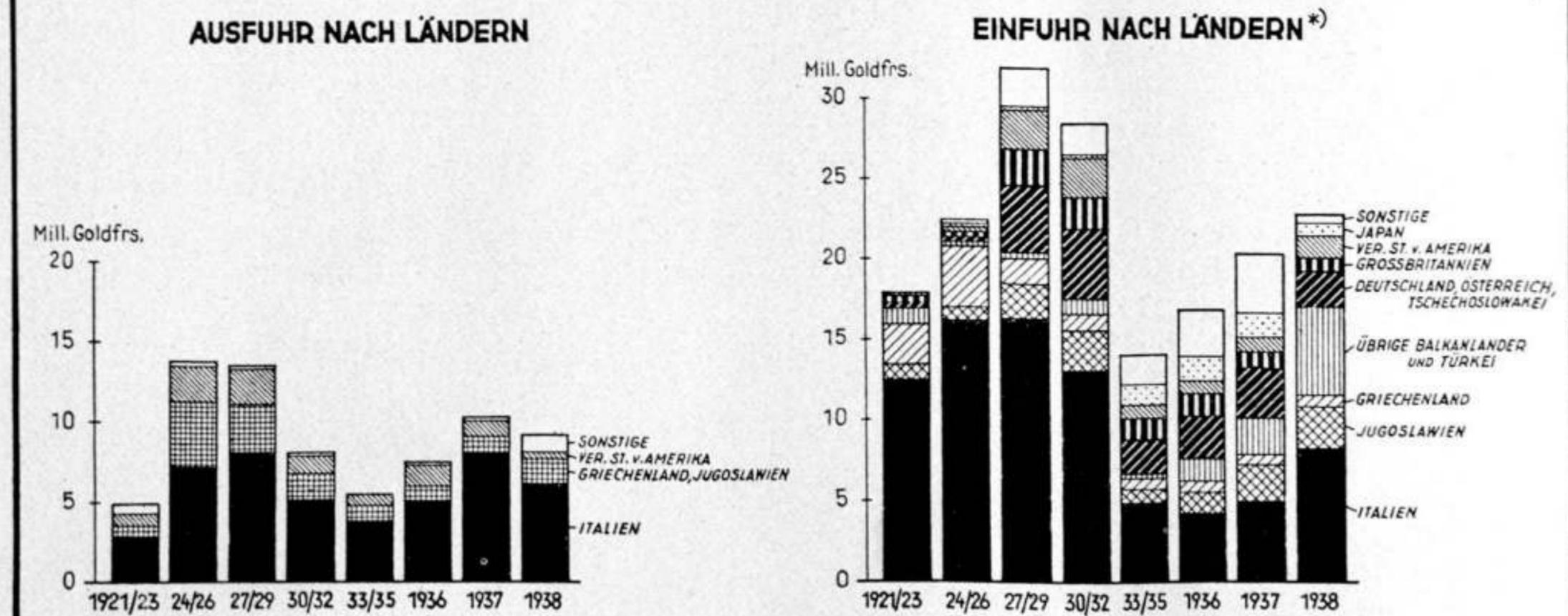
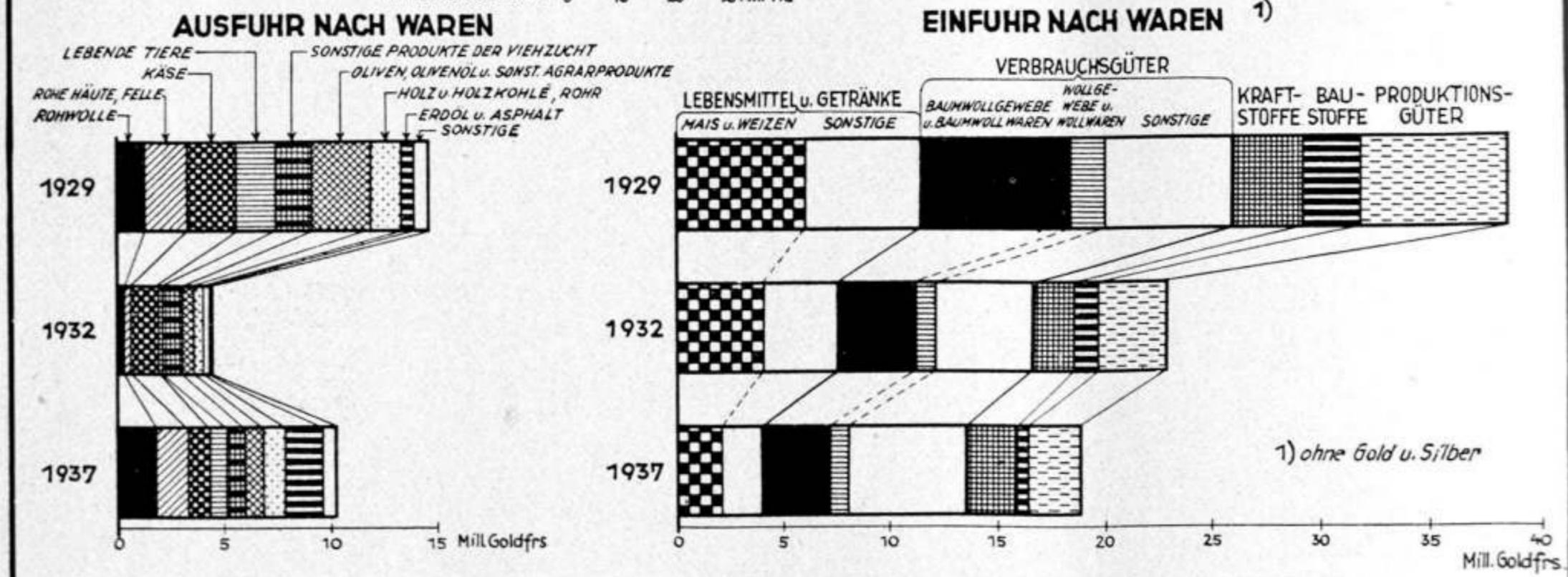
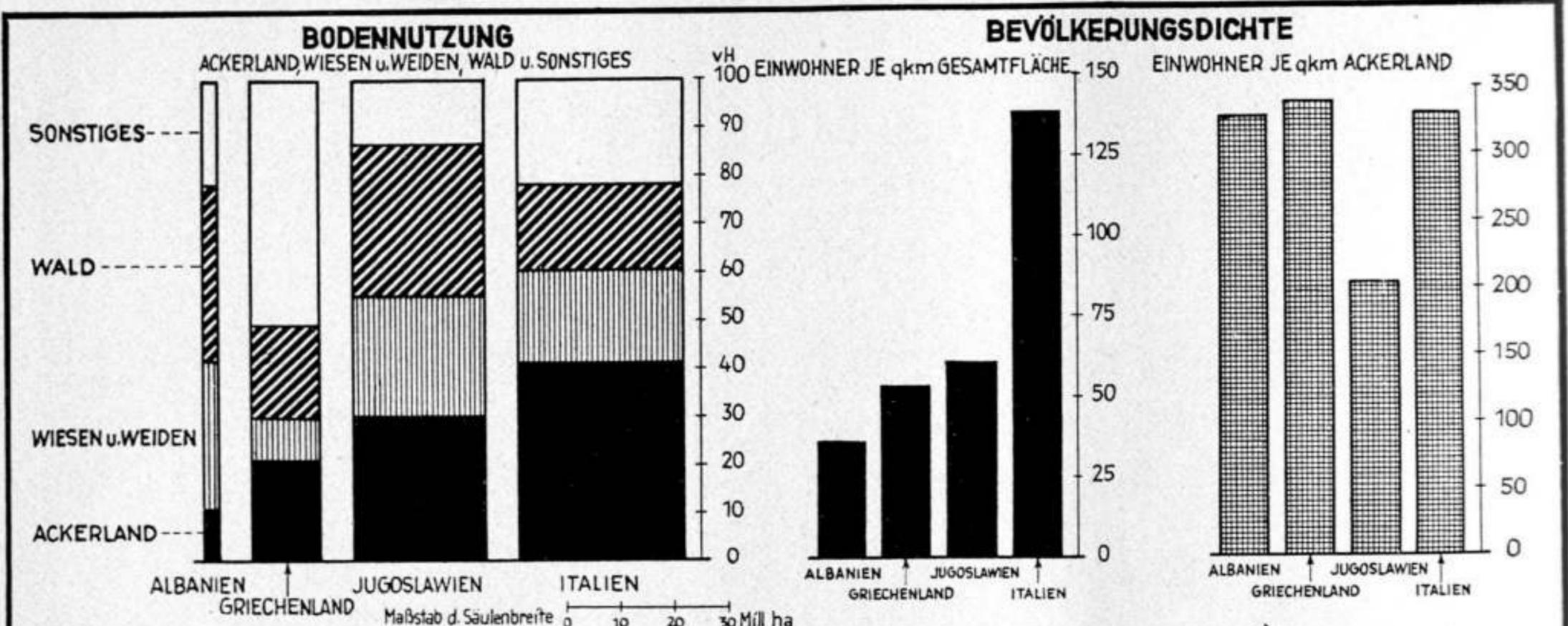
Dieses Zahlenmaterial ist ergänzt worden durch statistische Übersichten aus den „Wirtschaftsnachrichten“ der Volkswirtschaftl. Abt. der I.G. Farbenindustrie A.G., Nr. 26 v. 30. 6. 1939 (Anlage 1).

Außerdem erscheinen am Schluß des Bilderteils eine Reihe photographischer Aufnahmen über den Aufbau seit 1939, die vom Königl. Italien. Außenministerium zur Verfügung gestellt worden sind. (S. 114 ff.)

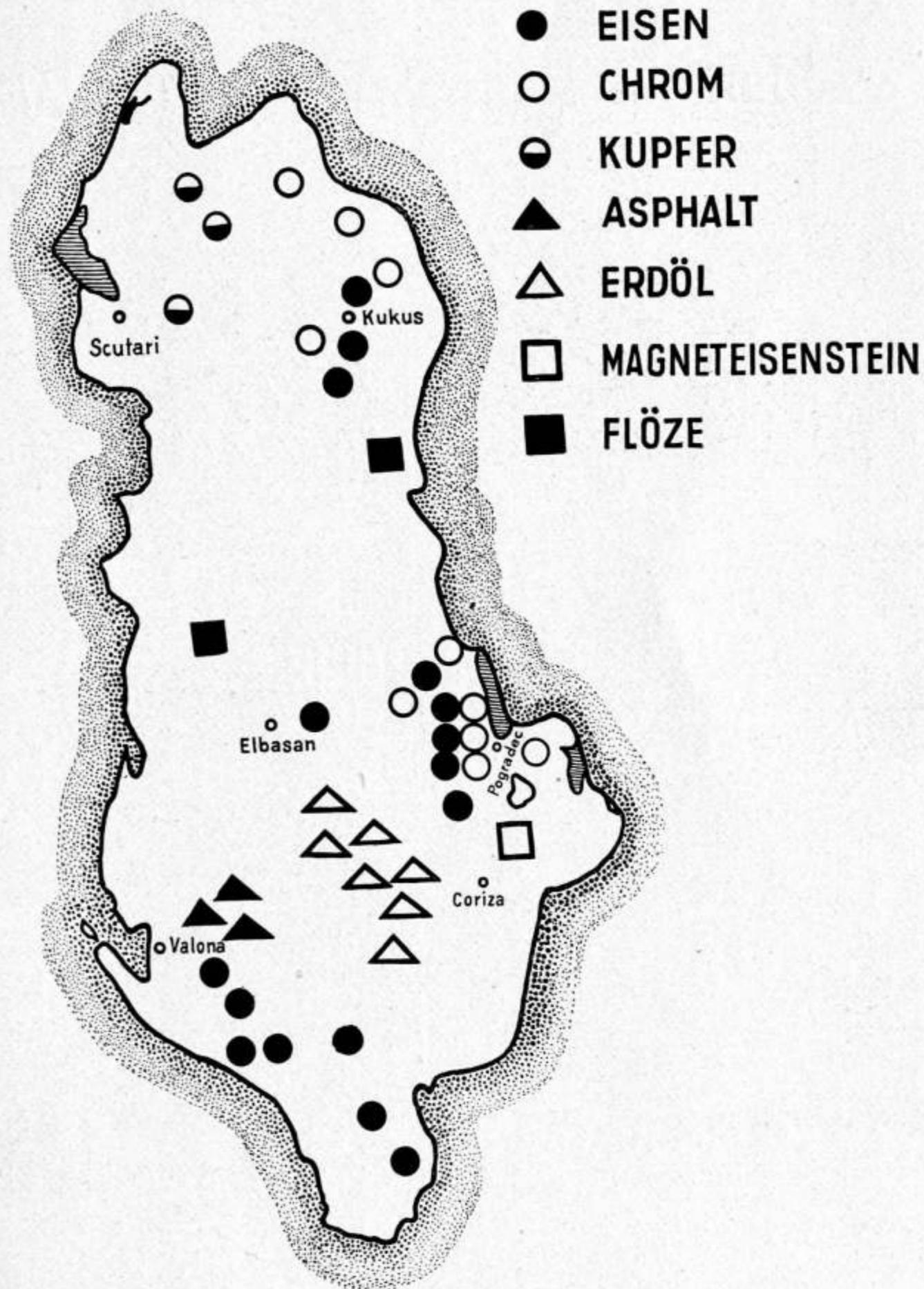
Vier weitere Bilder sind mit freundlicher Erlaubnis der Herren Walter Frentz (S. 51, 75, 90) und Bernd Lohse (S. 49) verwertet worden.

Die Wirtschaft Albaniens bis 1938

Errechneter Wert November 1938: 1 alb. Goldfranken = 0,815 Reichsmark = 6,22 Lire. Fester Wert seit 1. April 1939: 1 alb. Goldfranken = 6,25 Lire



Albaniens Bodenschätze bis 1939



Jährliche Produktion von	1935	1936	1937	1938	1939	Geschätztes Vorkommen von	Chromerz: 500 000 t kupferhaltigen Pyriten: 5 Mill. t Eisenerz: 20 Mill. t
Asphalt:	11 000	—	—	—	20 000 t		
Erdöl:	—	48 330	87 910	126 820	140 000 t		

Italien kontrollierte schon vor dem Jahre 1939:

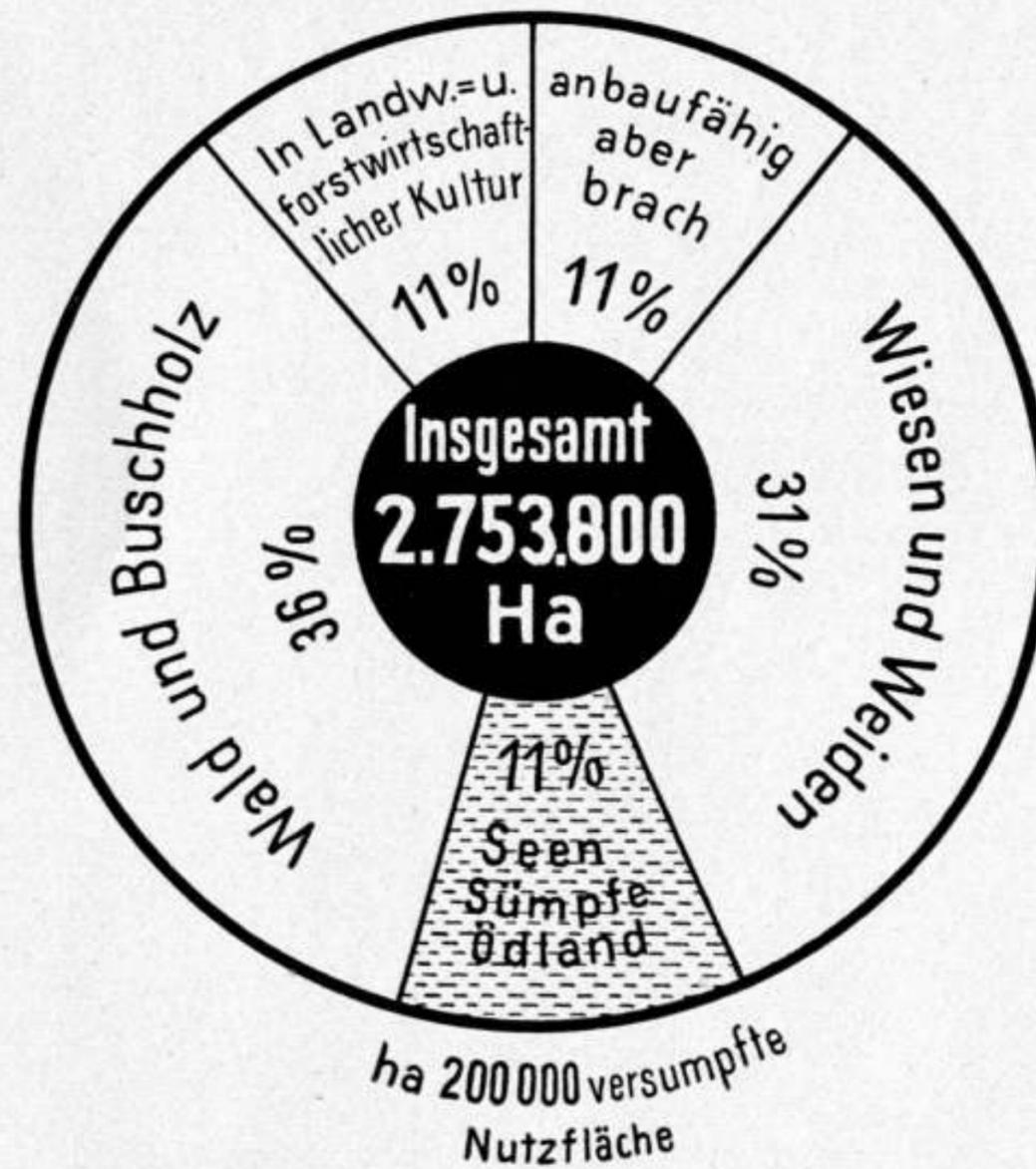
1. Währung und Kreditwesen in Albanien: Banca Nazionale d'Albania
2. Flugverkehr: Adria Aero Lloyd
3. Brennstoff-Monopol: Azienda Generale Italiana Petroli
4. Erzeugung von elektr. Kraft und Licht: Società Electrica Italo-Albanese; Shqenie Electr. Shqiptare An.
5. Erdöl-Industrie: Azienda Italiana Petroli Albani
6. Asphalt-Ausbeute: Società Italiana delle Miniere de Sellenizza
7. Kupfer-Ausbeute: Società Italo Schipetare per lo Sfruttamento di Miniere Puka
8. Kleinere Unternehmungen, z. B. Brauerei in Coriza u. a. m.

und sammelte seit Jahren planmäßig Erfahrungen auch

9. auf landwirtschaftl. Gebiet: Ente Industria Agrario Albania; Soc. An. per Industria Agrario.

Albaniens Landwirtschaft 1937/38

Bodennutzung



Bodennutzung

1. Bebautes Ackerland	306 273 ha
(besonders Mais, Weizen, Oliven)	
2. Wiesen	25 183 „
3. Anbaufähiger Boden	302 918 „
4. Weideland	826 140 „
5. Seen, Teiche, Wasserläufe	136 690 „
6. Ödland	165 228 „
7. Waldungen	991 368 „
	<u>2 753 800 ha</u>

Viehbestand*)

1. Schafe	etwa 2 500 000
2. Ziegen	„ 1 200 000
3. Rinder	„ 394 000
4. Esel	„ 69 000
5. Pferde	„ 68 000
6. Schweine	„ 30 000
7. Büffel	„ 10 000
8. Maultiere	„ 10 000
9. Geflügel	„ 2 000 000

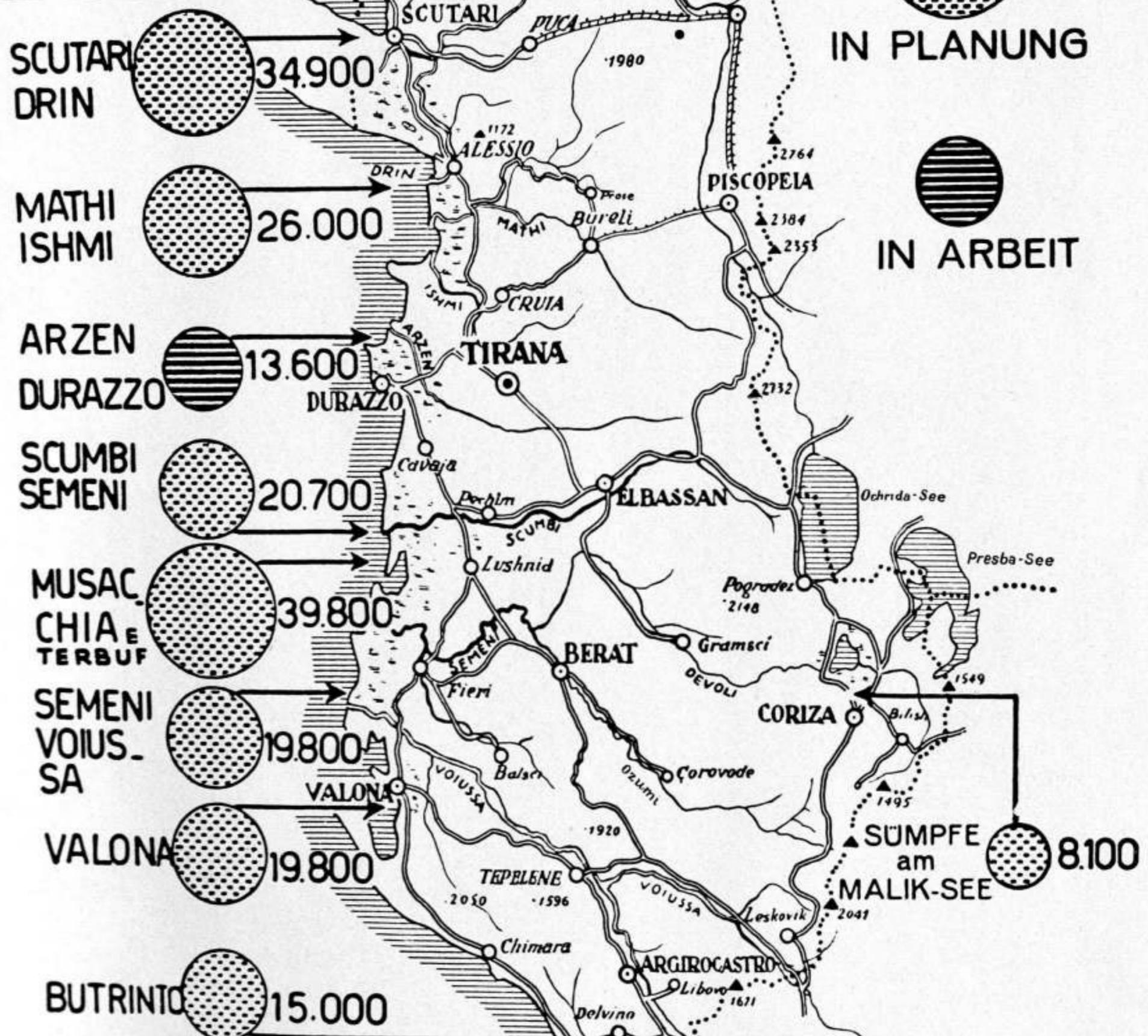
*) Vgl. aus Anlage I das Überwiegen der Erzeugnisse aus Viehhaltung beim Gesamtexport.

Faschistischer Arbeitsplan zur Entwässerung u. Urbarmachung der Sumpfgebiete ALBANIENS

Einzelne
Arbeits-Abschnitte

Abschnitte

Ha.



Insgesamt
200.000 Hektar

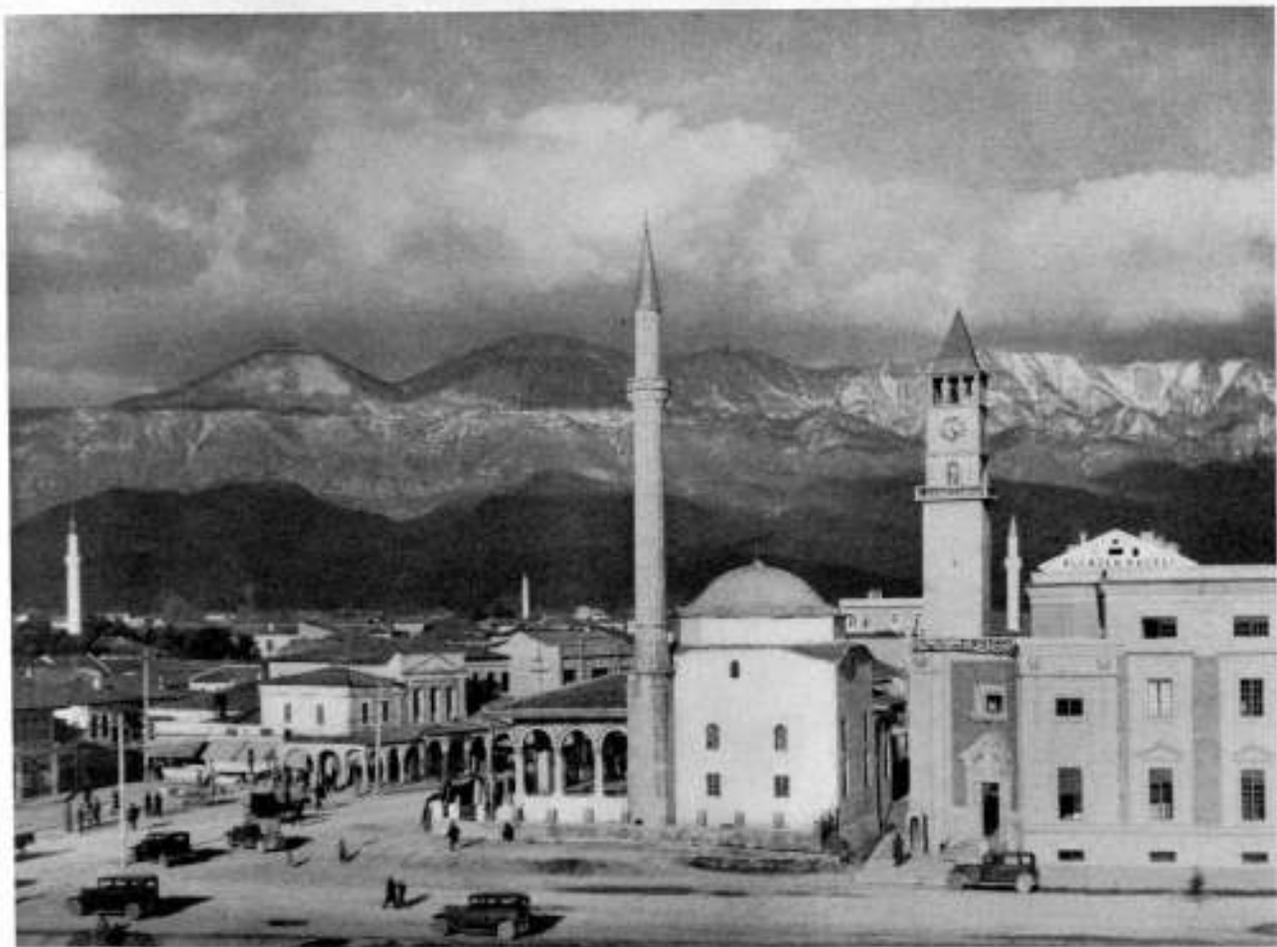
Erster Kostenanschlag
1.000.000.000

Ausbau des albanischen Straßennetzes



ALBANIEN

Land zwischen gestern und morgen



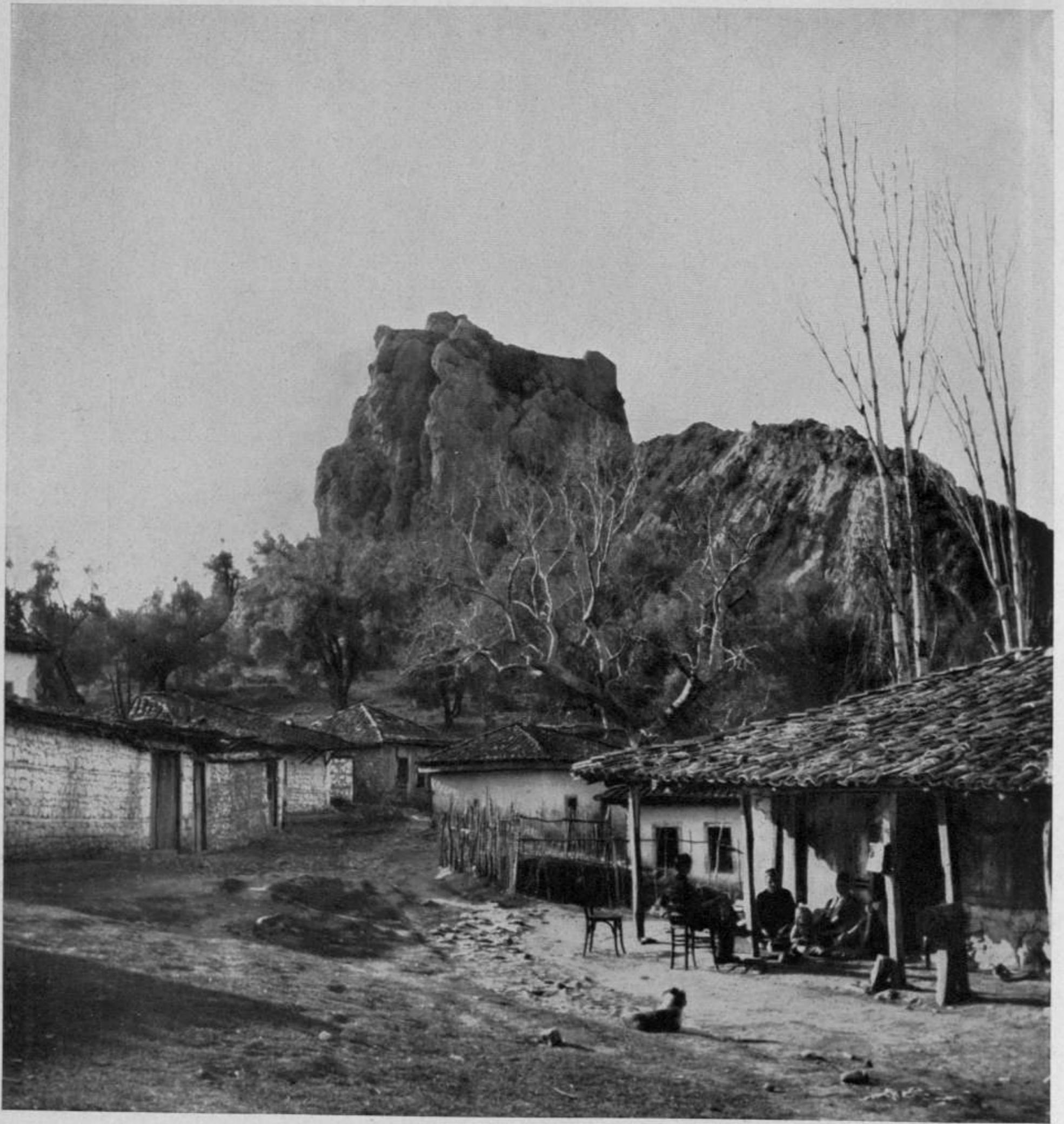
Am Fuß des Mal i Dëllit liegt inmitten grüner Hügel Tirana, nach dem Weltkrieg wegen seiner zentralen Lage zur Hauptstadt des jungen Königreichs Albanien erhoben. In den engen Gassen der Altstadt spielt sich das Leben nach der Vorväter Sitte ab. Doch überall schafft die neue Entwicklung Raum für breite Straßen und Plätze. Umweit des venezianischen Uhrturmes (15.–16. Jahrh.), neben Moscheen und Bazaren aus türkischer Zeit (15. bis



50 Bunte Fresken beleben die Et'hem Beg Moschee, an der sich, sobald der Ruf des Muezzin vom Minarett ertönt, Gläubige zu den vorgeschriebenen Waschungen und zum Gebet efinden.



Zuverlässig, wachsam und treu ist der Albaner. Er liebt und beschützt, wen er als Freund anerkennt, und setzt unbedenklich für ihn sein Leben ein.



52 Auf den Bergen rings um Tirana erheben sich die Reste der einst mächtigen Wehrburgen des Nationalhelden Skanderbeg (1403–1468). Südlich der Hauptstadt beherrscht Petrela auf hohem Felsen das Arzental.



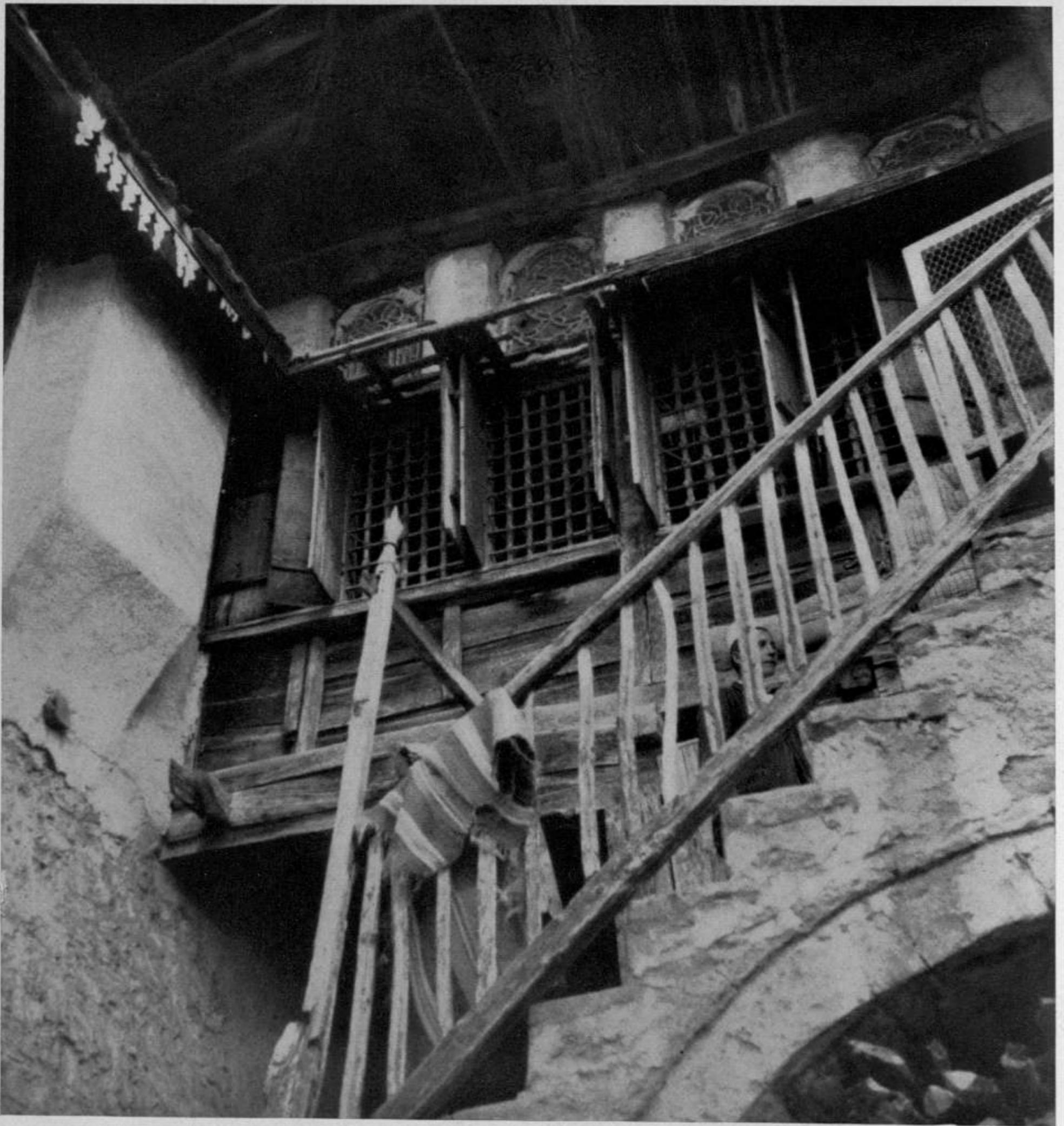
Die Straße nach Scutari wurde von der Feste Presa überwacht. Noch jetzt schaut der Wartturm als Wahrzeichen weit über die fruchtbare Ebene.



Gegenüber von Presa liegt hart an steiler Berglehne das einst uneinnehmbare Felsenest Cruja, Geburtsort und Hauptstützpunkt Skanderbegs, heute die nationale Weihestätte der Albaner. Im Grün uralter Oliven hat der Ort den Zauber des Mittelalters bewahrt und erinnert mit seinen Festungsmauern und Türmen an stolze kriegerische Vergangenheit.



Vor der blendenden Sommersonne suchen die Frauen von Cruja mit ihren Kindern Schutz unter schattigem Dach und erfrischen sich durch einen kühlen Trunk klaren Quellwassers.



56 Hell und freundlich sind die Häuser in Cruja, deren Haremlik mit geschnitzten Truhen, Matten, bunten Kissen und Kupferkesseln, deren Selamlik im Schmuck silberbeschlagener Waffen einen wohnlichen Eindruck machen. Gelegentlich findet man auch noch alte Kamine und schön gemalte Fresken.



Alttertümlich wie die Häuser und schön in der Form ist auch der Hausrat. Die Truhen bergen eine Fülle kostbarer Webarbeiten, kunstvoller Gold- und Silberstickereien, Decken aus Scutariner Samt, Brokate sowie Schmuck aus Silberfiligran, besetzt mit Korallen und Türkisen.



58 Bei Cruja zweigt die Straße ab ins Tal des Mathi nach Bureli. Aus dem Felsen gesprengt und an schroffen Abhängen entlang, zeugt diese Automobilstraße für die Kunst italienischer und albanischer Ingenieure.



Albaner, die des Weges kommen, sind stets hilfsbereit und nehmen von den Fremden gern eine Zigarette als Anerkennung für geleistete Dienste. Das Leben der Albaner untereinander ist nach uraltem Brauch geregelt. Trotz staatlicher Gegenmaßnahmen wird noch heute das Gesetz der „Blutrache“ befolgt. Das Tragen der Waffe gilt als höchste Ehre des Mannes.



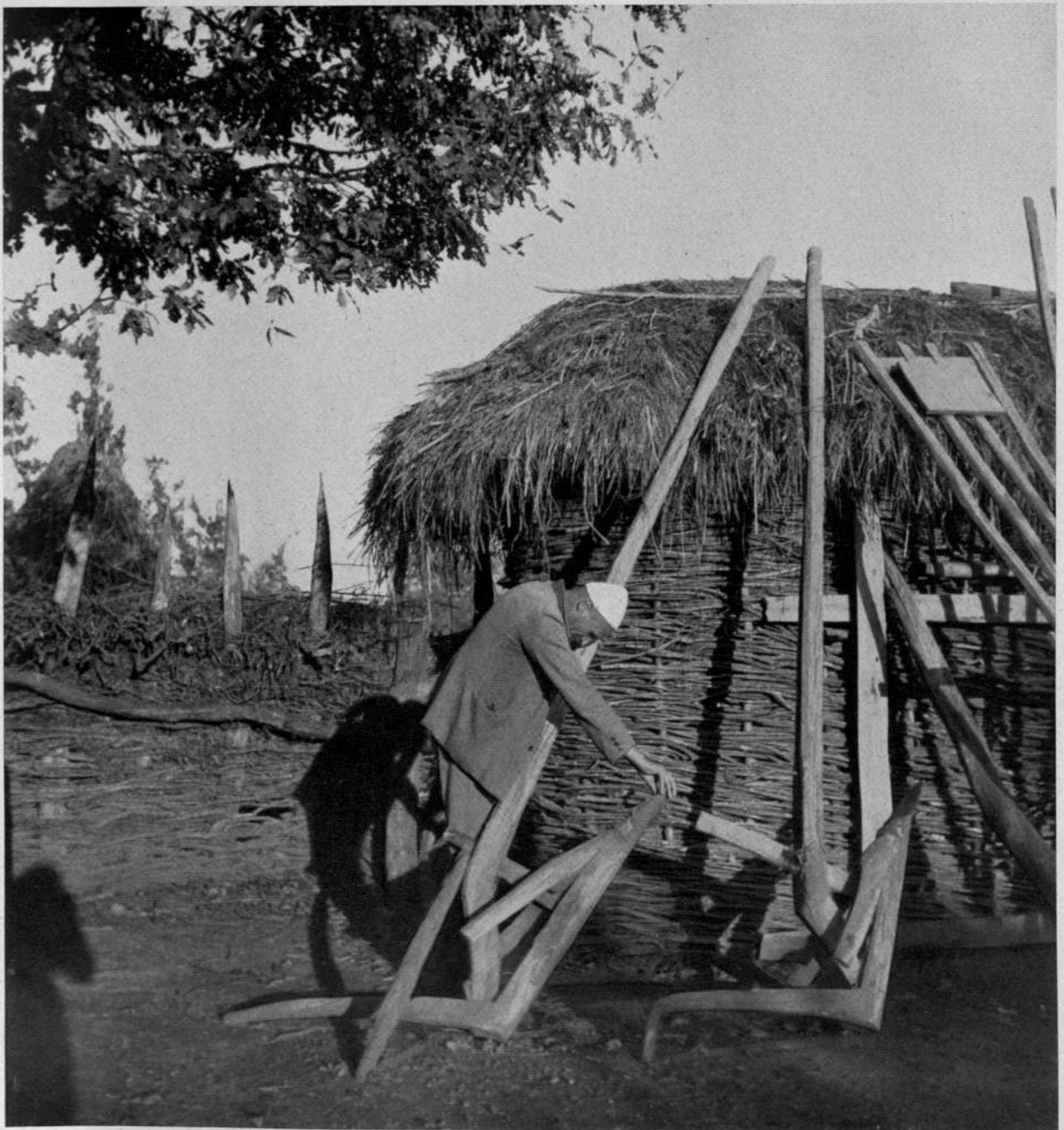
Kule, festungsartiges Haus in der Mirdita; die kleinen Fensteröffnungen erinnern an Schießcharten. Das Heim des Bergbauern bietet stets freundliche Aufnahme und Sicherheit in Zeiten von Kampf oder Blutrache auch für den Gast. Unter dem Schutz des Hausherrn steht selbst der Feind, solange dieser auf dem Grundstück weilt.



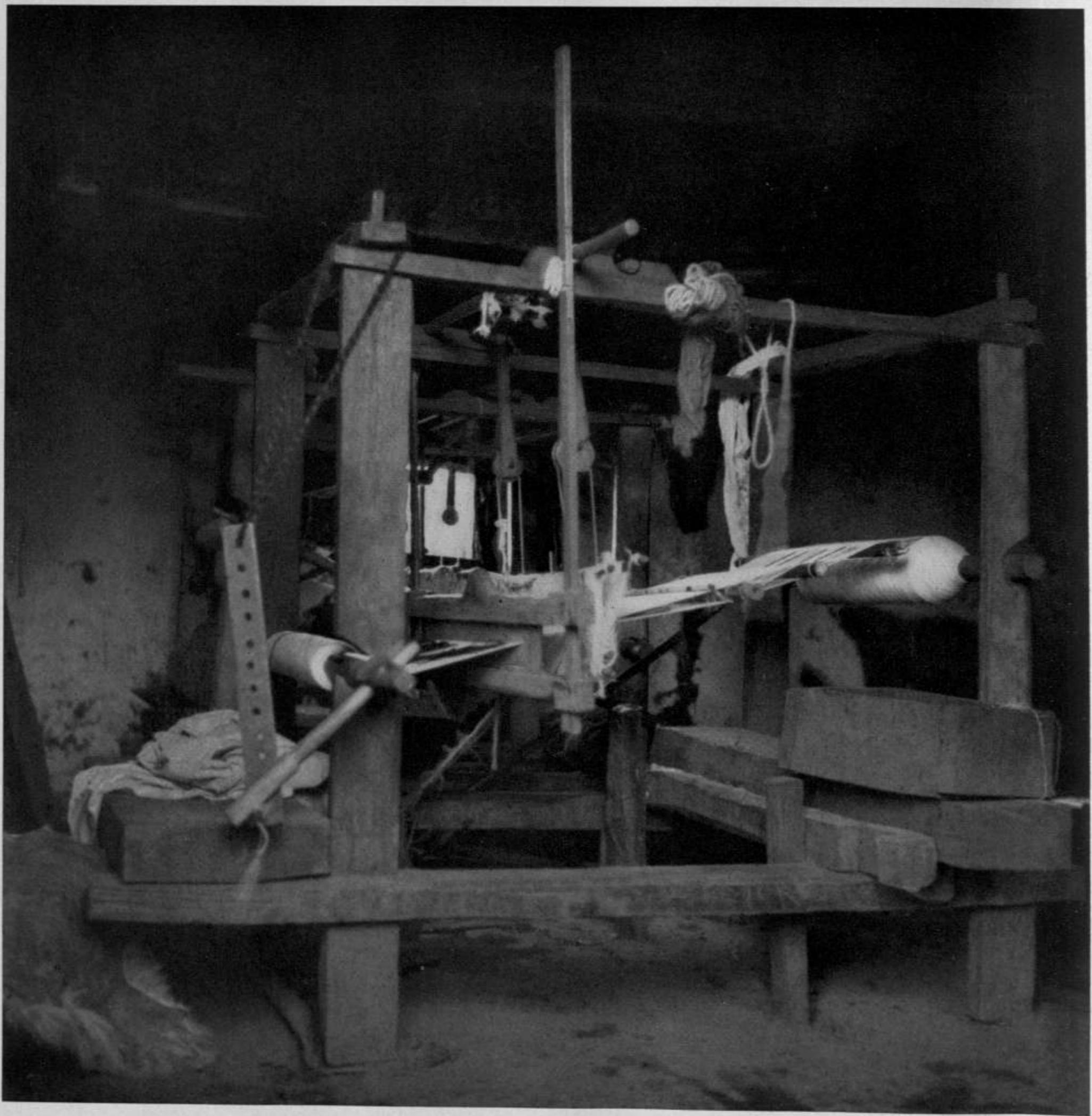
Tabakblätter trocknen an der sonnigen Hauswand; Zigaretten und Kaffee fehlen in keinem albanischen Haushalt.



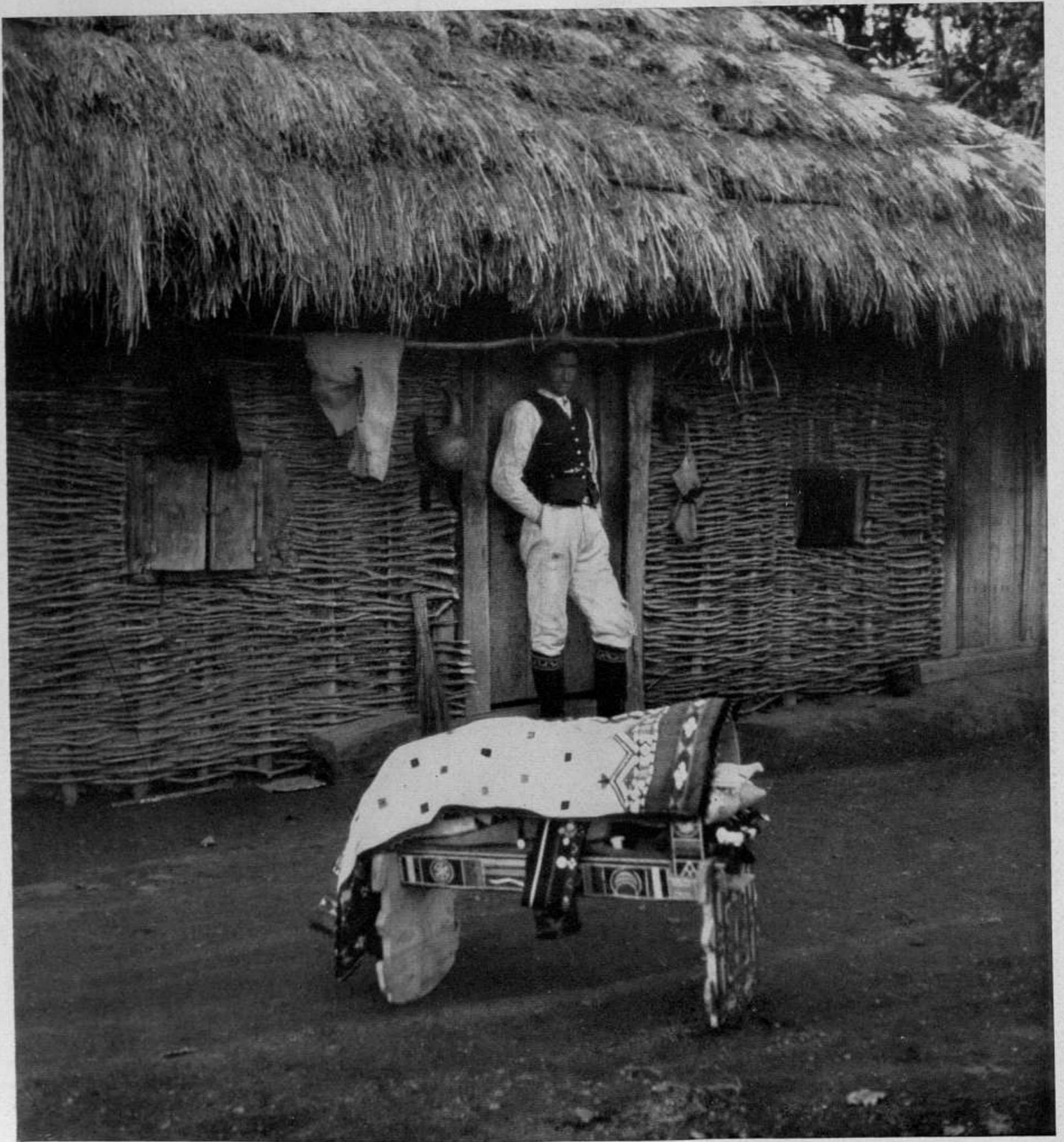
62 Armselig ist das Leben des Bauern, der von dem schmalen Ernteertrag meist noch Pachtzins und Steuer erübrigen muß. Einige wenige der geschickt geflochtenen Maisschober enthalten die ganze Jahresernte. Notdürftig ernährt sich die Familie von Maisbrot, Lauch, Kürbis und ein wenig Ziegenkäse.



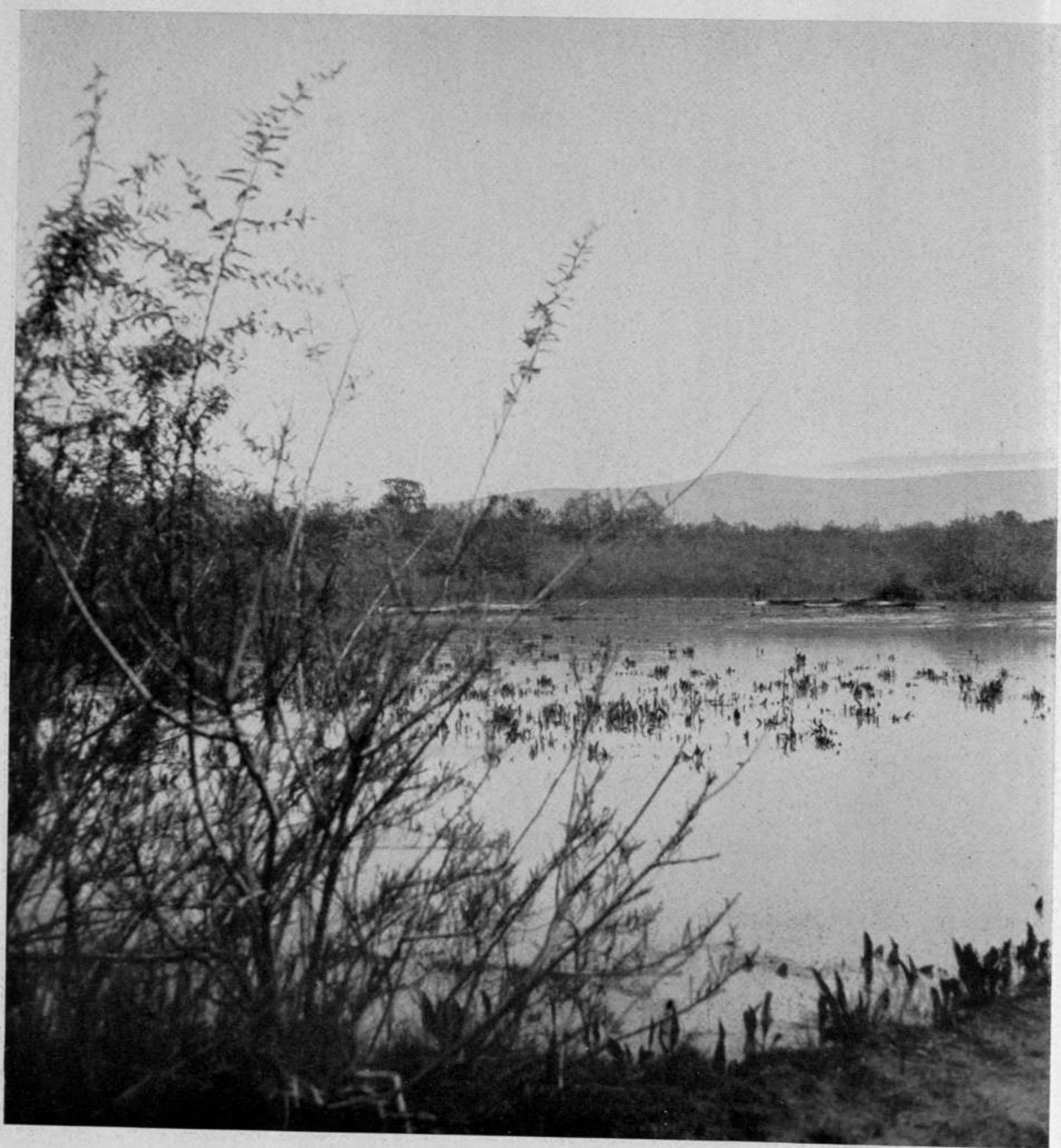
Der Bauer richtet für die Feldarbeit den Holzpflug her, der noch jetzt wie ehemals vielfach gebräuchlich ist. Mühsam ist die Arbeit mit dem primitiven Gerät; leicht gäbe der fruchtbare Boden bei sachgemäßer Bearbeitung doppelte Ernten.



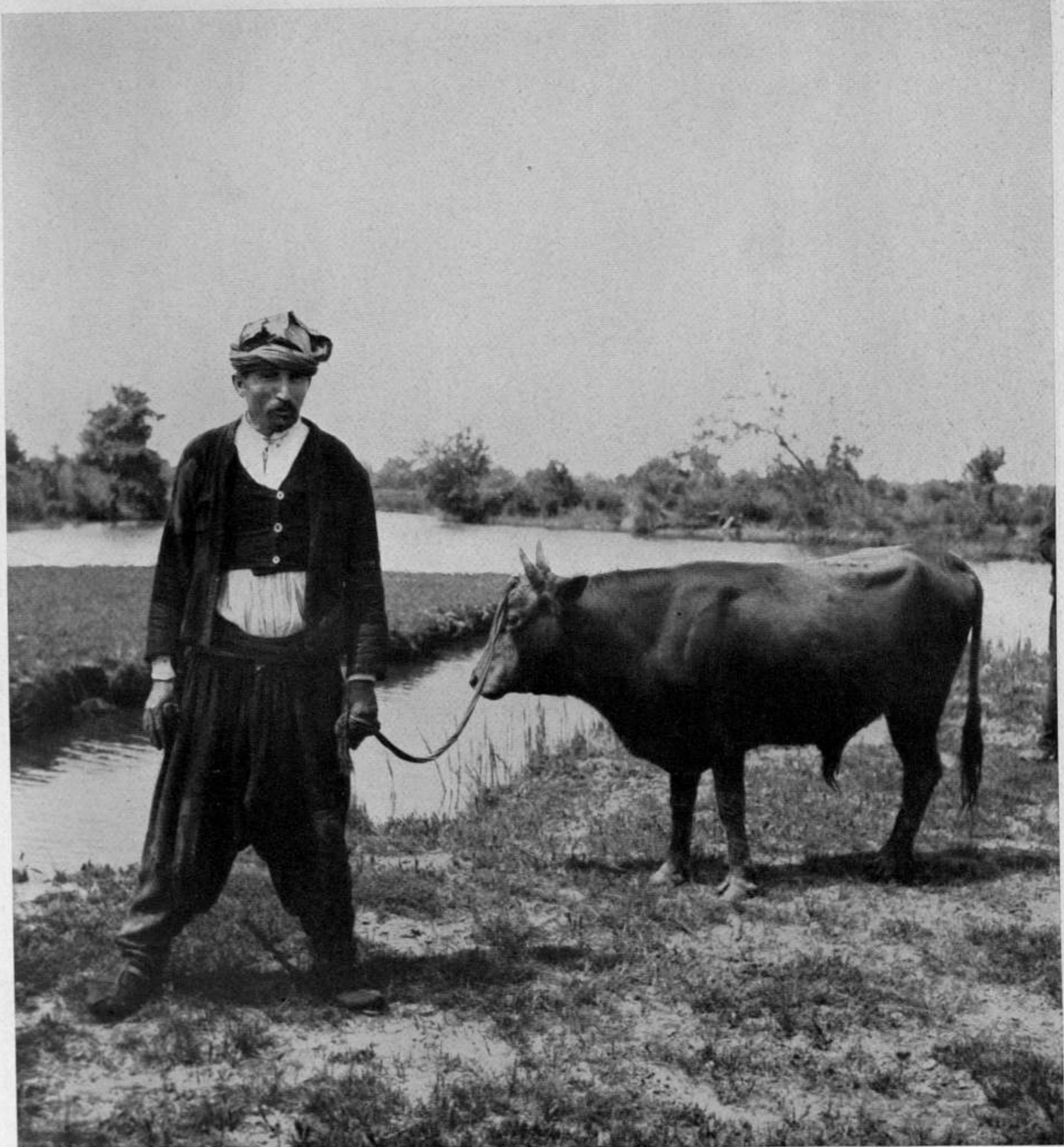
64 Auf diesen selbstgebauten Webstühlen fertigen fleißige Bäuerinnen mit ihren Töchtern die Aussteuer an Leinzeug, Kleidern, bunten Decken und Teppichen.



Der erste Sohn wird festlich erwartet. Mit Liebe und Sorgfalt ist die schön bemalte Wiege mit leichten Geweben und gestickten Tüchern hergerichtet.



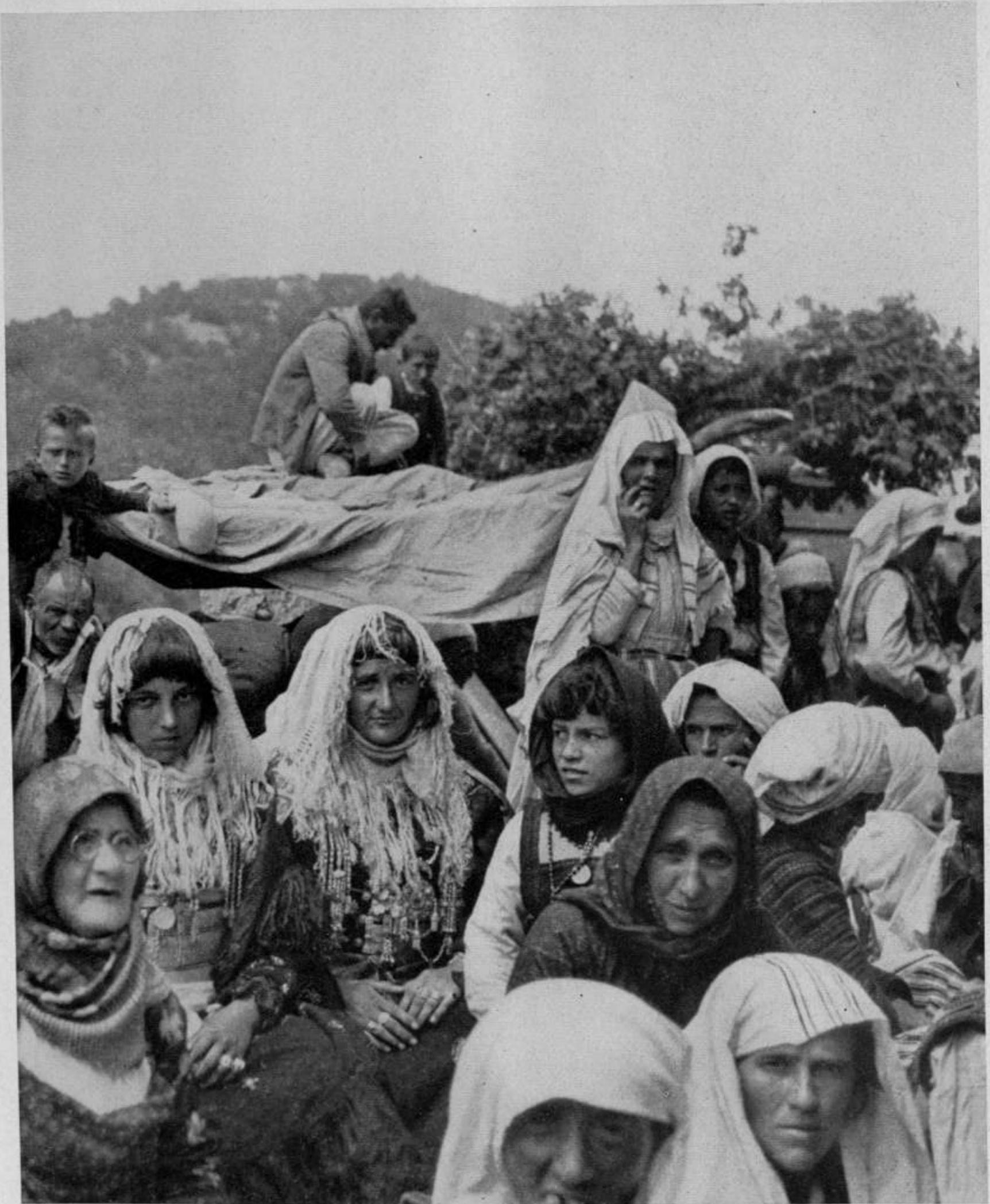
66 An die Wälder von Mamuras grenzt der Sumpf von Patok. Reiher, Kraniche und Pelikane fischen hinter einem Schleier von rosa Tamarisken. Schlangen und Eidechsen rascheln im Unterholz. Wasserbüffel baden im Sumpf, während schwerfällige Landschildkröten behäbig am Wege kriechen. Zart und fein sind die Farben der fernen Berge; sie erinnern an japanische Malereien.



Doch der Sumpf ist gefährlich für die dort lebenden Menschen und Haustiere, die durch Malaria verseucht und entnervt früh dahinsiechen. Oft reichen ausgewachsene Rinder dem Bauern nur bis zur Hüfte.



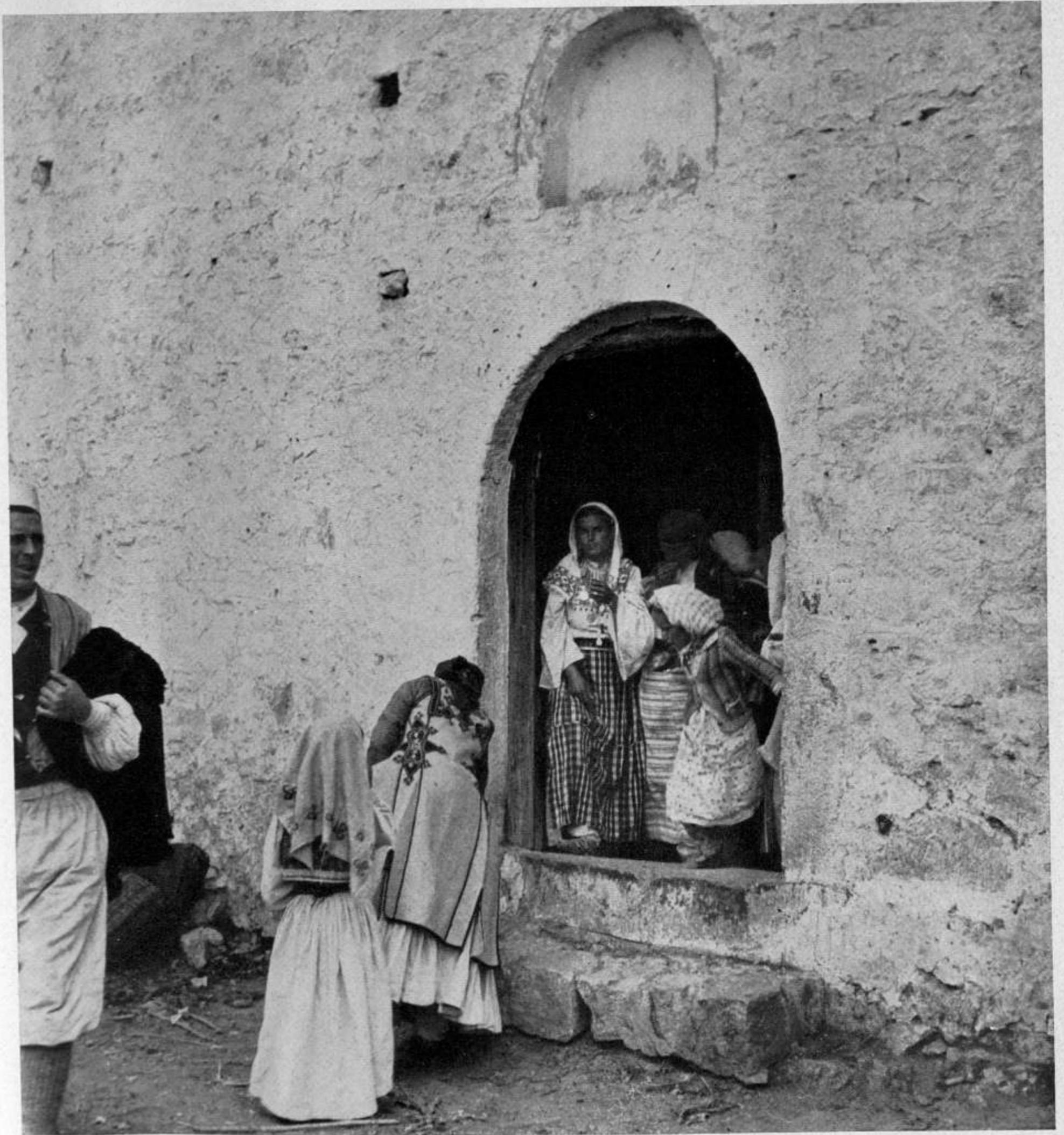
68 Von Krankheiten aller Art geplagt, ohne Kenntnis von Hygiene und oft ohne ärztliche Betreuung suchen die Familien, auch Mohammedaner, Rat und Hilfe bei den katholischen Mönchen. Den Kindern wird gegen den bösen Blick ein Talisman in den Haarschopf geflochten.



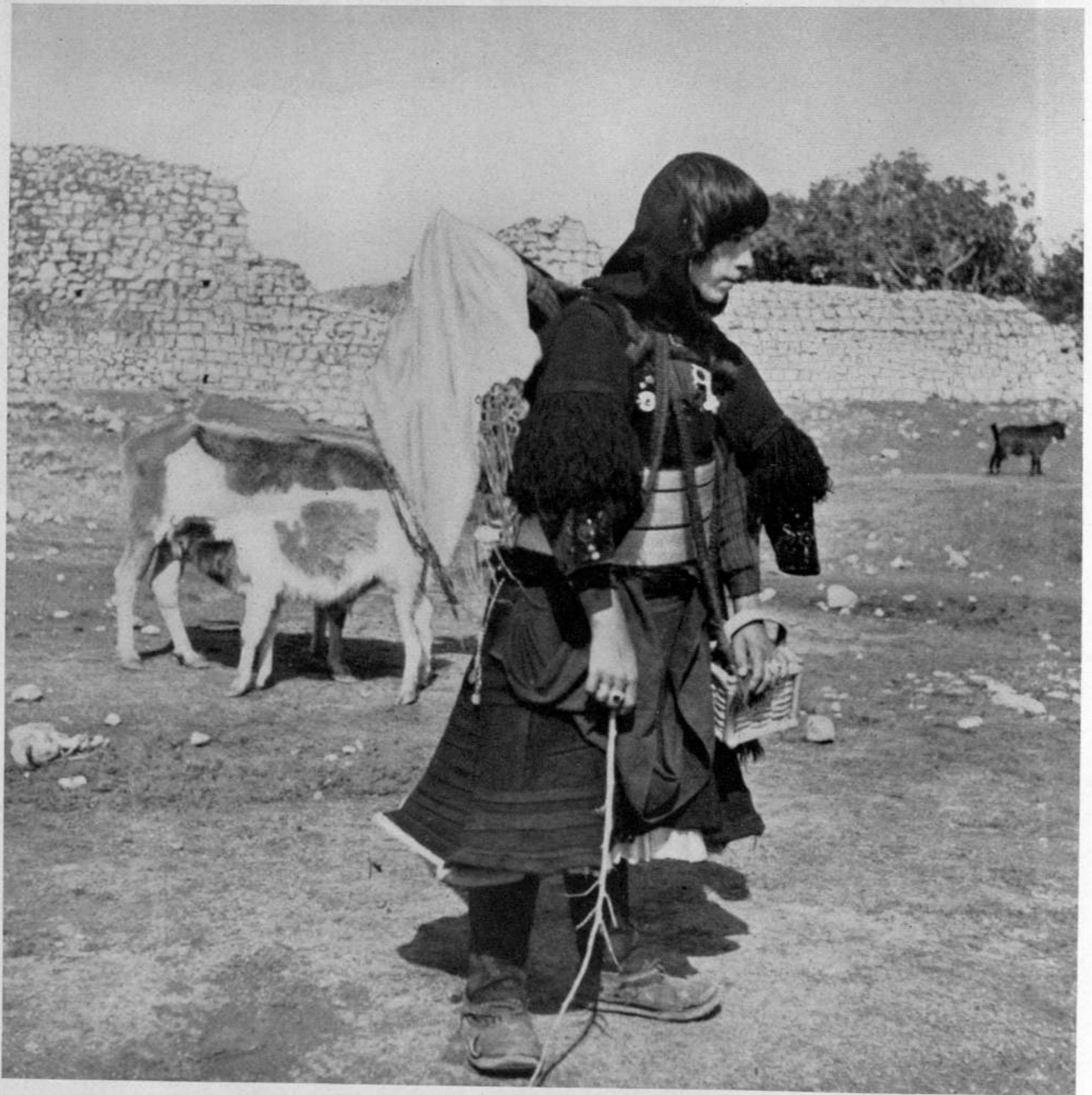
Weither aus den Bergen tragen die Bauern ihre Kranken auf Bahren zum Fest des Heiligen Antonius und erwarten gläubig eine wundertätige Heilung.



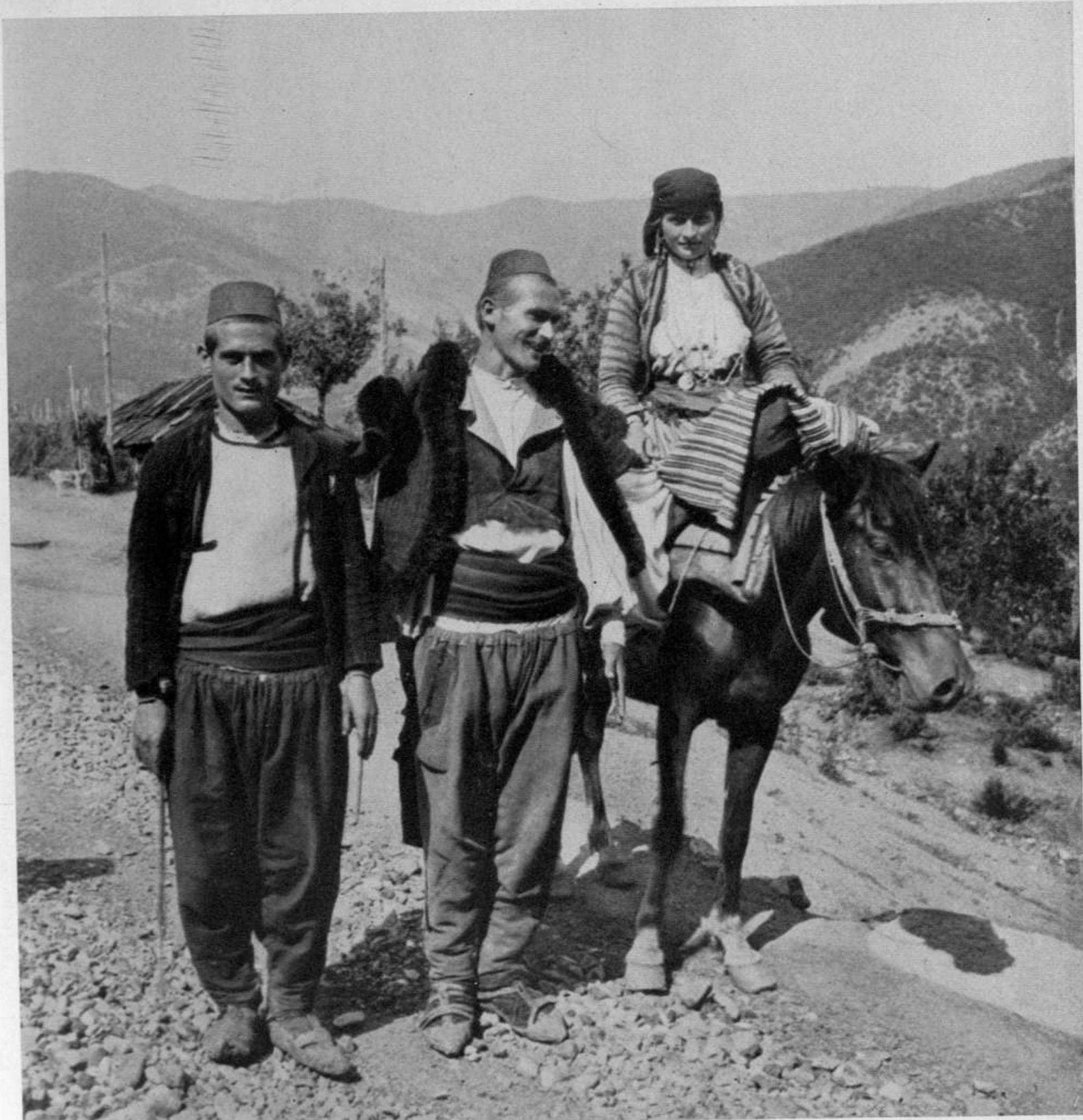
70 Eine bunte Menschenmenge versammelt sich zur Kirchenfeier. Mannigfaltig und prächtig sind die oft kostbaren Gewänder, an deren Schnitt und Farbe sich die Stammeszugehörigkeit erkennen läßt. Von den bunten Trachten der Kossovaren, dem Weiß der Mirdita und dem Rot der Zadrime hebt sich das Schwarz der Malissorinnen ab, die im nördlichen Hochgebirge zu Hause sind (Seite 72).



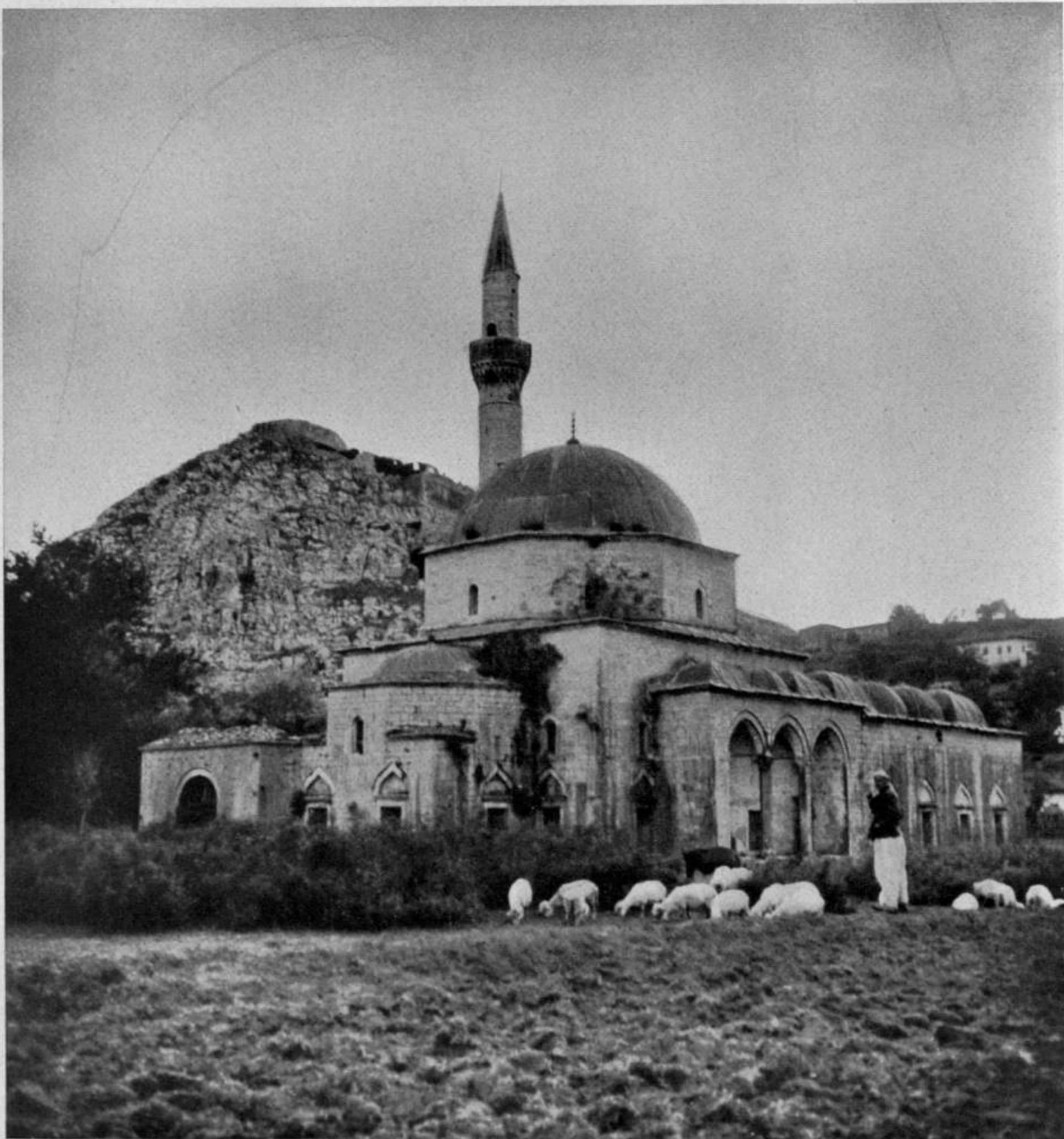
Die Feier ist zu Ende. Aus dem Dunkel der kleinen Bergkapelle von Shen Ndü treten die Besucher wieder in die sonnengebadete Außenwelt.



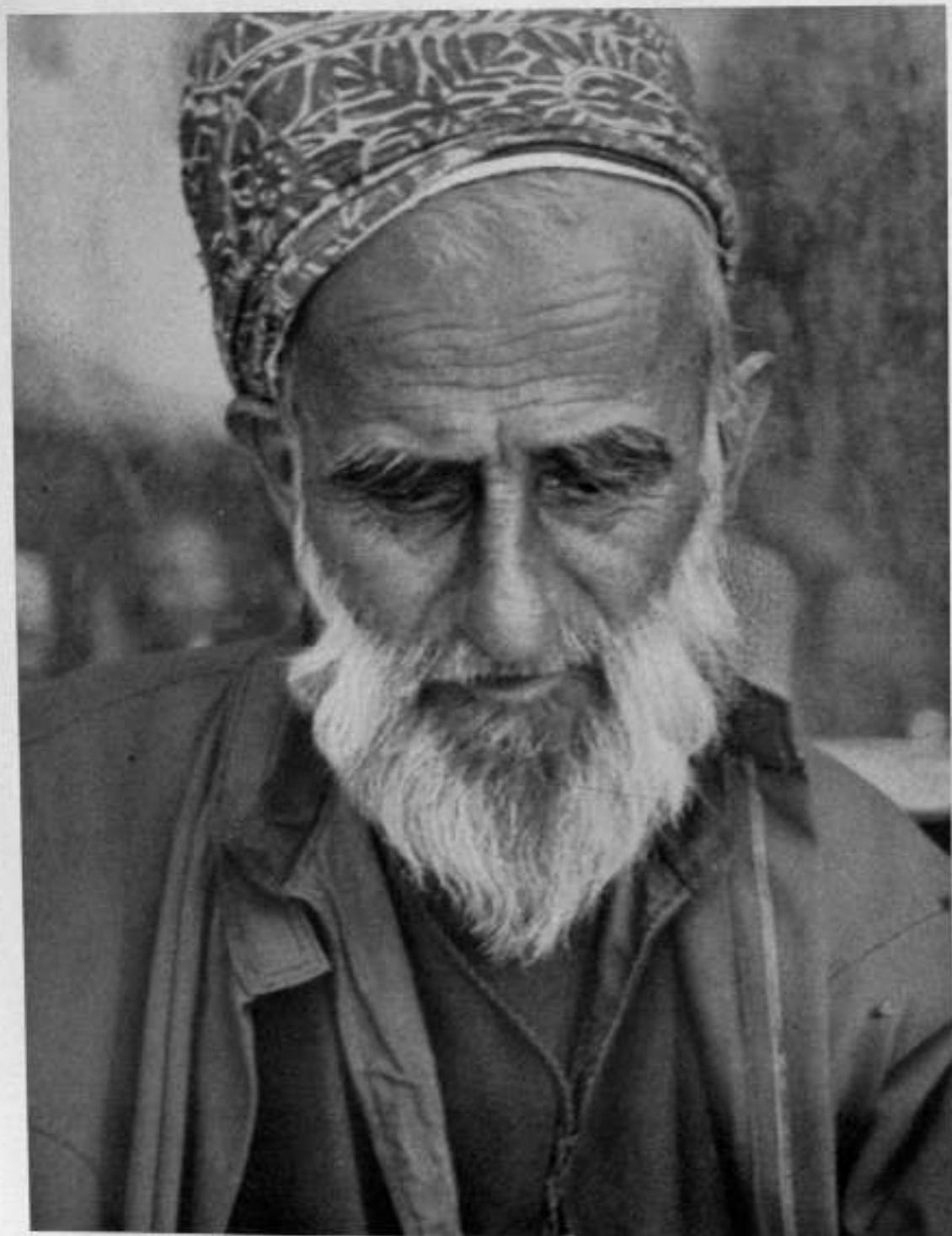
72 Zwei Mütter mit ihren Kindern: Während das Kälbchen seinen Durst löscht, schaukelt das Malissorenkind in seiner Wiege, fest in Tücher gebündelt, heimwärts auf dem Rücken der Mutter. Diese trägt obendrein die Last ihres schweren Gewandes, das durch einen breiten metallbeschlagenen Gürtel gehalten wird.



Heimwärts ziehen auch diese jungverheirateten Eheleute. Das Familienoberhaupt hat, entgegen der albanischen Sitte, das Pferd seiner jungen Frau überlassen. Noch heute ist es üblich, daß der Mann nach altem, kriegerischem Brauch, wenn möglich bewaffnet, voranreitet und die Frau unter seinem Schutz zu Fuß folgt.



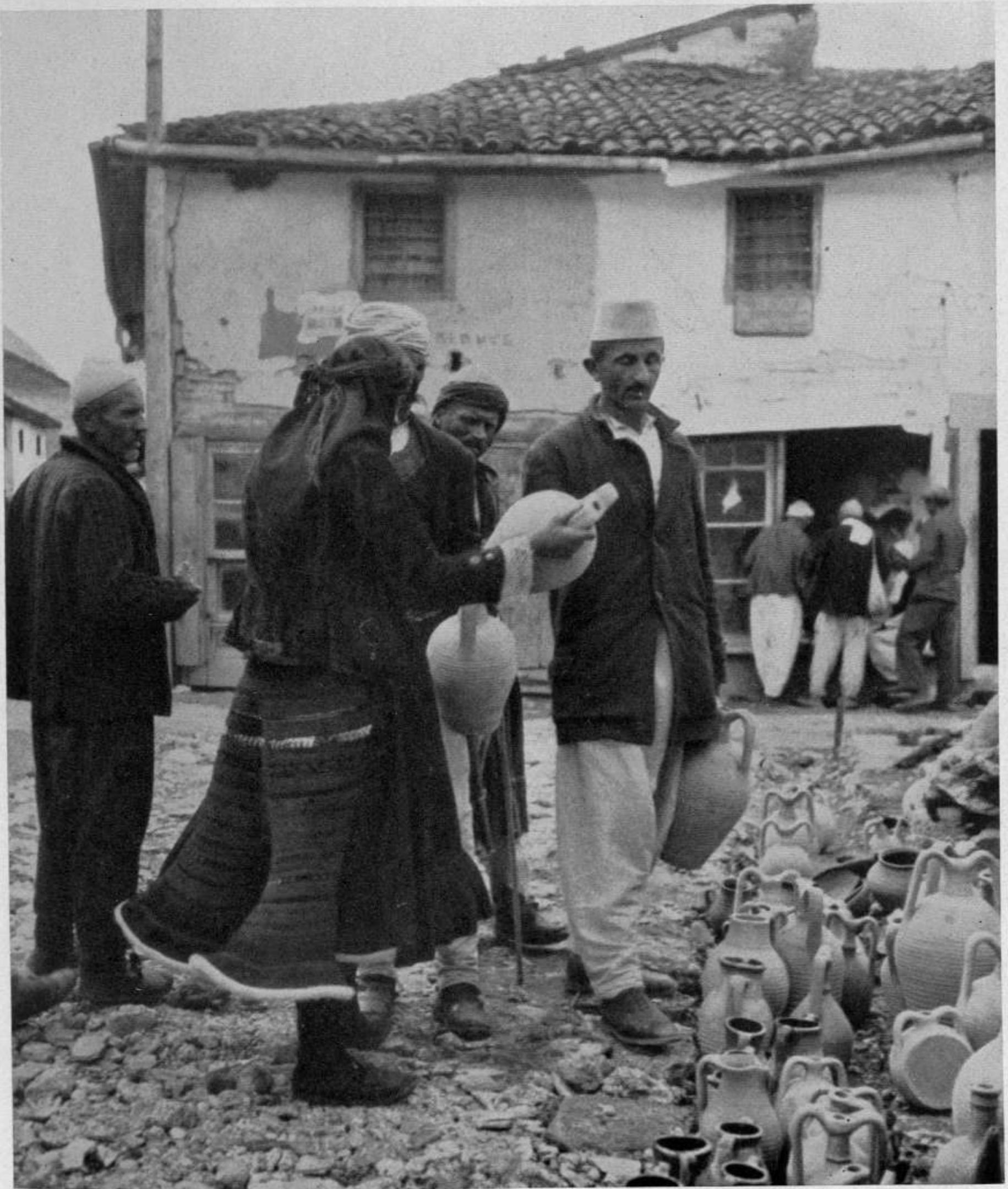
74 Unweit Scutari liegt die Taubenmoschee am Fuß der alten illyrischen Festung Rozafat. In ihrem friedlichen Schutz weidet der gute Hirte seine Schafe.



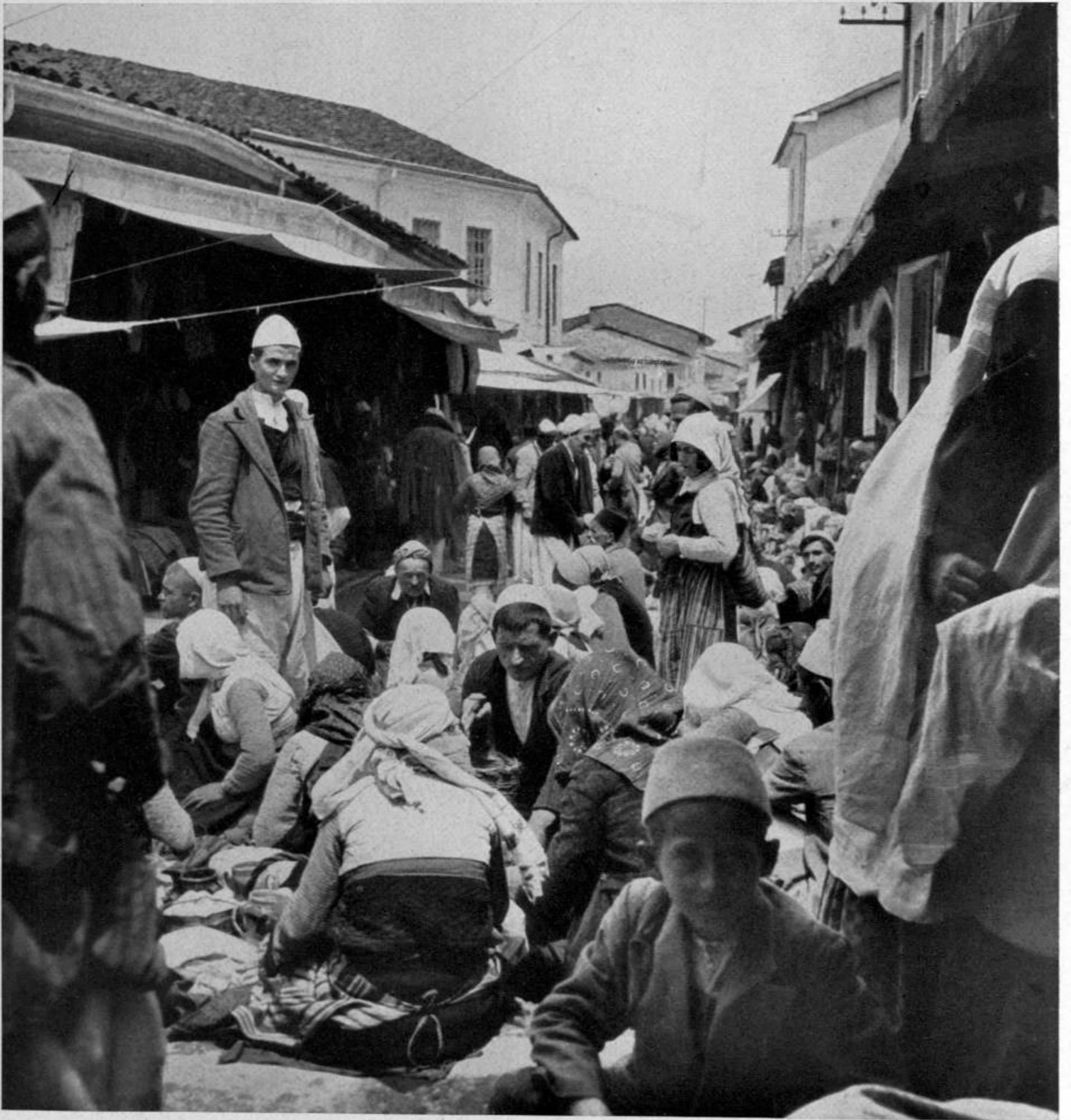
Am Weg begegnet uns der Hodscha. Voll innerer Ruhe und Sammlung läßt er Bernsteinkugeln durch die Finger gleiten und mißt die Zeit gestulbig an der Ewigkeit.



76 Bäuerinnen kommen zum Wochenmarkt nach Scutari. Mißtrauisch betrachten sie den photographischen Apparat. Frauen vermeiden es meist, photographiert zu werden, und weichen dem Apparat aus.



Hier kauft eine Malissorin Tonkrüge ein. Deutlich erkennt man den bei jeder Bewegung sich wiegenden Glöckenrock aus Ziegenhaar. Der Rock der verheirateten Malissorin ist schwarz. Zeigt der Rock weiße Streifen, ist die Trägerin noch unverheiratet (Seite 89).



In den Bazarstraßen Scutaris drängt sich an Markttagen die Bevölkerung aus Stadt und Land. Die Bauern bieten Früchte, Käse, Eier, Hühner, Lauch und Webereien zum Verkauf. Trotz des Gedränges geht der Handel erstaunlich ruhig und ohne jeden Lärm vor sich.



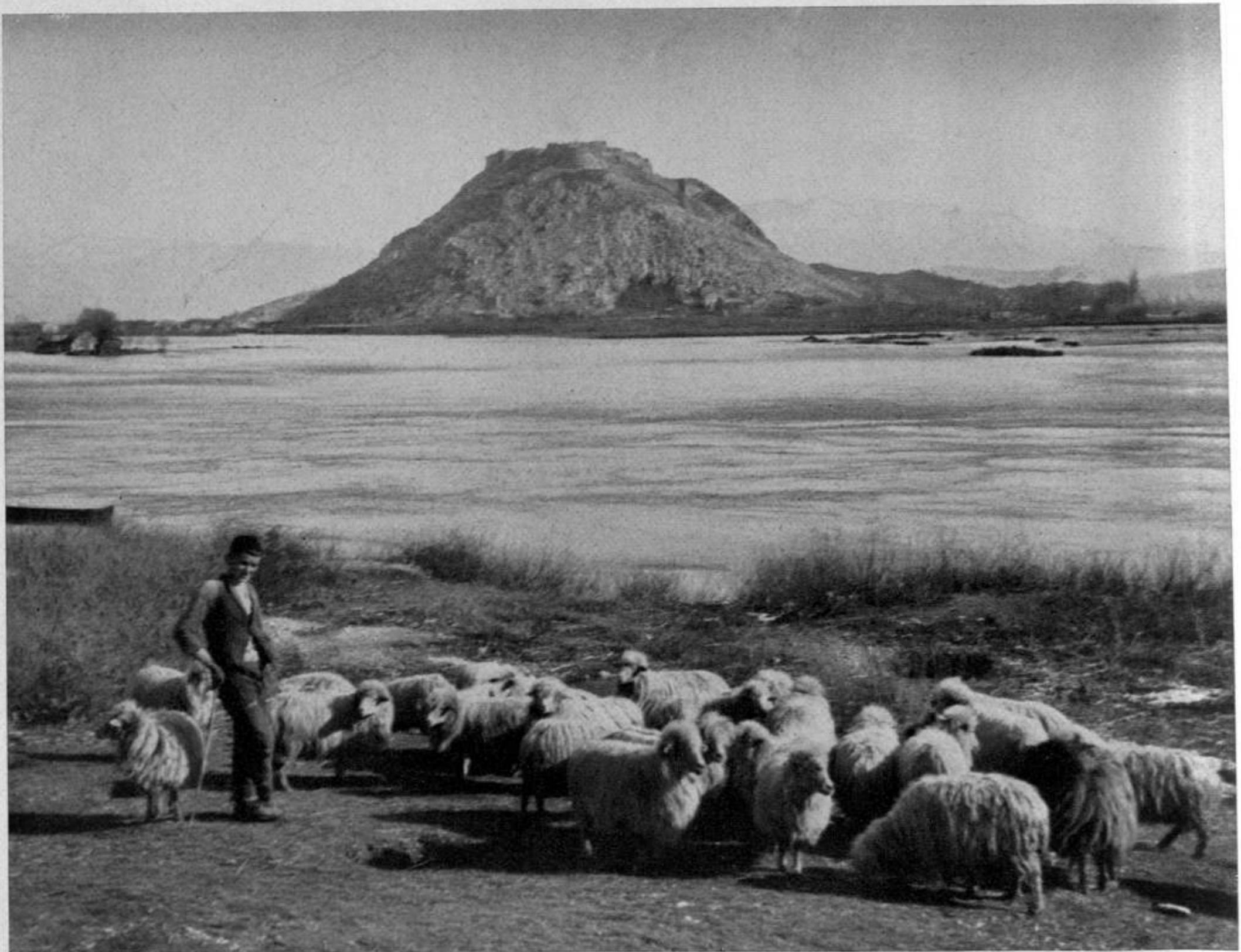
Außerhalb Scutaris wird der Viehmarkt von den Männern betrieben. Niemandem wird Ware aufgedrängt; die festen Preise sind bekannt.



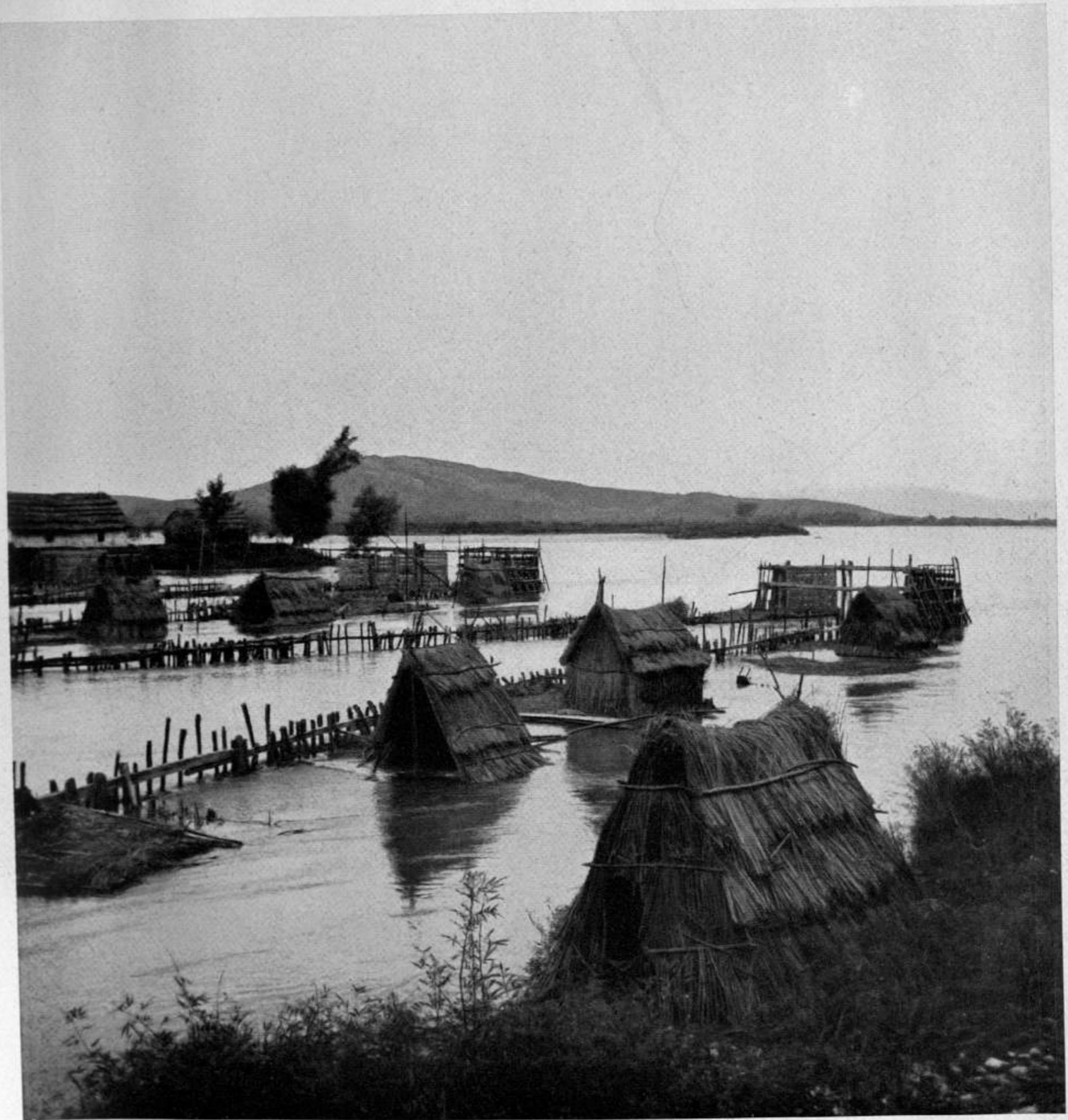
Frauen aus der Zadrima in Festtagstracht bei hohen kirchlichen Feiertagen. Man sieht diesen Frauen nicht an, daß sie an Kleidung und Schmuck eine Last von nahezu einem Zentner zu tragen haben. Zum Festgewand gehört das weiße, spitzenbesetzte Leinenhemd, eine weißleinene Hose, bunte Wollstrümpfe, goldbestickte rote Lederopanken, darüber...



...ein schwerer rotwollener Faltenrock mit Mieder, zwei bestickten Westen und, über der Schürze, eine lange breite Schärpe, die mehrmals um die Hüften gewunden wird. Zu beiden Seiten hängen kostbare seidene Tücher herab. Unter dem wertvollen Kopftuch werden zwei Häubchen getragen, um die Kopfform zu verschönen. Ohr-
ringe, Ketten, Armbänder und Ringe vervollständigen das prächtige Gewand.



82 Wo sich die Wasser des Scutarisees südwärts in die Bojana ergießen, schauen wir zurück über die kleine wollige Schafherde nach dem Festungshügel von Rozafat.



Weiter stromab bauen sich quer über dem Flußlauf der Bojana Fischreusen vor uns auf, über denen häufig Fischadler kreisen.



84 Der Weg von Scutari in das Hochgebirge führt über die Ura Mesit, die heute wie vor Jahrhunderten benutzt wird. Im Frühjahr ziehen die Sippen der Bergbauern mit ihrem Vieh und allem Hausrat von den südlichen Winterweiden heimwärts in die einsamen Bergdörfer, die sie im Herbst verließen.



Hoch oben von der Straße nach Rijeka werfen wir noch einen Blick auf die nördlichen Buchten und Ausläufer des Scutarisees mit seiner geheimnisvollen Vogelwelt, deren Brutstätten an versteckten Uferplätzen verborgen liegen.



86 Hart und rauh ist das nordalbanische Hochgebirge. Sturmzerfetzte Kiefern stehen auf dem 2000 m hohen „Paß der Schafe“, über den der alte Bergpfad von Boga (Berzhet) zum Tal von Thethi führt.



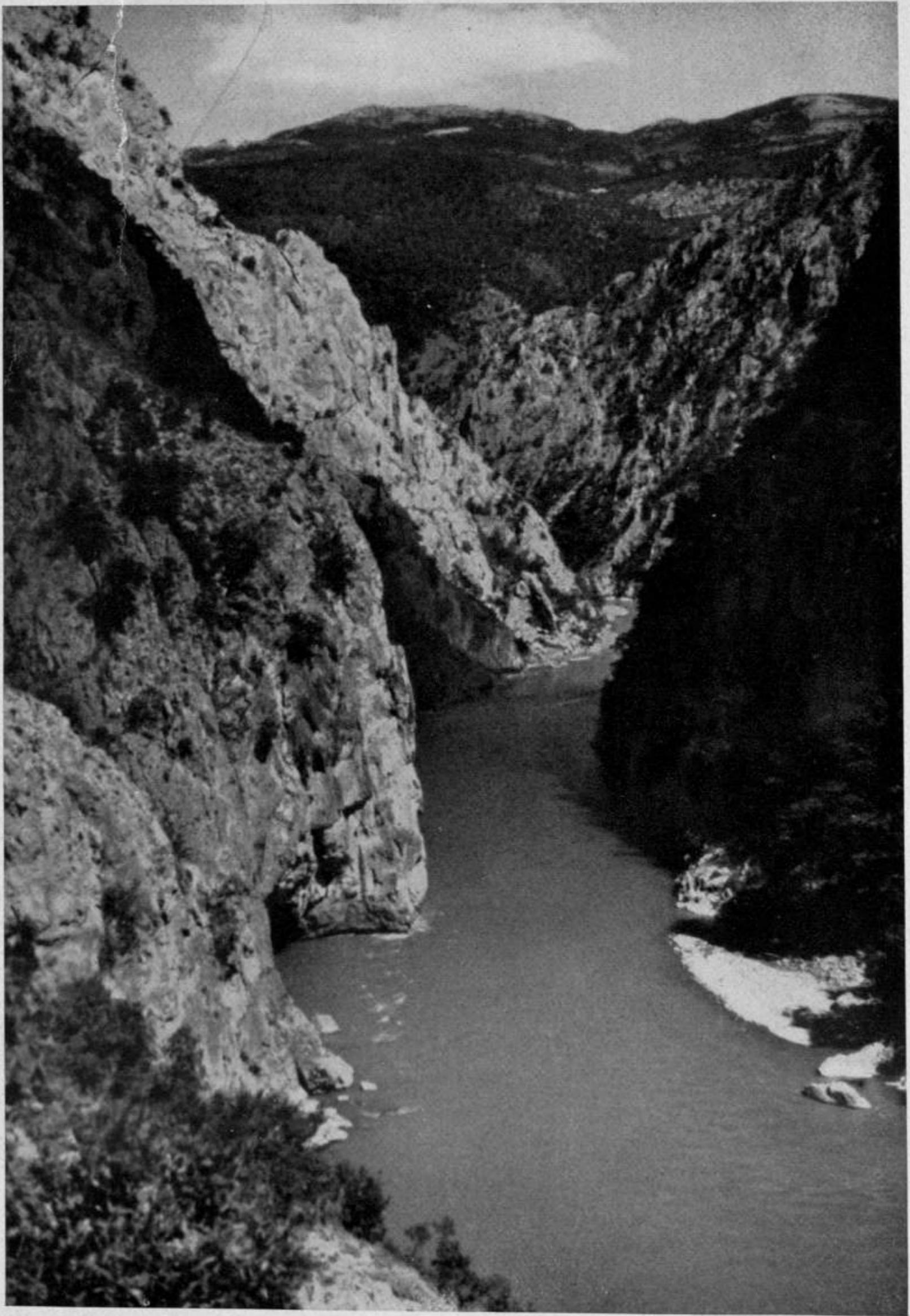
Die Franziskaner von Thethi begrüßen uns an ihrer Gemarkung und heißen uns willkommen. Manche unter ihnen verstehen deutsch; alle sprechen italienisch.



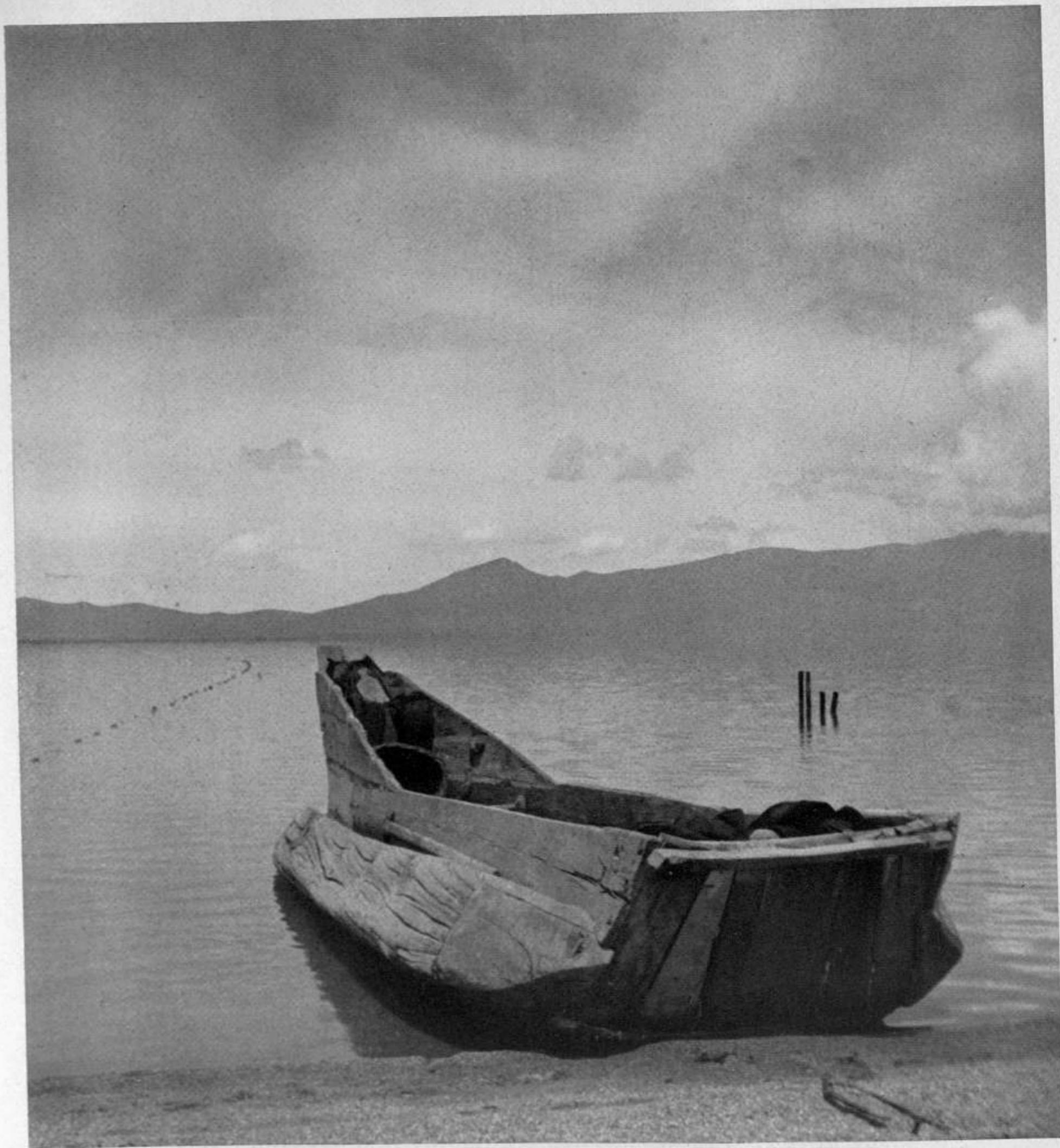
Neben der Kapelle von Thethi finden wir in dem einfachen Gästehaus freundliche Bewirtung und Nachtunterkunft. Solch ein „Gotteshof“ ist der Mittelpunkt der einsamen Bergwelt. Hier finden die Umwohner stets Rat und einfache ärztliche Hilfe.



Im Geröllbett des Flusses hütet die junge Malissorin fleißig spinnend die Ziegen. An ihrem mit weißen Streifen durchsetzten Rock ist zu erkennen, daß sie noch unverheiratet ist.



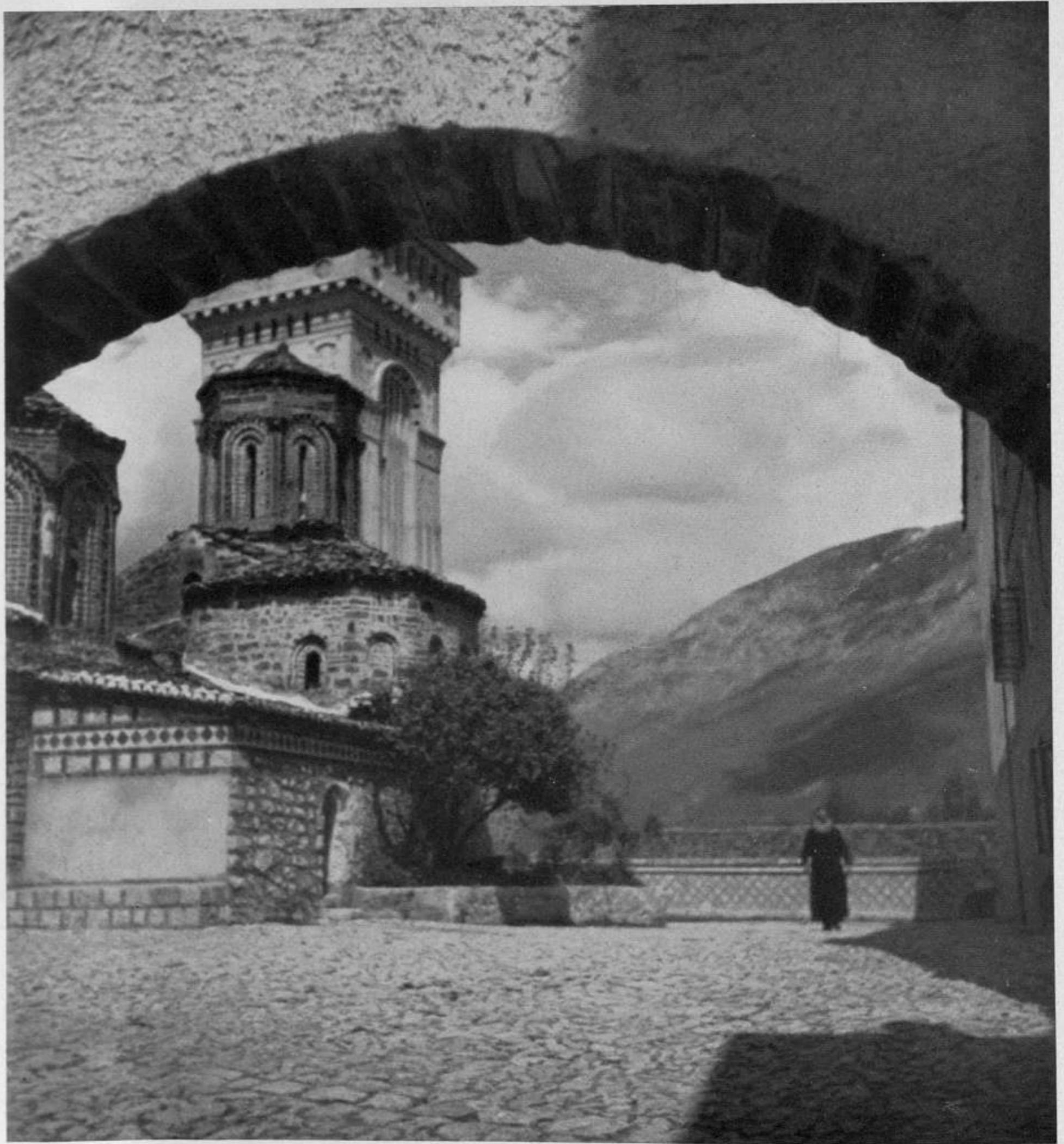
90 Tief hat sich der reißende Drin, der in der Gegend nördlich des Ochridasees entspringt, in das zerklüftete Gebirge eingefressen. Hitlerjungen in Faltbooten bezwangen den Strom und folgten seinem stürmischen Lauf bis zur Mündung südlich von Scutari.



Der Gebirgswall, welcher die bisherige Landesgrenze nach Osten abschloß, öffnet sich nur am Ochrida-, Presba- und Maliksee. Der größte von ihnen, der Ochridasee, liegt 690 m – der Presbasee sogar 906 m – über dem Meeresspiegel und ist wegen seines Fischreichtums bekannt. Breite Kähne, durch mächtige Baumklötze an den Längsseiten beschwert und gesichert, dienen zum Fang der Ochridaforellen.



92 Am Südufer des Ochridasees liegt verträumt das malerische Kloster Sw. Naum, mystisch verehrt von allen umliegenden Volksgruppen orthodoxen Glaubens.

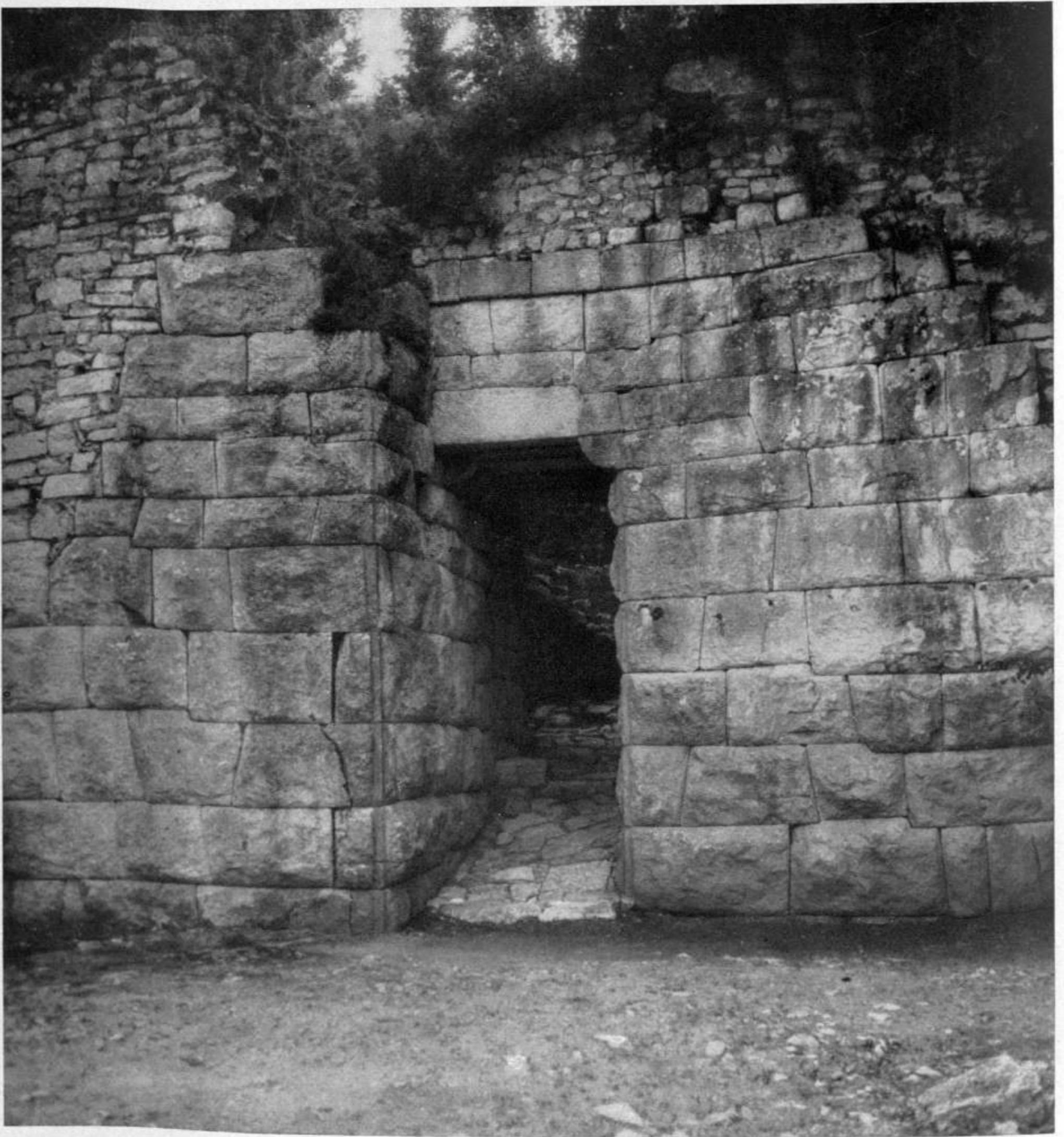


Im Klosterhof von Sw. Naum.

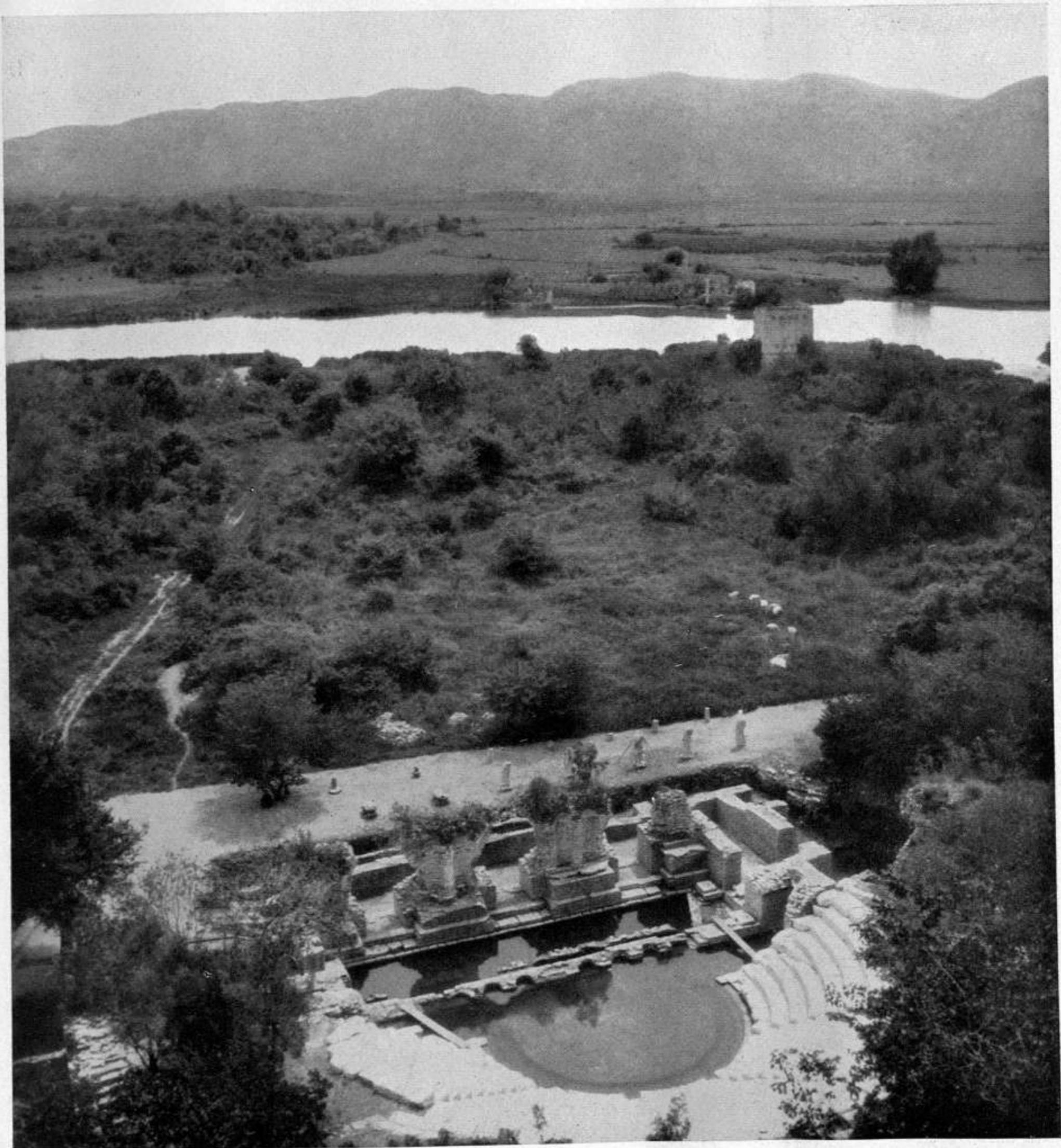




Grabmal des albanisch-osmanischen Staatsmannes und Feldherrn Ali Pascha Tepelene in Janina. Im Dienste der Türkei unterwarf er als Wali von Janina in blutigen Kämpfen Thessalien, Epirus und Südalbanien. Wegen seiner Bestrebungen, dieses Gebiet, unabhängig von der Hohen Pforte, selbständig zu beherrschen, wurde er auf Befehl des Sultans Mahmud II. in Janina belagert und getötet. Er lebte von 1741 bis 1822.



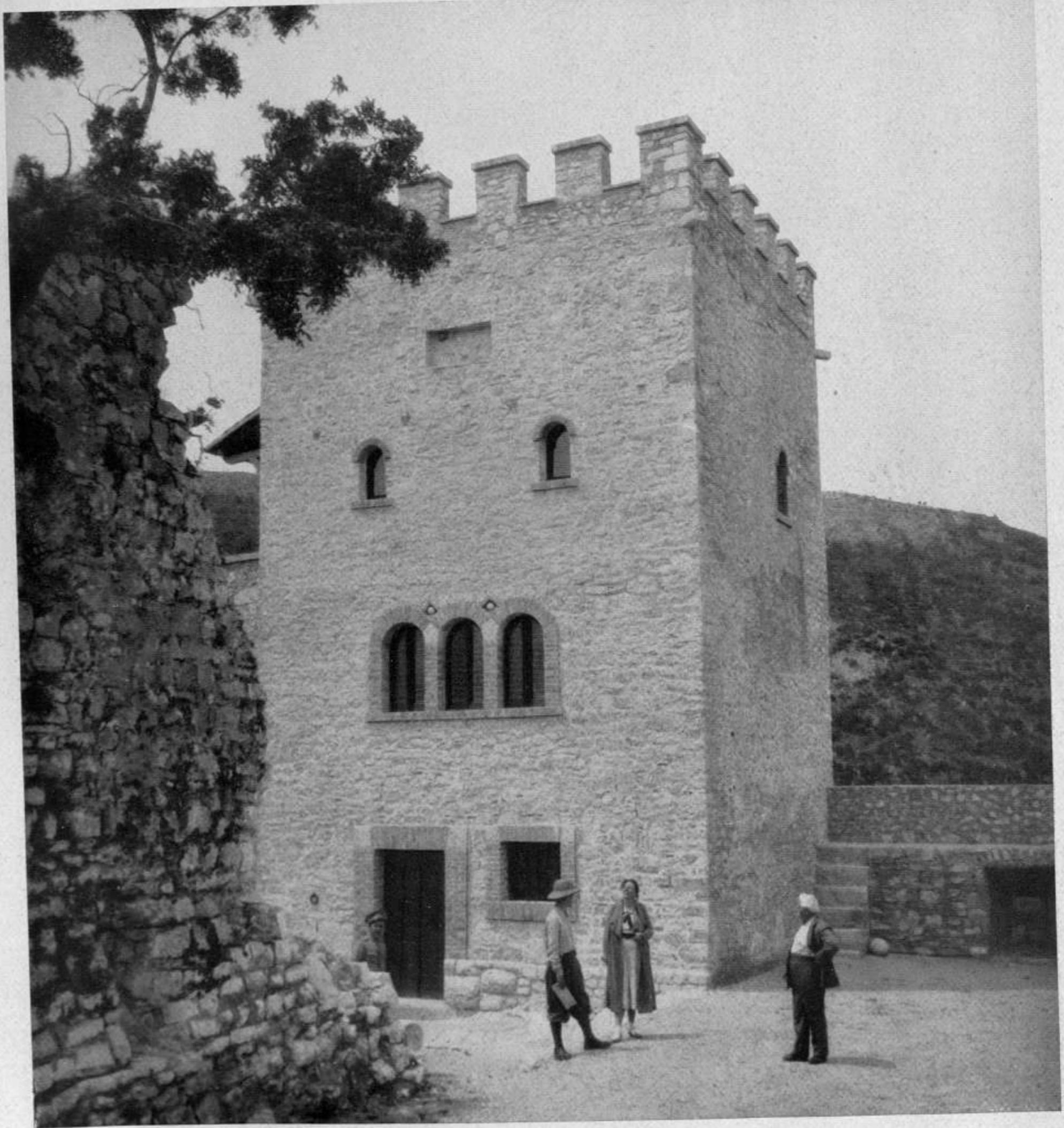
Durch dieses Tor schritt, nach der Legende, Äneas, als er auf der Rückfahrt von Troja Helena in Buthrotum besuchte. Professor L. Ugolini hat die Ausgrabungen im heutigen Butrinto gegenüber der Phäakeninsel Corfu geleitet. Ihm sind die hochbedeutsamen Funde aus den verschiedenen aufeinanderfolgenden Kulturepochen zu danken.



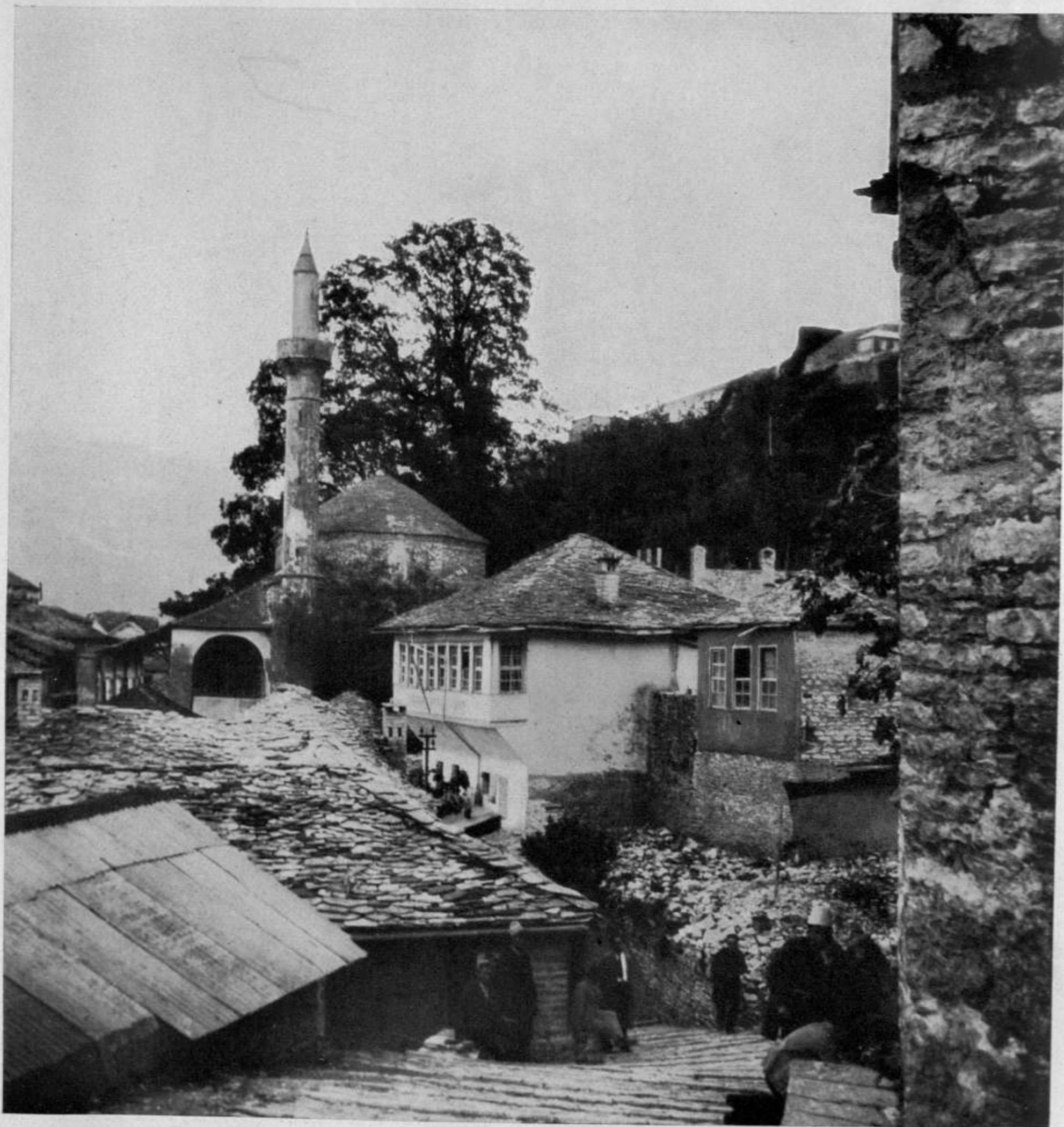
Unweit vom Tor des Äneas sind aus dem brackigen Sumpfwasser wohlerhaltene Reste eines antiken Theaters aus griechischer Blütezeit wieder erstanden. In einer der Nischen fand sich die Statue der sog. „Göttin von Butrinto“, deren Kopf – als Arbeit des Praxiteles gewertet – jetzt im Thermenmuseum in Rom zu sehen ist.



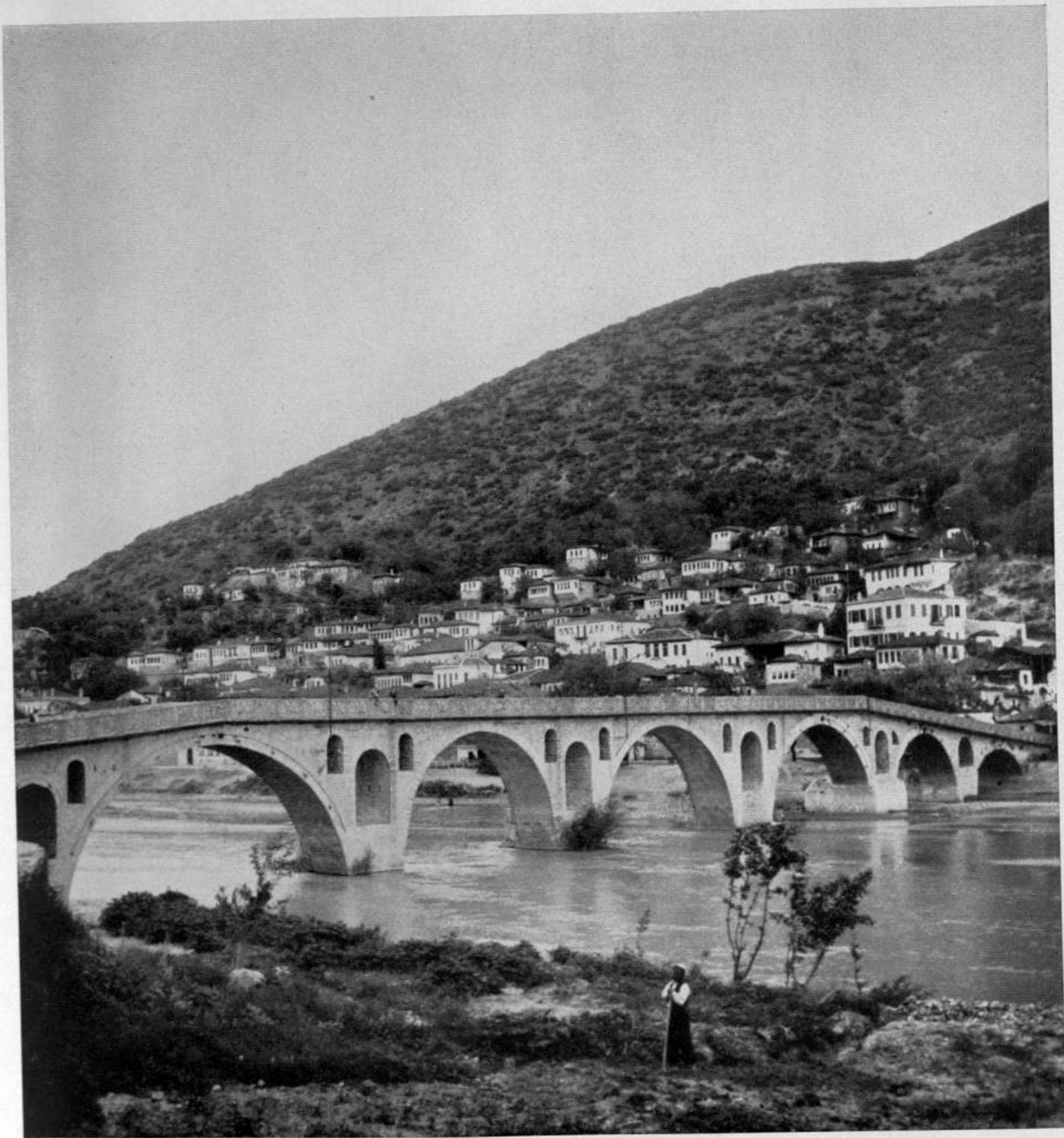
98 Mitten im morastigen Malariabusch stehen wir plötzlich vor den Säulen eines römischen Tempels, dessen prachtvoller Mosaikboden den Beschauer entzückt.



Prof. Ugolini (im Tropenhelm) leitete seine Arbeiten in den von ihm ausgebauten Räumen eines venezianischen Wartturms (15. Jahrh.). Allzu früh ist der junge Forscher seiner Arbeit entrissen worden. Er wurde ein Opfer der Malaria. — Auf dem Bilde rechts der italienische Vizekonsul von Porto Edda.



100 Argirocastro (albanisch Gjinokaster) ist eine lebhafte Handelsstadt mit wohlhabenden, schöngebauten Patrizierhäusern. Auf Stufen führen die Straßen bergan bis zu einer Zwingburg Ali Paschas Tepelene, die das grüne blühende Tal in weiter Umgebung beherrscht.

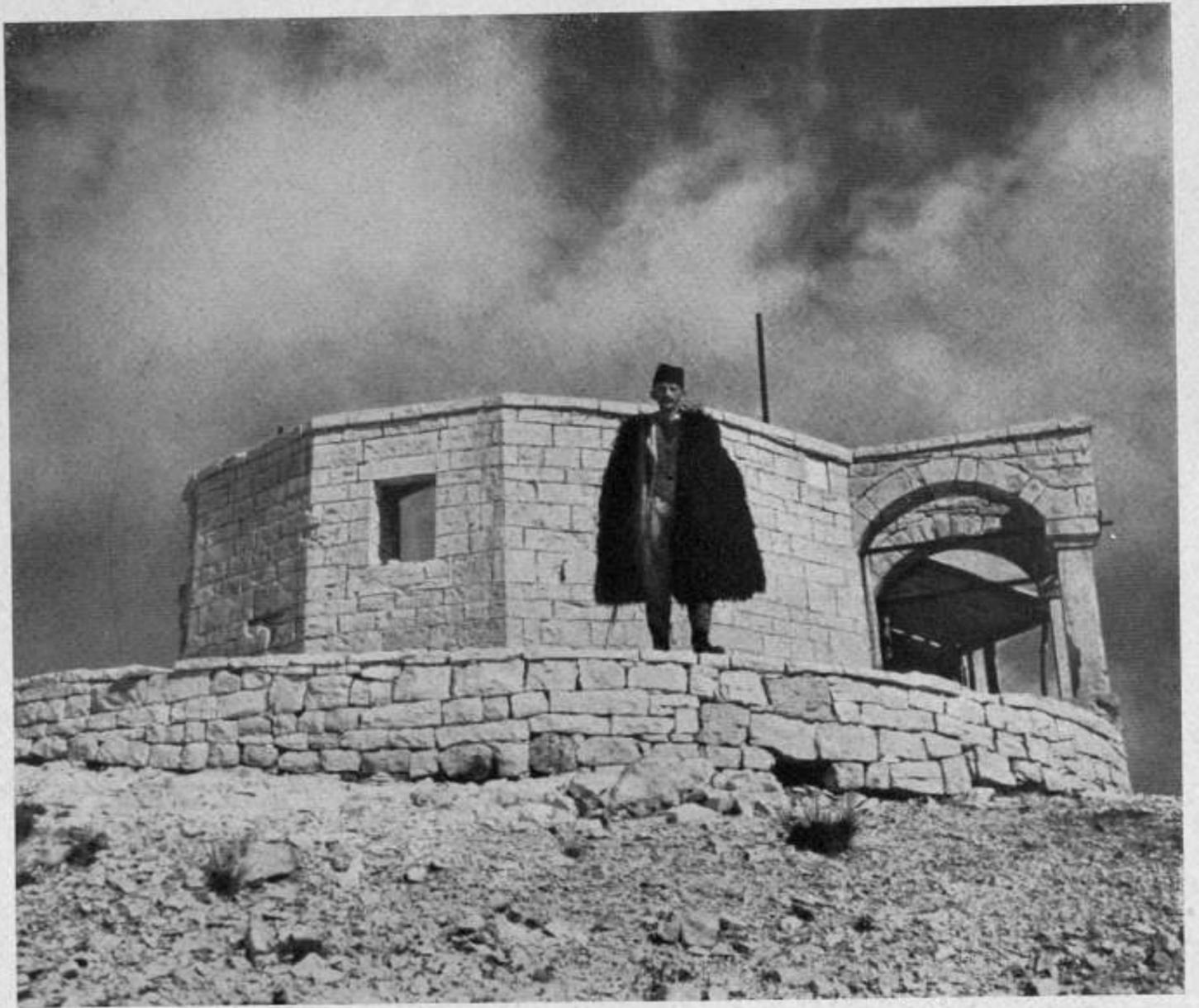


An Tepelene vorbei, der mächtigen Festung und Heimat des Ali Pascha Tepelene, gelangt man nach der Distriktsstadt Berat. Hier lebt der Orient in Form und Farbe. In eindrucksvoller Weise baut sich die Stadt an den Berghängen beiderseits des Ozumi auf. Stromab, wo Ozumi und Devoli sich vereinen, liegen die italienischen Petroleumfelder.



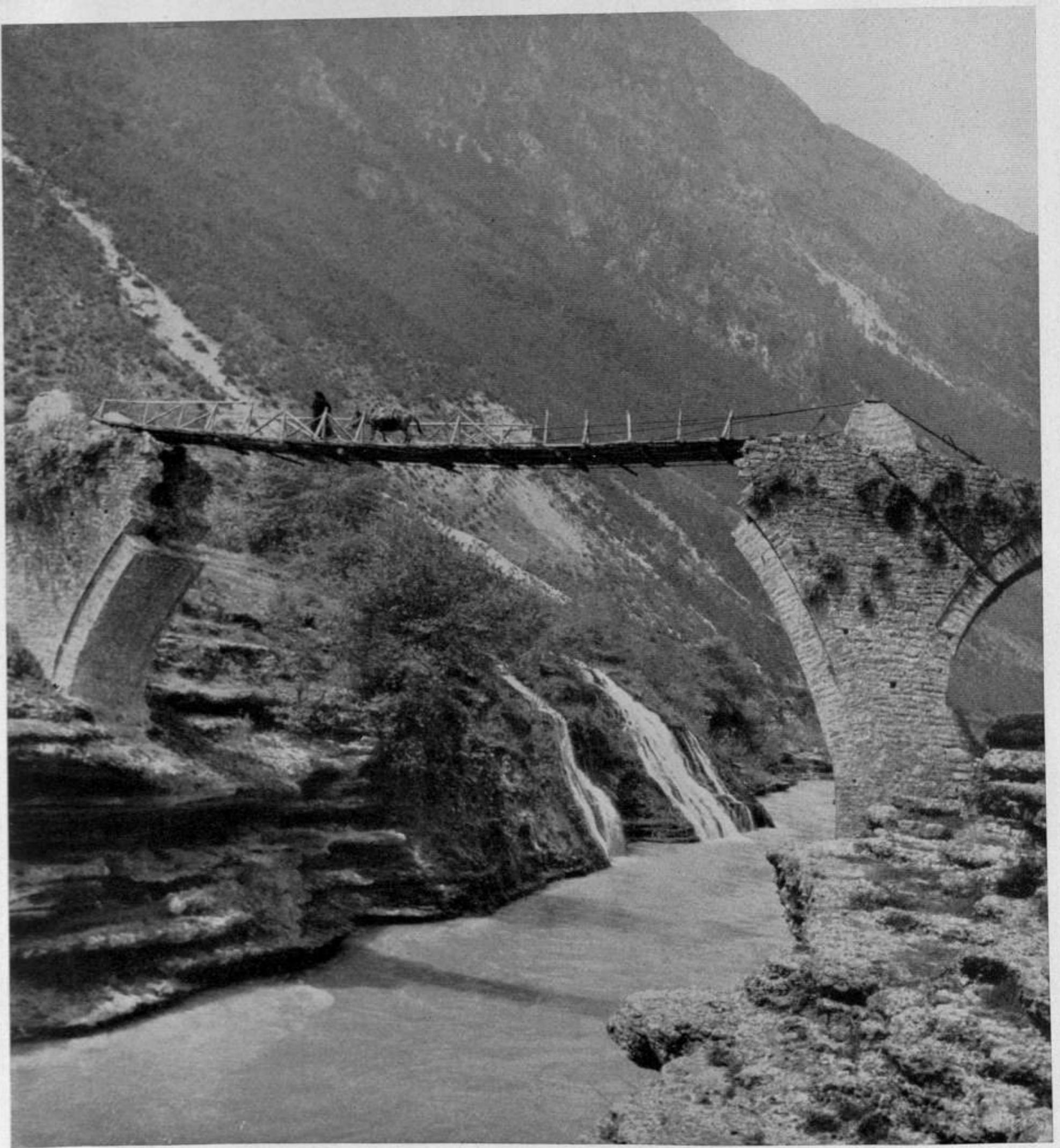
An den Pfaden, die zum Tomorgebirge hinaufführen, findet man große, eigen gehaltene Klöster der Bektaschi, die dem Wanderer gastliche Unterkunft bieten. In der Abgeschlossenheit dieser Gegenden ist der erzieherische
102 Einfluß der Mönche in weiter Umgebung der Klöster spürbar.

Auf dem Südgipfel des Tomor (2401 m) erhebt sich das Grabmal des Abbas Ali, eines Enkels des Propheten.

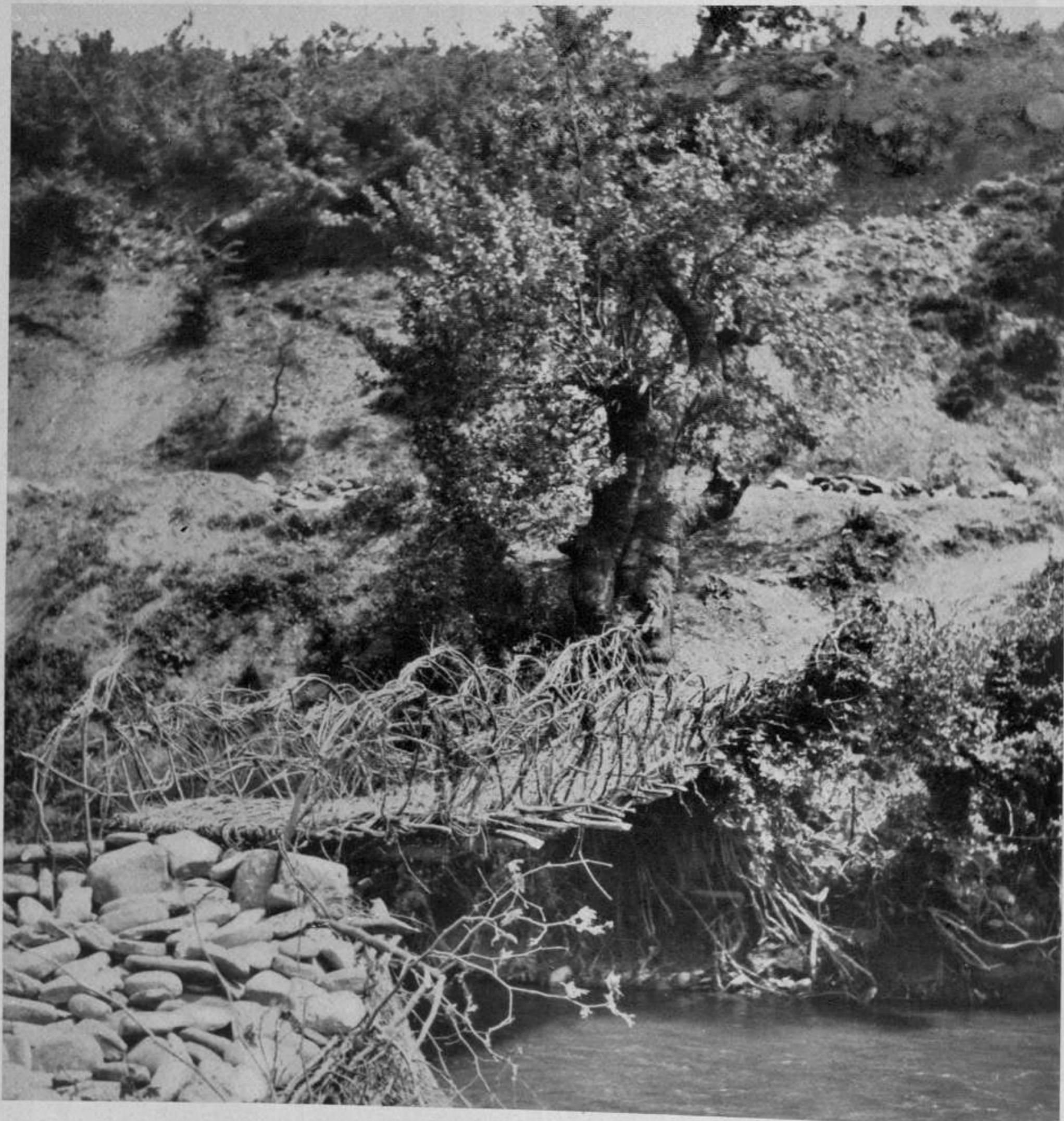


Von hier bietet sich ein weiter Rundblick über das Tomormassiv nach dem Nordgipfel (2480 m).





Westlich Clisura hat sich die Vojussa mit Macht durch die Berge gegraben. Die Steinbrücke hat Kämpfen und Erdbeben nicht standgehalten. Die Bauern ziehen in schwindelnder Höhe über die schwankende Behelfsbrücke. 105



106 Auch dieser praktisch geflochtene Brückensteg paßt sich der unberührten Natur harmonisch an und zeugt für die Geschicklichkeit der Umwohner.



Der Urwald von Divjaka umschließt eine gleichnamige Bucht an der adriatischen Küste. Das Rauschen des Meeres klingt hinein in das Rauschen jahrhundertalter Pinien, deren Wipfel wie riesige Schirme am tiefblauen



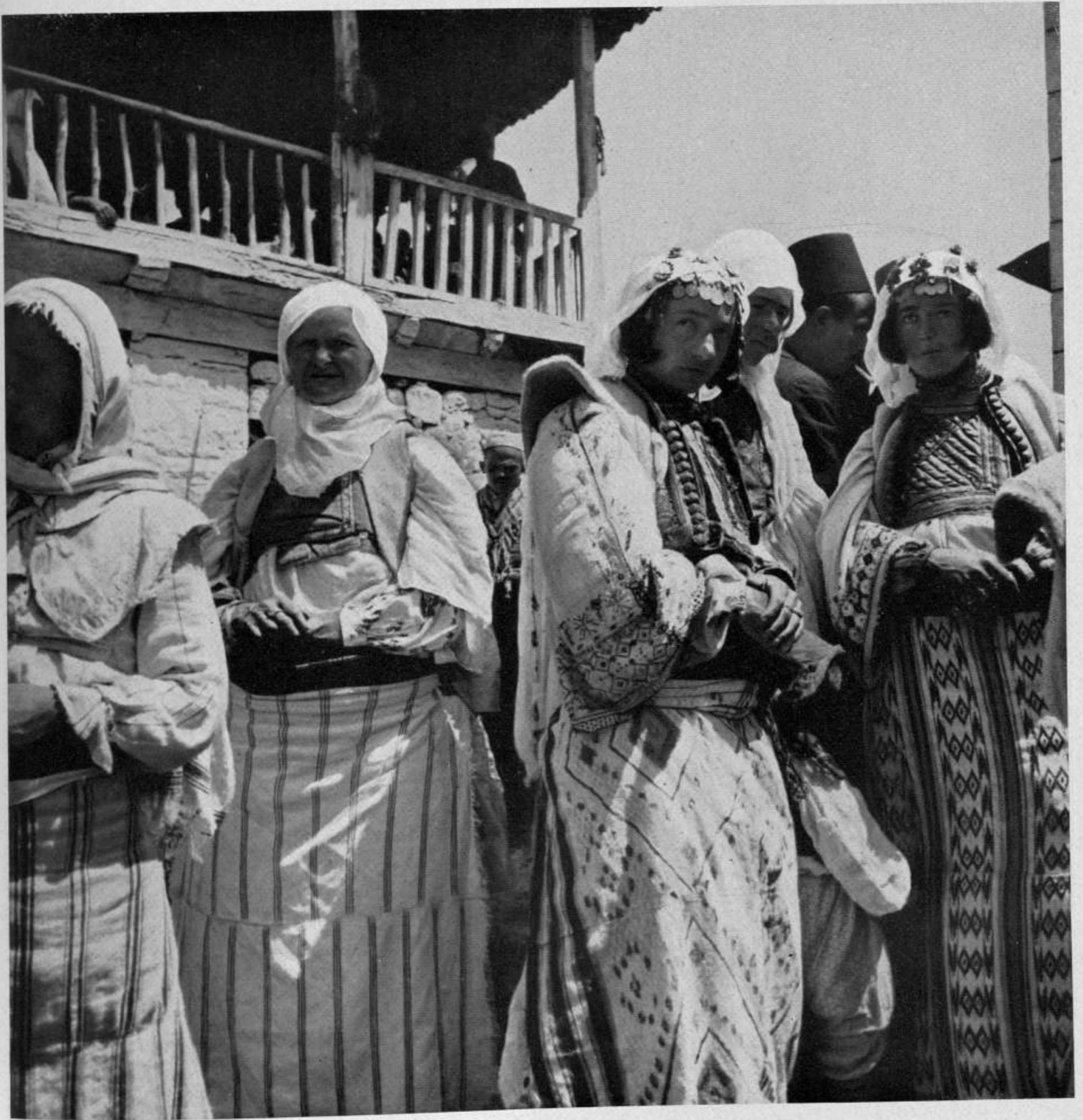
108 Das Kloster Ardenitza schaut wie eine in sich geschlossene Burg über die weite Sumpfebene der Musacchia. Zypressen beschatten die sonnenhellen Innenhöfe und die Kirche, welche kostbare Schnitzereien und Malereien birgt.



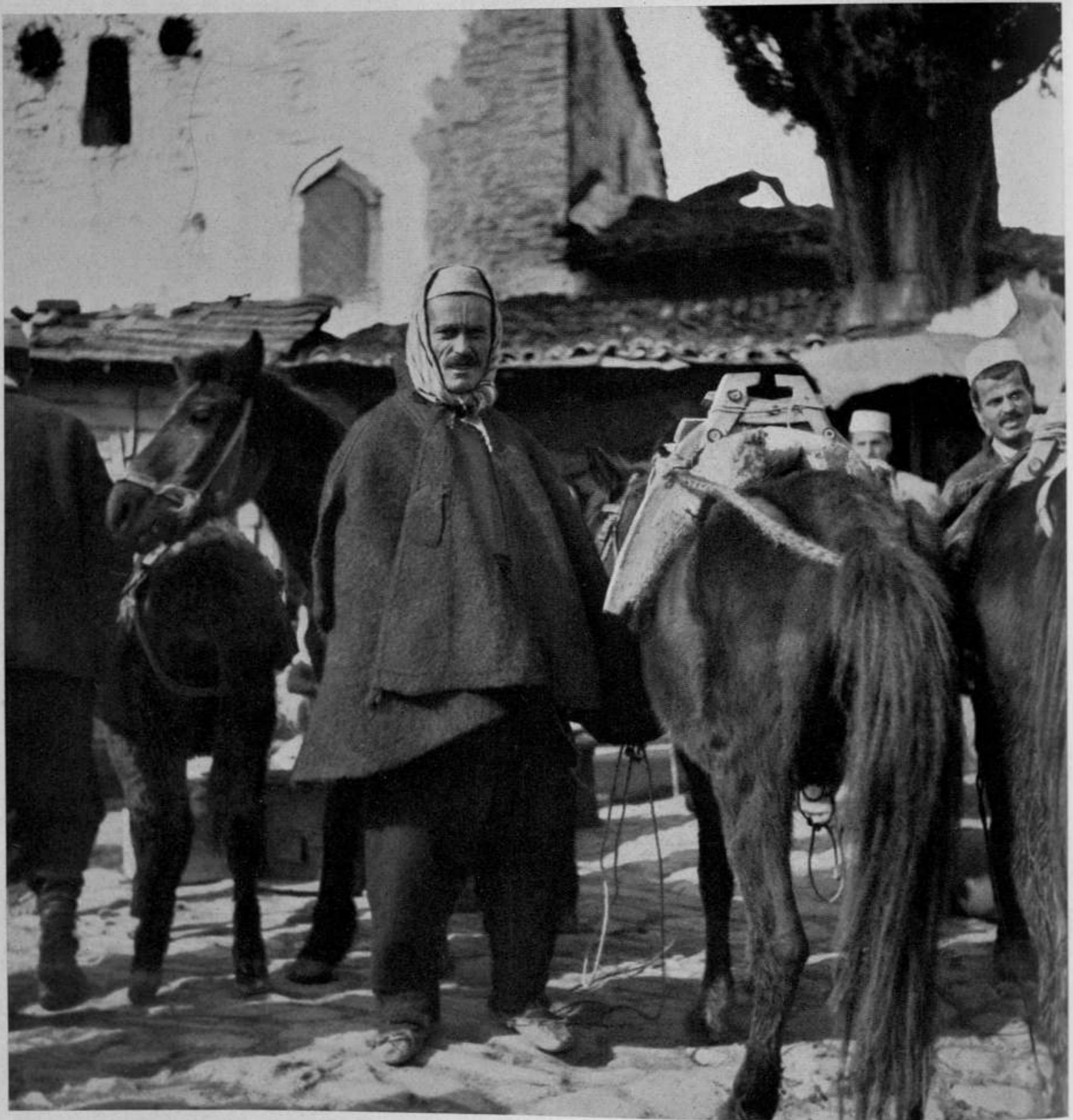
Cavaja ist der Haupthandelsplatz für Getreide und Mais. Darum ist von Italien im Verlauf des neuen Bauprogramms gerade hier eine neue Landwirtschaftsschule errichtet worden (Seite 122).



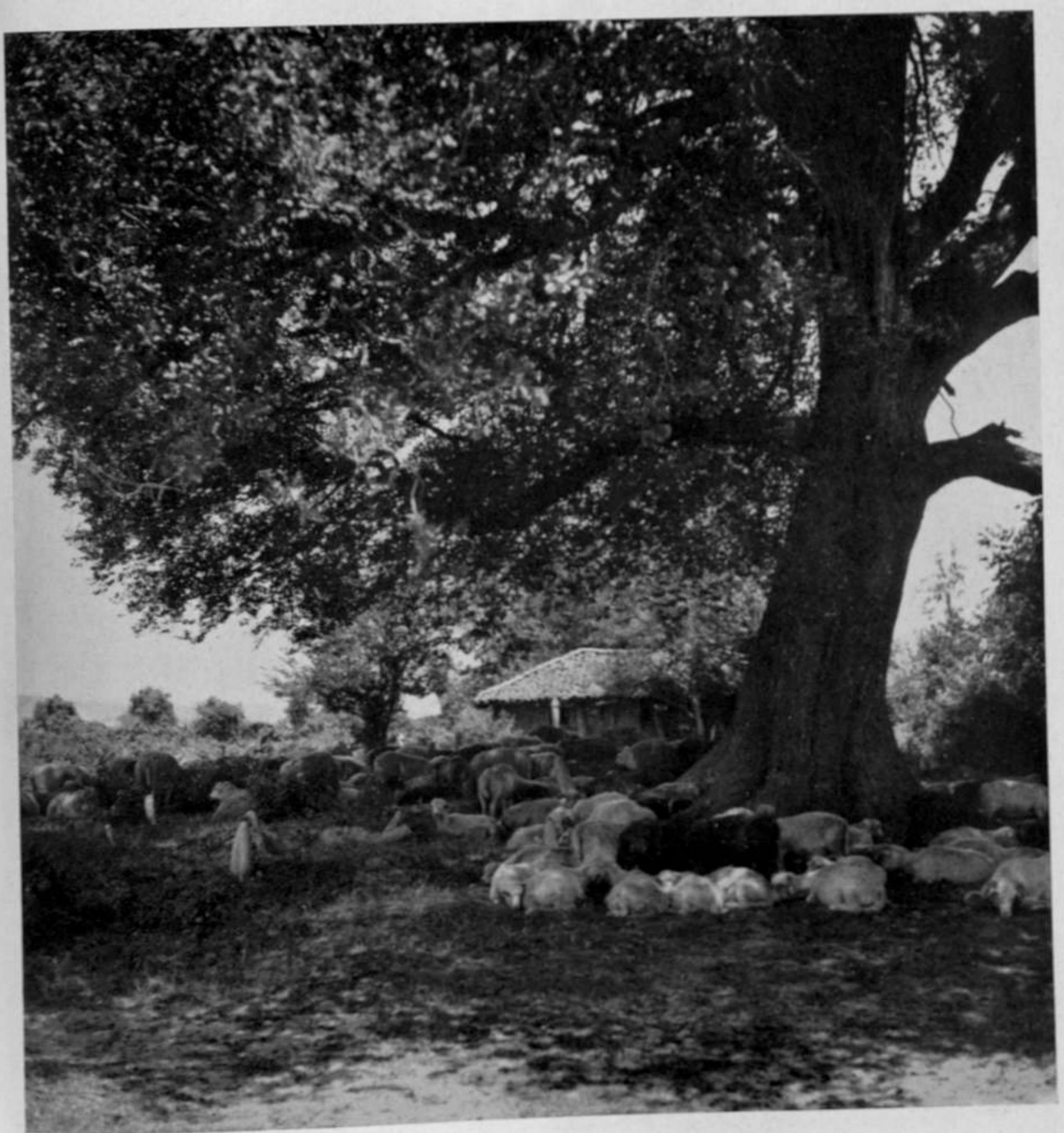
Das Oberhaupt der orthodoxen Kirche Albaniens feiert ein Fest im Kloster Shingjon bei Elbasan. Von weither ist die Bevölkerung in festlicher Tracht herzugewandert, um an dem Umzug teilzunehmen und die Heiligtümer zu berühren, die nur an diesem Tage gezeigt werden.



In kunstvollen Mustern sind die weißen Stoffe mit goldenen und bunten Fäden durchwebt und schmücken das Festgewand der Bäuerinnen. Silberne Münzen fallen über die hell gepuderte Stirn. Nägel, Handflächen und Wangen sind mit Henna gefärbt. Zahlreiche Ketten und Ringe zeigen den stolzen Reichtum der Familie.



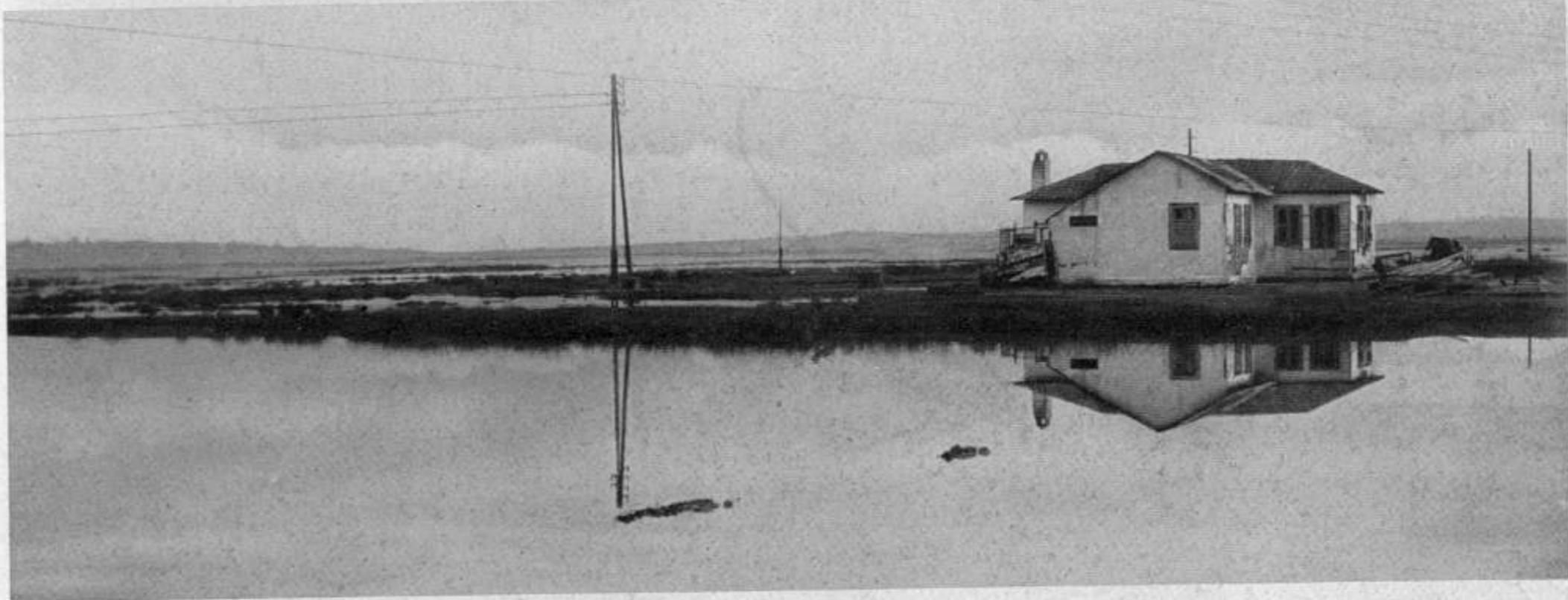
112 Das Fest ist beendet. Pferde und Esel, beschirrt mit den landesüblichen Holzsätteln, warten geduldig auf ihre Herren, die in Elbasan bei Zigarette und türkischem Kaffee...



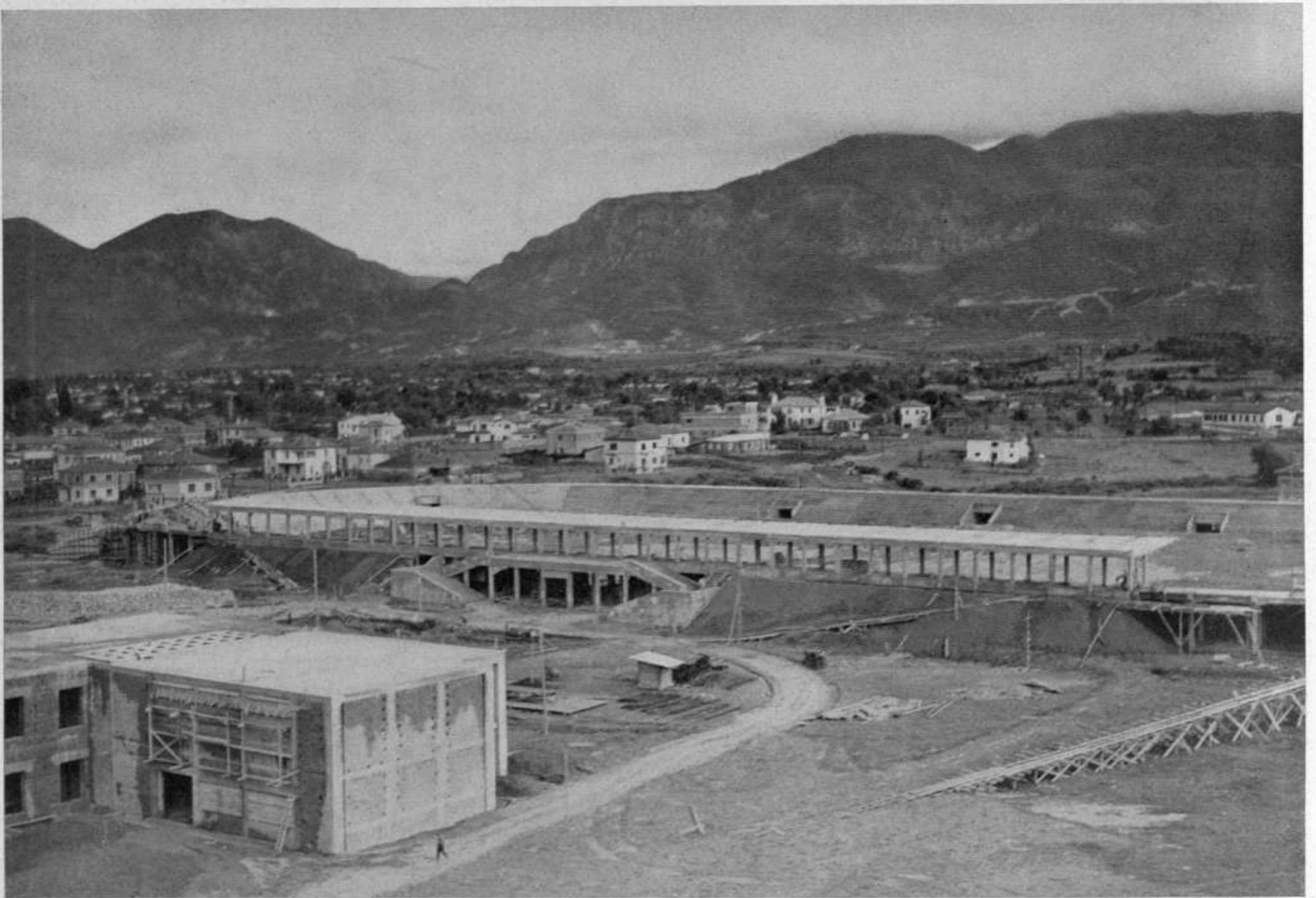
Nach der Hitze des Tages suchen Mensch und Tier Ruhe und Frieden im Schatten eines der Baumriesen, denen man oft im Lande begegnet



Der Hafen von Durazzo ist von Italien schon zur Regierungszeit des Königs Zog aus Mitteln der Albanien gewährten Anleihen großzügig ausgebaut worden. In Friedenszeiten verbindet regelmäßiger Dampferverkehr Durazzo nicht nur mit den Häfen der adriatischen Ostküste zwischen Triest und Piräus, sondern vor allem mit dem gleichzeitig modernisierten italienischen Hafen Bari auf der gegenüberliegenden Seite der Adria. Bei einer Wassertiefe von 9 m können auch größte Dampfer an den neuen Kais von Durazzo anlegen. Den kostspieligen
114 Hafenbauten kommt daher nicht nur wirtschaftliche, sondern auch militärische Bedeutung zu.



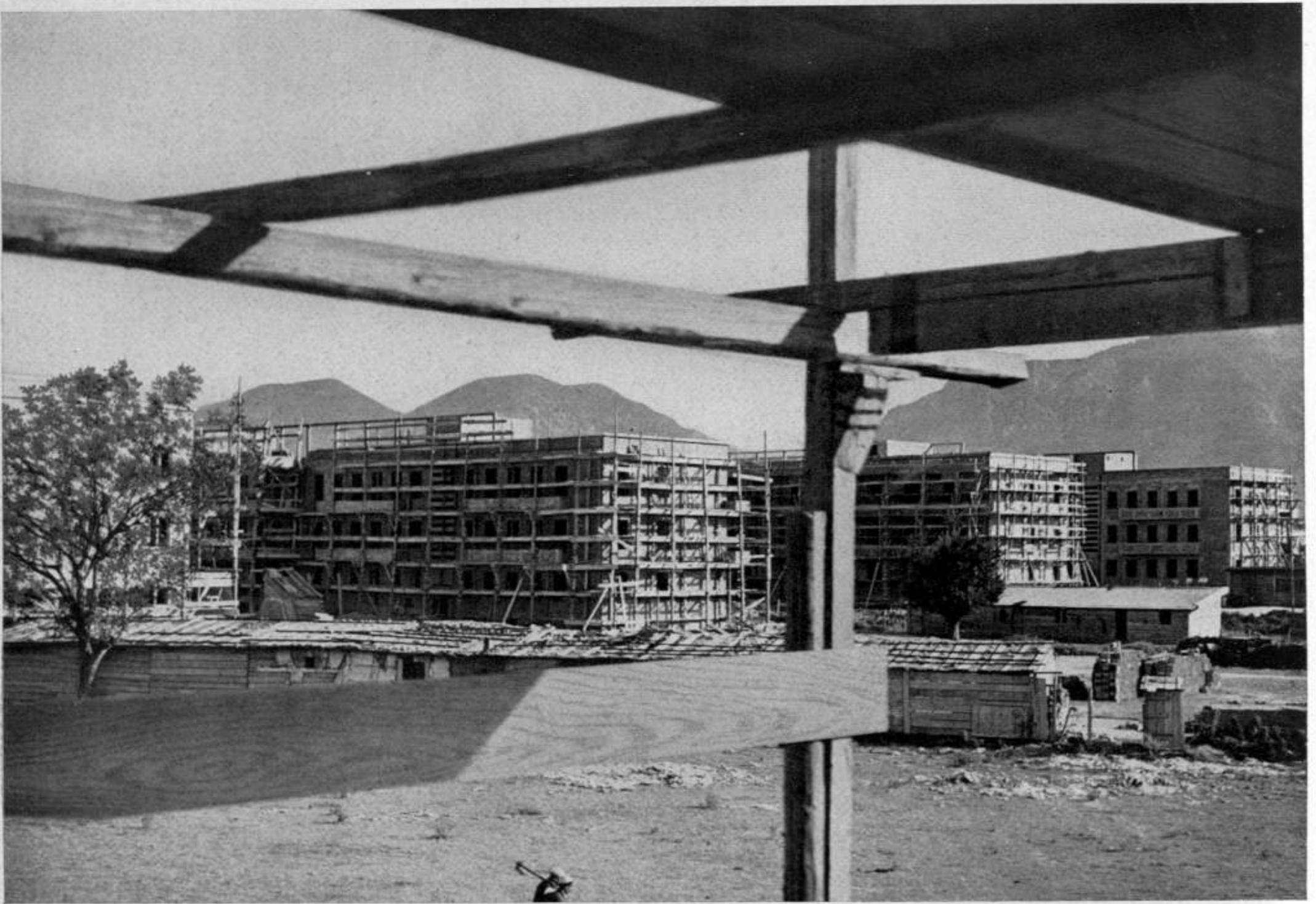
Faschistischer Aufbau: Die Fiebersümpfe von Durazzo werden durch Entwässerungskanäle urbar und malariafrei gemacht.



Vor den Toren von Tirana, mit dem Blick auf den Dajti, ist der großartige Bau des neuen Stadion im Entstehen.
116 Dieses gehört zum faschistischen Bauplan 1939/1940.



Die neue Prachtstraße von Tirana „Viale dell' Impero“ führt an der Statthalterei vorüber zu dem repräsentativen Gebäude des albanischen Faschio.



118 Der erste Häuserblock für Beamtenwohnungen in Tirana steht vor der Vollendung; ein weiterer mit Wohnungen für Angestellte wird folgen.



Auch an Freizeitgestaltung ist gedacht: Neubau für den Dopolavoro Albanese.



Ein stattliches Gebäude dient dem Werk „Für Mutter und Kind“, das bei den geringen hygienischen Vorkenntnissen der albanischen Bevölkerung einem dringenden Bedürfnis entspricht und der bisherigen Kindersterblichkeit erfolgreich entgegenwirken wird.



Im Zuge des faschistischen Aufbauplans ist das Königliche Palais auf Wunsch König Viktor Emanuels vorerst zum Militärhospital umgebaut worden.



Die neue italienische Landwirtschaftsschule „Arnaldo Mussolini“ in Cavaja ist für das Agrarland Albanien von besonderer Bedeutung. Schon zur Zeit der Regierung Königs Zog hat Italien in jahrelanger praktischer Betätigung auf albanischen Versuchsgütern Erfahrungen gesammelt, die jetzt zur modernen Heranbildung der albanischen Bauernschaft dienen werden.



An der Straße von Tirana nach Elbasan, im Tal des Arzen, befindet sich ein neues Rasthaus für Besucher von Petrela, der Felsenburg Skanderbegs.

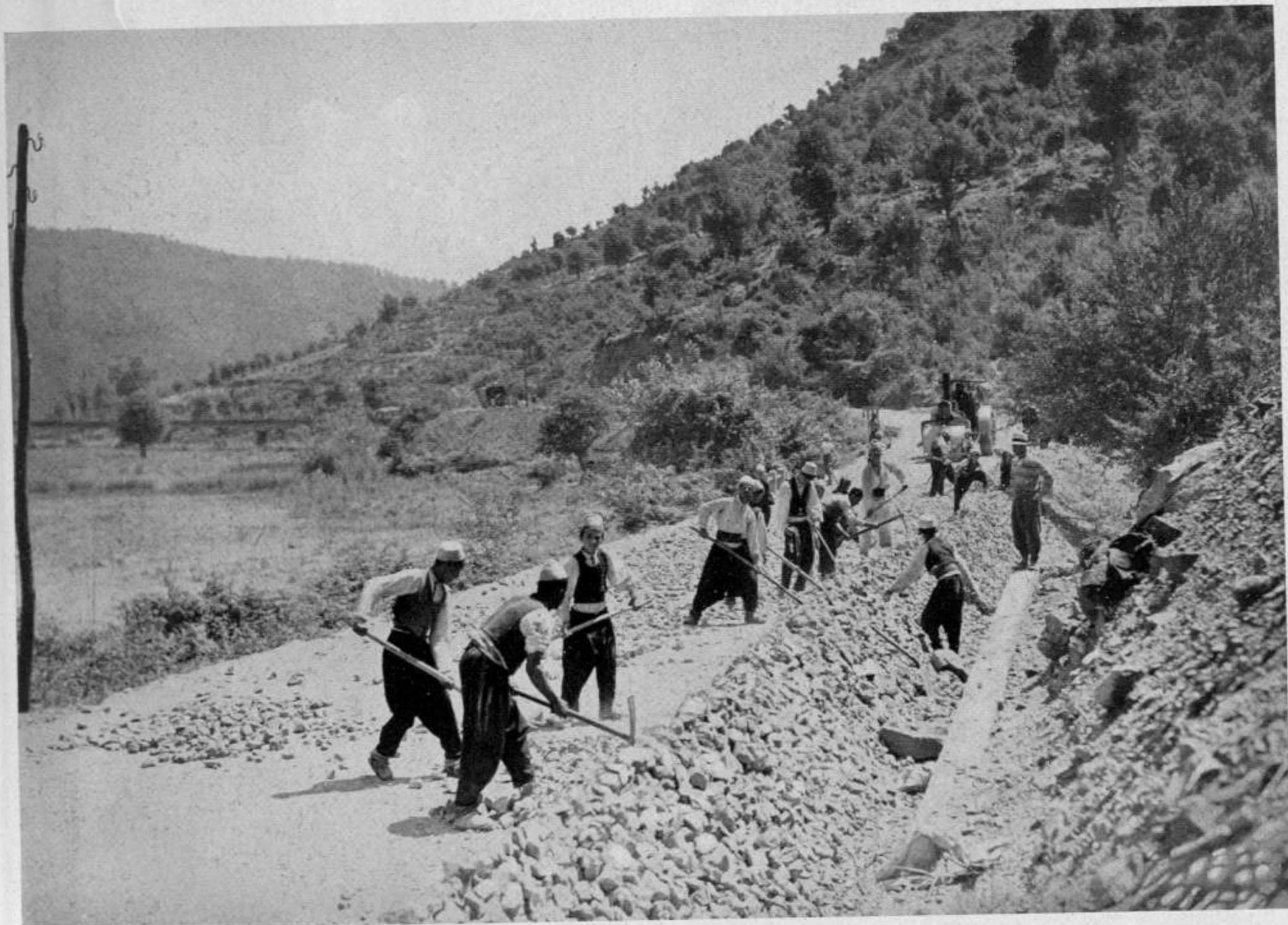




Die albanische Jugend ist von schneller Auffassung und wird mit neu erworbenen Kenntnissen eine sichere Stütze für die Zukunft des Landes werden.



126 Neubau der Straße Scutari-Puka-Kukes in den nordalbanischen Bergen. Diese Straße bildet die direkte Verbindung zwischen Scutari und dem neubesetzten Gebiet von Kosowo (Amselfeld).



Die bisherige Hauptverkehrsstraße von Tirana nach Scutari wird durch neuen Schotter und Asphaltbelag zur Straße I Ordnung.



128 Auf glatter Straße freie Bahn in die Zukunft: Die Autobahn Durazzo-Tirana nach ihrer Fertigstellung.